

FANTASY **HEYNE** CLASSICS
BÜCHER

DIE KUNST DER MATHEMAGIE



**Lyon Sprague de Camp/
Fletcher Pratt**

FANTASY CLASSICS

Hinter Shea erscholl eine Trompete. Er blickte sich um und sah Britomart in Angriffsstellung. Auch Eichenblatt hörte das Signal und wendete, um ihrem Angriff zu begegnen. Seine Lanze zersplitterte, aber die von Britomart hielt. Zwar fing er einen Teil der Angriffswucht durch eine geschickte Körperdrehung ab, trotzdem kam sein Pferd ins Taumeln. Eichenblatt schwankte im Sattel, konnte das Gleichgewicht nicht wiedererlangen und stürzte klirrend zu Boden.

Das kriegerische Mädchen wendete am Ende des Parcours und ritt zurück. Mit erhobener Hand dankte Britomart für den stürmischen Applaus. Ein anderer Herausforderer hatte den Platz des Eichenblatt-Ritters eingenommen. Britomart fällte die Lanze. Da löste sich plötzlich ein Ritter aus dem Gemenge um Satyrane. In zwei Sprüngen trug sein Pferd ihn seitlich hinter Britomart. Zu spät hörte sie den Warnruf von der Tribüne. Der Schwerthieb traf sie am Helmansatz. Sie stürzte. Shea rannte los und zog das Schwert...

Soweit eine Kostprobe von Harold Sheas Abenteuern in der farbigen Welt von Spensers Faerie Queene, einer Welt der Ritter und Zauberer, in der Königin Gloriana herrscht und die tapferen Recken der Tafelrunde König Artus' ihre prächtigen Turniere ausfechten.

EIN HEYNE-BUCH

DM 4.80

LYON SPRAGUE DE CAMP
&
FLETCHER PRATT

DIE KUNST DER MATHEMAGIE

Harald Sheas Abenteuer Band 2
Ein klassischer Fantasy-Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 3814
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE MATHEMATICS OF MAGIC
Deutsche Übersetzung von Bernd W. Holzrichter
Das Umschlagbild schuf Boada/Norma
Die Illustrationen im Text zeichnete Klaus D. Schiemann

Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1941 by Henry Holt and Company,
mit freundlicher Genehmigung des Autors
Copyright © 1981 der deutschen Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München
Printed in Germany 1981
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH,
Gütersloh
ISBN 3-453-30716-X

»Steak«, bestellte Harold Shea.

»Filet, Lende...?« fragte die Kellnerin.

»Beides, wenn sie groß und nur angebraten sind.«

»Harold«, sagte Gertrude Mugler, »egal, was das alles bedeuten soll, sei mit dem Essen vorsichtig. Soviel Protein für einen Mann, der nicht körperlich arbeitet...«

»Körperlich arbeitet!« blaffte Shea. »Meine letzte Mahlzeit liegt vierundzwanzig Stunden zurück, und sie bestand aus einer kleinen Schale Haferbrei. Dazu noch ungesüßt. Seitdem habe ich mich mit zwei Riesen duelliert, Kunststückchen auf einem Zauberbesen vollbracht und bin auf dem verzauberten Brauereipferd eines Gottes geritten - jedenfalls bin ich geröstet und durchfroren, durchgeschüttelt und beinahe zu Tode erschreckt, und bei Thors Hammer: Ich will essen!«

»Harold, fühlst du... fühlst du dich wohl?«

»Bestens, Schätzchen. Jedenfalls wenn mir bald Futter aufgefahren wird.« Er wandte sich wieder an die Kellnerin. »Steak!«

»Bitte, Harold!« beharrte Gertrude. »Laß es! Du platzst aus dem Nichts in diesem verrückten Kostüm herein; du redest ständig von Sachen, die wohl kaum jemand glauben kann...«

»Du mußt ja auch nicht glauben, daß ich aus dem Nichts hereingeplatzt bin«, unterbrach sie Shea.

»Du kannst mir also nicht sagen, was nicht stimmt?«

»Nichts stimmt nicht, und ich habe nicht vor, darüber zu sprechen, bevor ich nicht Dr. Chalmers konsultiert habe.«

»In Ordnung«, sagte Gertrude, »wenn das deine Einstellung ist - komm, Walter, gehen wir ins Kino!«

»Aber ich möchte doch hören...« bat Walter Bayard.

»Ach was, sei einmal in deinem Leben ein Gentleman! «

»Schon gut, schon gut, Gert.« Er schielte im Hinausgehen zu Shea zurück. »Jedenfalls hast du kein Traumädchen mitgebracht.«

Shea grinste hinter ihnen her. »Da geht er hin, und er hat mich damit aufgezogen, daß Gert mich psychologisch eingewickelt habe«, sagte er zu Chalmers. »Ich hoffe, sie gibt auf ihn Acht.«

Reed Chalmers lächelte dünn. »Sie vergessen... hmm... Walters unfehlbaren Abwehrmechanismus.«

»Und der wäre?«

»Wenn der Druck zu groß wird, kann er einfach einschlummern.«

Shea schnaubte[^]. »Sie wissen nicht, was Sie... aah, Essen!« Er machte sich über den Teller her und nahm ein Stück Fleisch in Angriff, das einem Tiger Schwierigkeiten beim Schlucken bereitet hätte - mit der angestrengten Konzentration, die eine Schlange beim Verschlucken einer Kröte aufbringt. Ein Ausdruck reiner Glückseligkeit machte sich auf seinem Gesicht breit, während er kaute. Chalmers bemerkte, wie sein Mitarbeiter die Tatsache ignorierte, daß das halbe Restaurant auf die Erscheinung eines schmalgesichtigen jungen Mannes in sackartiger Wollkleidung starrte.

»Äh... hmm... vielleicht würde eine etwas langsamere Nahrungsaufnahme...« setzte Chalmers an.

Shea winkte ab, schluckte einen Mundvoll Fleisch hinunter und meinte beruhigend: »Machen Sie sich um mich keine Sorgen.« Zwischen den Bissen erzählte er seine Geschichte.

Reed Chalmers' Augen traten hervor, während er seinem jungen Freund zusah und zuhörte. »Du meine Güte! Das

ist das dritte von den Steaks, die sie hier - nicht ganz passend - klein nennen. Sie... äh... machen sich krank.«

»Das ist das letzte. Heh, Kellnerin! Kann ich bitte einen Apfelstrudel haben? Nicht nur ein Stück. Ich möchte ein ganzes Blech voll.« Er wandte sich wieder Chalmers zu. »Das Gespenst sagte: >Hinfort zu den Orten, von denen ihr kamt< - und hier bin ich!«

Chalmers grübelte. »Zwar kenne ich Sie, Harold, als jemanden, der die läßliche Sünde rhetorischer Übertreibung - die mit echt wissenschaftlicher Genauigkeit unvereinbar ist - begeht, aber nicht als jemanden, der absichtlich lügt. Also glaube ich Ihnen. Die Verwandlung Ihres Aussehens und Ihrer Kleidung ist eine überzeugende Bestätigung.«

»Habe ich mich verändert?« fragte Shea.

»Sie tragen die Anzeichen körperlicher Entbehrungen und waren offenbar Sonne und Wind ausgesetzt.«

»Mehr nicht?«

Chalmers dachte nach. »Sie möchten gerne hören, daß Ihr Verhalten selbstbewußten Ungestüms von einem Verhalten wohlbegründeten Selbstvertrauens abgelöst worden ist, nicht wahr?«

»Tja, hmm...«

Chalmers fuhr fort: »Menschen, die sich ihrer Unzulänglichkeiten bewußt sind, sind stets begierig darauf, radikale Verbesserung bestätigt zu bekommen. Tatsächlich finden solche Verbesserungen aber nur recht langsam statt, wenn sie einem Erwachsenen überhaupt widerfahren. In zwei Wochen ist keine wunderbare Veränderung zu erwarten.« Er zwinkerte, als Shea deutlich Unbehagen erkennen ließ, und fügte hinzu: »Ich gebe zu, daß Sie eine Persönlichkeitswandlung aufzuweisen scheinen, und ich glaube sogar, in die gewünschte Richtung.«

Shea lachte. »Jedenfalls habe ich den Wert der Theorie schätzeigelernt. Wären Sie dabeigewesen, hätten wir mit der Anwendung der verrückten Gesetze der skandinavischen Mythenwelt einiges zuwege gebracht.«

»Ich...« Chalmers verstummte.

»Was?«

»Ach, nichts.«

»Natürlich«, sagte Shea, »die physikalischen Schlußfolgerungen hätten Sie nicht ertragen.«

Chalmers seufzte. »Vermutlich nicht.«

Shea fuhr fort: »Ich habe Ihre Theorie der Paraphysik durchgetestet. In jenem Universum haben sich die Gesetze der Ähnlichkeit und der Übertragung bewährt - jedenfalls haben die Zaubersprüche, die ich mit Ihrer Hilfe erfunden habe, funktioniert.«

Chalmers wischte sich eine graue Strähne aus den Augen. »Verblüffend! Ich habe behauptet, die Übertragung des Körpers in einen anderen Raum-Zeit-Rahmen sei durch symbolische Logik - wie haben Sie das noch genannt? Ein Syllogismobil - möglich. Aber es ist ein Schock, eine so... äh... phantastische Folgerung experimentell bewiesen zu bekommen.«

Shea erwiderte: »Sicher, wir haben jetzt etwas in der Hand. Aber was fangen wir damit an?«

Chalmers runzelte die Stirn. »Es ist bizarr. Ein völlig neues Weltbild, das höchstens in einer der orientalischen Religionen zu finden ist. Eine Unendlichkeit von Universen, die sich an parallelen, aber deutlich unterscheidbaren Raum-Zeit-Vektoren entlang bewegen. Aber wie Sie sagen: Was kann man damit anfangen? Wenn ich die Ergebnisse Ihres Experiments veröffentliche, werden sie nur sagen, der arme alte Chalmers habe... ääh... nicht alle Tassen im Schrank, und ein Experimentalpsychologe solle sich sowieso aus der Physik raushalten. Denken Sie

an Oliver Lodge!« Er schauderte. »Der einzig befriedigende Beweis wäre, einige der Zweifler in ein anderes Universum zu schicken. Leider können wir uns kaum darauf verlassen, daß sie Grua mit einer Handvoll verzaubertem Schnee begegnen. Sie könnten nicht mehr zurück, und die Zweifler, die hierblieben, würden Zweifler bleiben. Sie erkennen die Schwierigkeit.«

»Mhm. Wie der Kampf wohl ausgegangen ist? Es würde sich lohnen, zurückzukehren und nachzuschauen.«

»Das wäre nicht ratsam. Das Ragnarök fing erst an, als Sie verschwanden. Wenn Sie zurückkehren, haben die Riesen vielleicht gewonnen. Wenn Sie auf Abenteuer aus sind, da gibt es viele andere und weniger...« Seine Stimme wurde leise und verstummte.

»Ach, vielleicht ist es ja ohne Bedeutung. Ich wollte sagen - systematisch erreichbare Universen. Seit Sie damals verschwunden waren, habe ich mich mit der Entwicklung der strukturellen Theorie eine Vielfach-Universen-Kosmologie beschäftigt...«

Shea unterbrach: »Also, Dr. Chalmers, wir wissen beide zu gut über Psychologie Bescheid, um uns gegenseitig etwas vormachen zu können. Sie beschäftigt doch noch etwas anderes als die paraphysikalische Mathematik.«

»Harold« - Chalmers seufzte auf -, »ich habe stets die These vertreten, daß Sie als ... ääh... Verkaufsmanager oder Politiker mehr Erfolg haben denn als Psychologe. In der Theorie sind Sie schwach, aber in der spontanen Diagnose von Verhaltensmustern sind Sie unvergleichlich.«

»Weichen Sie nicht aus, Doktor!«

»Also gut. Haben Sie vielleicht daran gedacht, in naher Zukunft eine zweite Reise zu machen?«

»Ich bin gerade erst zurückgekehrt und hatte noch keine Zeit zum Denken. Hee! Sie deuten doch nicht etwa an, daß Sie gerne mitkommen würden?«

Reed Chalmers rollte ein Stückchen Brot zu einer grauen Pille. »In der Tat, genau darauf wollte ich hinaus, Harold. Hier sitze ich, sechsundfünfzig Jahre alt, ohne Familie oder enge Freunde - außer euch jungen Männern vom Garaden-Institut. Ich habe - zumindest glaube ich das - die größte kosmische Entdeckung seit Kopernikus gemacht, doch ist sie so beschaffen, daß sie nicht bewiesen werden kann, und ohne hundertprozentige Beweise wird ihr niemand Glauben schenken.« Er hob die Schultern ein wenig. »Meine Arbeit ist getan, aber mit einem Ergebnis, das mir in dieser Welt keine Anerkennung einbringt. Soll es mir... ääh... nicht erlaubt sein, der Schwäche zu verfallen, ein erfüllteres Leben anderswo zu suchen?«

Später in Sheas Zimmer. Chalmers saß im bequemsten Lehnstuhl, streckte die Beine aus und nippte meditierend an einem Whisky Soda. »Ich fürchte, Ihr Vorschlag, nämlich Cuchulainns Irland, findet nicht meine Zustimmung. Ein abenteuerliches Leben, ohne Zweifel - aber kulturell die reine Barberei mit einem ausgeklügelten Tabusystem; wird eines übertreten, verliert man zur Strafe den Kopf.«

»Aber die Mädchen!« protestierte Shea. »Die klavierbeinigen Blondinen - sie erinnerten mich alle an Gertrude.«

»Für jemanden meines Alters stellen amouröse Abenteuer keine große Verlockung dar. Und als meinen Partner bei diesem Unternehmen muß ich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß Sie zwar... ääh... gewisse körperliche Fertigkeiten besitzen, die überall nützlich sein



würden, ich dagegen auf Gebiete beschränkt bin, wo intellektuelle Leistungen von größerem Wert als im alten Irland sind. Die einzigen Nicht-Krieger, die in diesem Zeitalter herunkamen, waren Barden - und ich kann weder Heldenlieder dichten noch die Harfe spielen.«

Shea grinste boshaft. »In Ordnung, die Mädchen überlassen Sie also mir. Aber ich schätze, Sie haben recht: Königin Maev und Ossian müssen wir wohl fallenlassen.« Er ließ seinen Blick über die Buchregale gleiten. »Wie wäre es damit?«

Chalmers musterte das Buch, das er ihm reichte. »Spensers Faerie Queene. Mm-m-m - >Phantasien noch und noch zum Klange variationsreicher Musik<, wie Dr. Johnson sagte. Bestimmt eine glanzvolle und interessante Welt, in der ich persönlich mich gut zurechtfinden würde. Aber ich fürchte, wir fänden es ungemütlich, wenn wir in der zweiten Hälfte der Geschichte landeten, wo es Königin Glorianas Rittern ziemlich übel ergeht, als hätte Spenser den Mut verloren oder als wäre die Erzählung aus irgendwelchen Gründen seinen Händen entglitten und hätte ein Eigenleben entwickelt. Ich bin nicht sicher, ob wir mit einer solchen Trennschärfe arbeiten können, um zum richtigen Zeitpunkt in die Geschichte hineinzukommen. Schließlich haben Sie bei Ihrem letzten Erlebnis auf Irland gezielt und sind in der skandinavischen Mythenwelt gelandet.«

Shea protestierte: »Wenn Sie ins Abenteuer ziehen, dann können Sie der Gefahr...« Er unterbrach sich, sein Mund stand offen.

»Sie wollten sagen: >nicht ausweichen<, nicht wahr?« sagte Chalmers lächelnd. »Ich gestehe...«

Shea sprang auf. »Doktor... Doc«, platzte er heraus. »Hören Sie zu! Warum sollten wir nicht in den letzten Teil der Feenkönigin hineinplatzen und Glorianas Rit-

tern helfen, die Dinge zurechtzurücken? Sie sagten, Sie hätten ein paar neue Gesichtspunkte entwickelt. Wir müßten eigentlich allen anderen dort überlegen sein. Überlegen Sie, was ich mit meinem geringen Wissen im Ragnarök fertigbringen konnte!«

»Sie sind unbescheiden, Harold«, entgegnete Chalmers, aber er beugte sich vor. »Trotzdem, es ist ein... ääh... attraktiver Plan: in eine andere Welt zu gehen, um der dort verfehl' ernen Errungenschaften willen. Ich schlage vor, Sie schenken mir noch einmal ein, während wir die Details besprechen.«

»Nun, zuerst möchte ich einmal wissen, welche neuen theoretischen Schachzüge Sie im Sinn haben.«

Chalmers setzte sich bequem zurück und nahm seine Hörsaalpose ein. »So wie ich es sehe, haben unsere Universen eine Beziehung zueinander, die einem Strahlenbündel paralleler Vektoren analog ist«, sagte er. »Die Vektoren selbst repräsentieren natürlich die Zeit. Das gibt uns einen sechsdimensionalen Kosmos - drei Dimensionen im Raum, eine in der Zeit und zwei, die die Beziehung von einem Universum des Kosmos zum anderen definieren.

Sie kennen sich ausreichend in der Mathematik aus, um zu wissen, daß die sogenannte >vierte Dimension< nur eine Dimension im Sinne einer meßbaren Eigenschaft wie Farbe oder Dichte ist. Dasselbe gilt für die interuniversalen Dimensionen. Ich behaupte...«

»Wuuh!« unterbrach Shea. »Gibt es eine unendliche Anzahl von Universen?«

»Ähemm - ich wünschte, Sie würden lernen, Unterbrechungen zu vermeiden, Harold. Früher war ich einmal dieser Meinung, aber jetzt halte ich die Anzahl für begrenzt, wenn auch für sehr groß.

Lassen Sie mich fortfahren. Ich behaupte, daß das,

was wir >Magie< nennen, nichts anderes ist als - die Physik einiger dieser anderen Universen. Diese Physik ist in der Lage, in den interuniversellen Dimensionen Raum zu greifen...«

»Verstehe«, unterbrach Shea erneut. »So wie sich Licht im interplanetaren Raum fortpflanzt, während der Schall ein leitendes Medium wie Luft oder Wasser braucht.«

»Die Analogie trifft nicht hundertprozentig zu. Lassen Sie mich fortfahren. Sie wissen, daß in Märchen ständig der Topos vom Herbeizaubern und Verschwindenlassen von Gegenständen auftaucht. Diese Phänomene werden plausibel, wenn wir annehmen, daß ein Zauberer Gegenstände aus einem anderen Universum holt oder sie dorthin verbannt.«

Shea hakte ein: »Ich sehe ein Hindernis. Wenn die Gesetze der Magie im leitenden Medium unseres Universums nicht funktionieren, wie ist es dann möglich, sie zu erfahren? Ich meine, wie sind sie in die Märchen hineingeraten?«

»Die Frage ist recht naheliegend. Erinnern Sie sich an meine Bemerkung, daß Geisteskranke unter Halluzinationen leiden, weil ihre Persönlichkeit zwischen zwei Universen aufgespalten ist? Das gilt ebenso, wenn auch in geringerem Maße, für die Erfinder von Märchen. Natürlich trifft das auch für jeden Autor phantastischer Erzählungen zu, wie beispielsweise Dunsany oder Hubbard. Wenn er eine fremde Welt beschreibt, präsentiert er eine Art verzerrter Version einer realen Welt, deren Dimensionen von unserer Welt mehr oder weniger unabhängig sind.«

Shea nippte schweigend an seinem Whisky. Dann fragte er: »Warum können wir in unserem Universum keine Gegenstände herbei- oder wegzaubern?«

»Wir können. Sie selbst haben sich mit Erfolg hier

weggezaubert. Aber es ist wahrscheinlich, daß bestimmte dieser Paralleluniversen leichter zugänglich sind als andere. Unseres...«

»... wäre also ein eher schwieriger Fall?«

»Ähemm. Bitte unterbrechen Sie nicht. Jawohl. Was nun die Zeitdimension angeht, neige ich zu der Ansicht, daß wir nur im rechten Winkel zu dem Strahlenbündel der Raum-Zeit-Vektoren zwischen den Universen verkehren können, wenn Sie der in gewisser Beziehung... ääh... irreführenden Analogie folgen wollen.

Es scheint jedoch wahrscheinlich, daß unsere Vektoren gekrümmt sind. Eine Zeitspanne entlang der inneren Seite der Krümmung würde einer größeren Zeitspanne an der äußeren entsprechen. Sie kennen den Topos in bestimmten Märchen - der Held kommt ins Märchenland, verbringt dort drei Tage und stellt nach seiner Rückkehr fest, daß er drei Minuten oder drei Jahre fort war.

Dieselbe Erscheinung würde die Möglichkeit erklären, daß man in einer Zukunft landet, die sich jemand ausgemalt hat. Das ist offensichtlich der Fall, wenn ein menschlicher Geist mit einer Geschwindigkeit an einem der äußeren gekrümmten Vektoren entlanggerast ist, die den Ablauf der Zeit auf unserer inneren Seite überholt hat. Das Ergebnis... Harold, können Sie mir noch folgen?«

Sheas Glas war mit einem leisen Pling auf den Teppich gerollt, aus seinem Sessel war die Andeutung eines Schnarchens zu hören. Die Müdigkeit hatte ihn schließlich doch übermannt.

Am folgenden Wochenende fuhr Harold Shea nach Cleveland. Seiner zweiten Zeitreise näherte er sich mit einigen Befürchtungen. Chalmers war ein gewitzter alter

Fuchs, daran war nicht zu zweifeln. Ein guter Theoretiker. Aber den alten Knaben interessierte die Entwicklung der Theorie mehr als ihr Ergebnis. Wie würde er sich als Gefährte in einem Leben schwieriger Abenteuer anstellen? Ein Mann von sechsundfünfzig Jahren, der stets ein ruhiges Leben verbracht und die Diskussion stets der Erfahrung vorgezogen hatte...

Tja, jetzt ist es zu spät, sich zurückzuziehen, dachte Shea bei sich, als er das Geschäft der Monströsen Kostüme Companie betrat. Er bat darum, sich mittelalterliche Stücke ansehen zu können. Ein Angestellter, der der Ansicht schien, >mittelalterlich< habe etwas mit Piraten zu tun, präsentierte schließlich eine Auswahl von Wamsen und Hosen, Federhüten und Schlappstiefeln aus dünnem gelben Leder. Shea wählte ein Kostüm, das einst ein Hauptmann in De Kovens Robin Hood getragen hatte. Es hatte keine Taschen, doch das konnte ein Schneider korrigieren. Für Chalmers kaufte er ein ähnliches, aber weniger farbenfrohes Kostüm; eine Mönchskutte und die passende Kapuze gehörten dazu. Chalmers sollte als Wallfahrer oder Pilger auftreten, eine Rolle, die ihm nach ihrer gemeinsamen Überzeugung einen gewissen Rang verleihen würde.

Die Auswahl des Kostümgeschäfts an Waffen und Rüstungen war läppisch und unpraktisch zugleich. Das Kettenhemd bestand aus einem in Aluminiumfarbe getauchten Wollpullover. Der Brustpanzer war so dünn wie Konservendosenblech. Die Schwerter hatten keine richtige Schneide, lagen schlecht in der Hand und waren nicht gehärtet. Die Antiquitätenläden waren nicht besser bestückt, ihre ältesten Waffen waren Kavalleriesäbel aus dem amerikanischen Bürgerkrieg. Shea beschloß, seinen eigenen Degen zu benutzen. Er hatte eine ziemlich starre Klinge, und wenn er die Kugelspitze abschraubte, die

Spitze schärfte und sich eine Scheide zurechtbastelte, würde die Waffe ihren Zweck erfüllen, bis er etwas Besseres fand.

Die wichtigste Frage, wie er Chalmers bei seiner Rückkehr erklärte, betraf die magischen Formeln, die sie bei ihrer Ankunft verwenden wollten. »Wie erwarten Sie, Englisch im Märchenland zu lesen, wenn ich es in Skandinavien nicht konnte?« fragte er.

»Ich habe mich darauf vorbereitet«, erwiderte Chalmers. »Sie vergessen, daß die Mathematik eine... eine universelle Sprache ist, die nicht von Worten abhängt.«

»In Ordnung. Aber werden Ihre mathematischen Symbole dasselbe bedeuten?«

»Werfen Sie einen Blick auf dieses Blatt, Harold. In Kenntnis der Prinzipien symbolischer Logik kann ich diese bildhafte Gleichung mit einem Apfel auf der linken Seite und vielen Äpfeln auf der rechten betrachten und so erkennen, daß ein Apfel zu der Klasse der Äpfel gehört. Von daher werde ich ableiten, daß das Hufeisensymbol in der Mitte bedeutet: ist ein Teil der Klasse von.«

»Und Sie glauben ernsthaft, das funktioniert? - Noch eins: Woher wissen wir, daß Sie und ich im selben Teil der Märchenwelt landen?«

Chalmers zuckte die Achseln. »Woher sollen wir wissen, ob wir nicht in der griechischen Mythologie landen? Einzelne Gesetze dieser Übertragungsmethode müssen noch genauer spezifiziert werden. Wir können nur dicht beisammen bleiben, die Formeln im Chor lesen und aufs Beste hoffen.«

Shea grinste. »Und wenn es nicht funktioniert, was soll's schon? Nun, ich schätze, wir sind bereit.« Er atmete tief. Wenn P nicht- Q gleicht, impliziert Q nicht- P , was gleichbedeutend ist mit der Aussage: entweder P oder Q , aber nicht beide. Aber wenn nicht- P durch nicht-

Q impliziert ist... Kommen Sie herein, Mrs. Ladd.« Sheas Zimmerwirtin öffnete die Tür und ihren Mund, um etwas zu sagen. Aber das Etwas kam nicht heraus. Sie starrte mit offenem Mund auf ein Paar geachteter Psychologen, die in mittelalterlichen Kostümen mit umgeschnallten Rucksäcken nebeneinander standen. Sie hielten sich an der Hand und in ihrer freien Hand Papierblätter. Chalmers errötete verlegen.

Shea verbeugte sich leicht. »Wir führen ein Experiment durch, Mrs. Ladd. Möglicherweise werden wir eine Zeitlang fort sein. Wenn Mr. Bayard nach uns fragt, lassen Sie ihn herein und sagen ihm, er kann sich die Papiere in der Schublade oben rechts anschauen. Und Sie können diesen Brief hier einwerfen. Danke.« An Chalmers gewandt erklärte er: »Er ist an Gert; damit sie nicht ihr Geld verplempert, indem sie Johnson auf uns ansetzt.«

»Aber, Mr. Shea...« setzte die Wirtin an.

»Bitte, Mrs. Ladd. Sie können sich setzen und uns zuschauen, wenn Sie möchten. Machen wir weiter, Doktor - man kann eine Schlußfolgerung über die Beziehung zweier Klassen ziehen, selbst wenn sich der sichtbare Beweis nur auf einen Teil einer dritten Klasse bezieht, zu der die beiden anderen in Beziehung stehen. Alles was positiv oder negativ von einer Klasse festgestellt werden kann, kann ebenso von allen festgestellt werden, was definitiv in dieser Klasse enthalten ist...«

Mrs. Ladd schaute mit wogendem Busen zu. Die Augen traten ihr aus dem Kopf. Für die kommenden Monate würde sie beim Kaffeeklatsch ausreichend Gesprächsstoff haben.

Pfimpl Eine Bewegung in der Luft, die Papiere auf dem Tisch aufflattern und Asche aus dem Aschenbecher hoch wirbeln ließ. Mrs. Ladd nahm allen Mut zusammen

und streckte die zitternde Hand zu der Stelle aus, wo
ihre seltsam gekleideten Untermieter eben noch gestan-
den hatten.
Sie traf nicht auf Widerstand.

Chalmers sprach zuerst. »Erstaunlich! Ich hatte eine schwierigere Reise erwartet.«

»Mh-hmh.« Shea blickte umher und sog schnüffelnd die Luft ein. »Scheint ein gewöhnlicher Wald zu sein. Gott sei Dank nicht so kalt wie der letzte.«

»Wahr... wahrscheinlich haben Sie recht. Obschon ich nicht sicher bin, um welche Baumart es sich hier handelt.«

»Eine Art Eukalyptus, würde ich sagen«, entgegnete Shea. »Das spräche für ein warmes, trockenes Klima. Aber sehen Sie, wo die Sonne steht. Spätnachmittag, wir machen uns besser auf den Weg.«

»Wahrhaftig, Sie haben wohl recht. Welche Richtung würden Sie vorschlagen?«

»Weiß nicht, aber ich kann es herausfinden.« Shea ließ seinen Rucksack zu Boden gleiten und stieg auf den nächsten Baum. »Nicht viel zu sehen. Nein, Moment, in dieser Richtung ist eine Niederung.« Er winkte mit einem Arm, verlor beinahe den Halt und rutschte in einer kleinen Wolke aus Rinde und Blättern wieder nach unten.

Sie hofften, daß es sich bei der Niederung um ein Flußtal handelte, in dem sie menschliche Bewohner erwarten konnten. Nach einer halben Meile ließ ein kratzendes Geräusch sie innehalten. Vorsichtig krochen sie vorwärts. Ein großer, gefleckter Rehbock rieb sein Gehörn an einem Baum. Als er sie hörte, warf er den Kopf hoch, ließ ein schnaubendes Niesen hören und sprang mit anmutigen Bewegungen davon.

Shea sagte: »Wenn er sich gerade von seinem Bast befreit, müßte es Spätsommer oder Frühherbst sein.«

»Mir war nicht bewußt, daß Sie sich im Wald so gut auskennen, Harold.«

»Ach was, Doc... Ich habe einige Übung gehabt. Was ist das?«

In der Ferne war ein »Au-uuh« zu hören, ein irgendwie musikalisches Stöhnen, als hätte jemand über die C-Saite eines Cellos gekratzt.

Chalmers befangerte sein Kinn. »Das klingt zwar auffallend wie ein Löwe, aber ich nehme doch an, daß wir in diesem Land keine Begegnungen mit Löwen zu erwarten haben.«

Das Geräusch ertönte wieder, diesmal lauter. »Ich würde nicht darauf wetten«, meinte Shea. »Wenn Sie sich Ihren Spenser ins Gedächtnis zurückrufen, gab es doch eine Menge Löwen; dazu Kamele, Bären, Wölfe, Leoparden und Auerochsen, außerdem menschliche Fauna wie Riesen und Sarazenen. Ganz zu schweigen vom Schandmaul, das von allen die schlimmsten Eigenschaften besitzt und außerdem Menschen zerreißt. Mich beunruhigt die Frage, ob Löwen auf Bäume steigen können.«

»Gott im Himmel! Ich weiß nichts über Löwen, aber ich fürchte, beim Baumbesteigen ziehe ich den kürzeren. Beeilen wir uns!«

Sie setzten ihren Weg fort. In dem Wald taten sich ab und zu Lichtungen auf: Es gab wenig Unterholz und keine erkennbaren Pfade. Ein leichter Wind kam auf und ließ die Blätter über ihren Köpfen flüstern. Wieder erscholl das heisere Brüllen des Löwen; ohne daß sie es bewußt wahrnahmen, beschleunigten Shea und Chalmers ihren Schritt und fielen in einen leichten Trab. Sie blickten einander an und wurden wieder langsamer.

Chalmers atmete heftig. »Für einen Mann meines Alters ist ein wenig... ääh... Training wie das ganz gut.«

Shea grinste. Sie erreichten den Rand einer Wiese, die

sich einige hundert Meter bergab erstreckte. Unten in den Senke standen Bäume, die offenbar einen Fluß säumten. Shea kraxelte wieder an einem Baum hoch, um sich umzuschauen. Jenseits des Flusses und seines breiten, flachen Tals stand eine Burg. Die Entfernung machte sie klein, die niedrigstehende Sonne färbte sie gütlich. Von den Türmchen hingen Wimpel schlaff im Wind. Er rief die Neuigkeit nach unten.

»Können Sie das Wappen auf den Wimpeln erkennen?« fragte Chalmers hinauf. »Ich war... ich bin... in der Heraldik nicht unbewandert. Es könnte von Vorteil sein, einiges über den Charakter des Hauses zu erfahren.«

»Kein bißchen«, sagte Shea und schwang sich nach unten. »Der Wind ist zu schwach und die Burg zu weit entfernt. Ganz gleich, ich würde es lieber an der Burg versuchen, statt Bestandteil eines Löwenfrühstücks zu werden. Gehen wir!«

Im Tonfall eines Bahnhofsvorstehers, der den D-Zug in Richtung East Chicago, Laporte und South Bend auf Gleis 18 ankündigte, rief ihnen eine Stimme zu: »Wer möchte Burg Caultrock betreten?«

Niemand war zu sehen, aber die beiden Reisenden bemerkten ein metallisches Blitzen auf einem der vorstehenden Balkone an der Stelle, wo die Ketten der Zugbrücke in der Mauer verschwanden. Shea schrie die eingeübte Antwort zurück: »Reisende, und zwar Harold Shea, Edelman und Junker, und Reed Chalmers, Wallfahrer!« Was würden sie wohl zu dem >Edelman< sagen, dachte Shea, wenn sie wüßten, daß mein Vater Chefbuchhalter in einem Fleischkonzern war.

Die Antwort kam prompt: »Dies ist eine Burg der Heldentaten und edlen Damen. Der heilige Wallfahrer

mag in Gottes Namen eintreten, aber kein Edelmann, wenn er nicht von seiner lieblichen Herrin begleitet wird, denn dies ist Sitte an diesem Ort.«

Shea und Chalmers blickten einander an. Der Ältere lächelte glücklich. »Perfekte Trennschärfe!« murmelte er. »Genau richtig: genau am Anfang von Spensers viertem Buch...« Seine Stimme erstarb, sein Gesicht wurde lang. »Ich weiß nicht recht, was wir dagegen tun können, daß Sie draußen und ich...«

»Gehen Sie nur hinein. Ich habe schon öfter im Freien geschlafen.«

»Aber...« In diesem Augenblick öffnete sich quiet-schend eine Tür in dem Fallgatter. Ein Mann in Rüstung, offenbar von hinten gestoßen, kam herausgestolpert. Höhnisches Gelächter war zu hören. Durch die Öffnung im Fallgatter wurde ein Pferd geschoben. Der Mann nahm die Zügel und kam auf sie zu. Er war klein, sein Haar kurzgeschoren. Eine Narbe am Mundwinkel ließ seinen kummervollen Gesichtsausdruck noch betrübter erscheinen.

»Hallo«, sagte Shea. »Hat man Sie rausgeworfen?«

»Mein Name ist Hardimour. Jawohl; die Stunde der Vesper naht, und da ich ohne Dame bin, werde ich von der Gesellschaft dort drinnen ausgeschlossen.« Er lächelte schief. »Und wie ist Ihr Name? Nein, jetzt nicht, denn ich sehe mein Mahl und mein Bett sich nähern - auf dem Rücken eines Pferdes.«

Die Reisenden wandten sich um und folgten Hardimours Blick. Über die Wiesen kamen zwei Pferde, sie trugen einen Ritter in Rüstung und seine Dame. Letztere ritt im Damensitz, ihr Kleid war prunkvoll und unpraktisch.

Der kleine Ritter sprang mit verblüffender Behendigkeit - wenn man das Gewicht seiner Panzerung in

Betracht zieht - in den Sattel. Er schrie: »Verteidige dich, Ritter, oder liefere mir deine Dame aus!« Gleichzeitig ließ er sein Visier mit klirrendem Laut herunter.

Das kleinere Pferd, auf dem die Frau saß, scherte zur Seite aus. Shea pfiff leise, als er sie ansah: ein schlankes, weißhäutiges Mädchen mit zarten Gesichtszügen, vollkommen wie eine Kamee, und sanft geschwungenen Augenbrauen. Der andere Ritter zog schweigend ein Tuch von seinem Schild und enthüllte eine schwarze Fläche, auf der in silberner Farbe zerbrochene Speerspitzen aufgetragen waren. Er fällte eine lange, schwarze Lanze.

Über den Zinnen der Burg tauchten Köpfe auf. Shea spürte, wie Chalmers ihn am Ärmel zog. »Dieser Sir Hardimour handelt sich jetzt gewiß Ärger ein«, sagte der Psychologe. »Zerbrochene Speere auf schwarzem Grund sind das Wappen von Britomart.«

Shea beobachtete die Ritter, die ihre Pferde zum Galopp angetrieben hatten. Womm! prallten Lanzen gegen Schilde, Funken sprühten im Dämmerlicht auf. Der Kopf des kleinen Ritters fuhr zurück, seine Füße stiegen in die Höhe, er schlug einen Purzelbaum durch die Luft und landete auf dem Kopf mit einem Geräusch, als hätte man eine schwere Kette auf einen Kanaldeckel fallen lassen.

Der fremde Ritter zog die Zügel an und brachte sein Pferd wieder in langsame Gangart. Shea und Chalmers rannten zu der Stelle, wo Hardimour, alle viere von sich gestreckt, auf der Erde lag. Der kleine Ritter schien seinen Geist aufgegeben zu haben. Doch als Shea unbeholfen an der Helmbefestigung fingerte, setzte er sich benommen auf und tat einen tiefen Atemzug.

»Alle Wetter«, sagte er mit einem bekümmerten Grinsen. »Ich habe Blandamour vom eisernen Arm standge-

halten, aber das ist auch die ärgste Beule, die ich mir je eingefangen habe.« Er blickte auf, als der siegreiche Ritter sich ihm näherte. »Mir scheint, ich war zu vermessenen. Wem verdanke ich das Vergnügen einer Nacht mit den Grillen?«

Der andere zog sein Visier hoch, unter dem ein frisches, junges Gesicht auftauchte. »Sie sind gewiß ein vornehmer Mensch, junger Herr«, sagte er mit klarer, hoher Stimme, »und Sie sollen keine Nacht mit den Grillen und Nachtgespenstern verbringen, wenn ich es verhindern kann. Hee, Wärter!«

Der Kopf des Burgwächters tauchte durch die Tür im Fallgitter. »Euer Gnaden?« sagte er.

»Habe ich als Ritter dieser Dame Zutritt zu Burg Caultrock?«

»Das allerdings ist wahr.«

Der Ritter der zersplitterten silbernen Speerspitzen auf schwarzem Grund legte beide Hände an seinen Helm und hob ihn vom Kopf. Eine Kaskade goldenen Haares ergoß sich bis auf seine... ihre Hüften. Shea hörte Chalmers hinter sich kichern. »Ich habe ja gleich gesagt, es ist Britomart.« Er erinnerte sich, daß Britomart das kämpferische Mädchen war, das in Faerie Queene fast alle Männer besiegen konnte.

Sie sprach gerade: »Dann erkläre ich, daß ich die Dame dieses braven Ritters bin, der gerade unterlegen ist, und da er eine Dame hat, darf er eintreten.«

Der Wärter schaute besorgt drein und kratzte sich am Kinn. »Oh, sicherlich ein sehr heikles Problem. Wenn Sie ihr Ritter sind - und zugleich seine Dame -, wie kann sie dann Ihre Dame und er Ihr Ritter sein? Fürwahr, das wette ich, ein Fall, den selbst Sir Artegall nicht auf Anhieb lösen könnte. Also tretet ein, alle drei!«

Shea griff das Wort: »Bitte verzeihen Sie, mein Frau-

lein, aber ich frage mich, ob man es nicht arrangieren könnte, daß ich als der Herr Ihrer Freundin mit hineinziehe?»

»Das wird nicht möglich sein«, erwiderte sie hochmütig. »Sie wird keines Mannes Dame sein, bis ich sie ihrem Gatten wiederbringe; denn dies ist Lady Amoret, die von Busyrane, dem Zauberer, auf schändliche Weise aus den Armen ihres Gemahls gestohlen wurde. Wenn Sie ihr Ritter sein wollen, müssen Sie wie Sir Hardimour Ihr Glück gegen mich versuchen.«

»Hm-m-m-m«, sagte Shea. »Aber Sie gehen als Sir Hardimours Dame hinein?« Sie nickte. Er wandte sich an den kleinen Ritter. »Hätte ich ein Pferd und alles, was dazugehört, Herr Ritter, dann würde ich mit Ihnen um das Vorrecht kämpfen, Miss Britomarts Mann zu sein. Aber so, wie es nun einmal steht, fordere ich Sie zum Kampf zu Fuß heraus, mit Schwertern und ohne Rüstung.«

Hardimours Gesicht zeigte Überraschung, die sich zu so etwas wie Freude wandelte. »Nun ja, eine merkwürdige Herausforderung...« begann er.

»Doch nicht völlig unbekannt«, unterbrach ihn die stattliche Britomart. »Ich erinnere mich, daß Sir Artegall einst auf diese Weise gegen drei Brüder an der Furt von Thrack gekämpft hat.«

Chalmers zog wieder an Sheas Ärmel. »Harold, ich [halte es für äußerst unklug...« [

»Seh! Ich weiß, was ich tue. Nun, Herr Ritter, wie steht es damit?«

»Einverstanden.« Sir Hardimour schälte sich aus seiner stählernen Hülle. Er trat vor, seine Füße waren auf dem glatten Gras, das er gewöhnlich in Metallschuhen betrat, ziemlich unsicher.

Hardimour stampfte auf und schwang sein Schwert

einige Male mit beiden Händen. Dann bewegte er sich auf Shea zu, die Waffe jetzt nur noch in einer Hand. Shea wartete ruhig und hielt den Degen locker ausgestreckt. Hardimour führte zwei tastende Hiebe gegen Shea, der sie leicht parierte. Dann drang der Ritter, der sich jetzt sicherer fühlte, schnell vor und setzte zu einem wuchtigen Hieb an. Shea streckte den Arm und versuchte einen Ausfall, bei dem er auf Hardimours Unterarm zielte. Er verfehlte ihn und sprang zurück, bevor das Schwert des Ritters, das in der tiefstehenden Sonne rot aufblitzte, nach unten fuhr.

Als die Klinge sich senkte, parierte Shea sie mit einer Quart; er wollte vermeiden, daß die schwere Waffe seinen Degen voll traf. Hardimour zielte einen Vorhandhieb auf Sheas Kopf. Shea duckte ihn ab und stach in Hardimours Arm, bevor dieser ihn zurückziehen konnte. Er hörte Chalmers' heftigen Atemzug und Britomarts Ermutigung: »Fürwahr, ein wackerer Streich.«

Erneut schwang Hardimour das Schwert. Shea parierte, machte einen Ausfall, verfehlte wieder, blieb aber in der Vorwärtsbewegung und durchbohrte den Arm des Ritters mit einem Nachstoß. Die schlanke Stahlspitze fuhr durch die Muskeln wie durch Butter. Britomart klatschte in die Hände.

Shea zog seine Klinge zurück, ging in Ausgangsstellung, ließ den Degen durch die Luft wedeln und fragte: »Reicht das?«

»Beim Blute Gottes, nein!« knirschte Hardimour. Sein Hemdärmel färbte sich dunkelrot, und er schwitzte heftig, doch er wirkte grimmig entschlossen. Er schwang das Schwert mit beiden Händen hoch, wobei er leicht zusammenzuckte. Der Degen fuhr vor und schlitzte den tropfnassen Ärmel auf. Der Ritter hielt inne; er hielt das Schwert vor sich und versuchte, Sheas Fechtposition

nachzuahmen. Shea brachte es mit leichten Hieben einige Male zum Klingen, schaffte sich mit einer Oktave freie Bahn und machte den nächsten Ausfall. Hardimour rettete sich, indem er zurückstolperte. Shea folgte ihm. Flick, flick, flick, zischte die dünne Klinge. Hardimours Augen folgten ihr in ängstlicher Faszination. Er versuchte, die Vorstöße zu parieren, konnte seine schwere Waffe aber nicht mehr unter Kontrolle halten. Shea zwang ihn im Zickzack nach hinten, bekam ihn in die gewünschte Position, fintete und griff an. Er hielt seine Klinge genau in dem Moment zurück, als die Spitze die Brust des Mannes berührte. Hardimour setzte einen Fuß zurück, trat aber ins Leere. Seine Arme fuhren in die Luft, und sein Schwert wirbelte in hohem Bogen, bis es mit einem Platsch im Burggraben landete. Sir Hardimour folgte ihm mit einem noch lauterem Aufklatsch.

Als er, eine große Wasserpflanze mitten auf der Stirn, wieder hochkam, kniete Shea am Rand des Grabens.

Hardimour schrie: »Ullrp... Pfft... Örrg!... Hilfe! Ich kann nicht schwimmen!«

Shea streckte Chalmers' Stab aus, Hardimour packte ihn und zog sich nach oben. Als er torkelnd auf die Füße kam, wedelte die furchtbare Degenklinge vor seinem Gesicht hin und her.

»Geben Sie auf?« fragte Shea.

Hardimour blinzelte, hustete noch mehr Wasser aus und sank auf die Knie. »Ich flehe um Gnade«, sagte er widerwillig. Und dann: »Verflucht, ein anderes Mal werde ich Sie besiegen, Meister Harold!«

»Aber diesmal habe ich gewonnen«, sagte Shea. »Schließlich wollte ich ja auch nicht bei den Grillen schlafen.«

»Mich freut es aufrichtig, daß Sie das nicht müssen«, sagte Hardimour ernst und fühlte nach seinem Arm.



Wain? D. A. 8

»Was mich quält, ist die Tatsache, daß ich vor all diesen edlen Herren und Damen von Burg Caultrock zweimal beschämt worden bin. Und dann muß ich auch noch draußen bleiben.«

Chalmers schaltete sich ein: »Hat die Burg nicht ein Gesetz, nach dem Menschen in Notlage eingelassen werden müssen?«

»Ich glaube, genau das ist der Fall. Kranke oder verletzte Ritter dürfen bis zu ihrer Genesung hinein.«

»Na also«, sagte Shea. »Der Arm wird frühestens in zwei Monaten wieder ganz in Ordnung sein.«

»Vielleicht haben Sie sich bei Ihrem Tauchversuch auch eine Erkältung geholt«, assistierte Chalmers.

»Ich danke Euch, ehrwürdiger Wallfahrer. Vielleicht habe ich das tatsächlich.« Hardimour nieste versuchsweise.

»Mit mehr Gefühl«, empfahl Shea.

Hardimour folgte dem Rat und ergänzte das Niesen noch durch einen quälenden Husten. »O weh, ich brenne vor Fieber!« schrie er und zwinkerte dabei. »Ihr guten Leute in der Burg, werft mir wenigstens ein Tuch zu, mich einzuhüllen, bevor ich dahinsieche. Uuuu-aah!« Er sank sehr wirklichkeitsgetreu zu Boden. Sie zogen ihn hoch und halfen ihm, mit taumelnden Schritten über die Zugbrücke zu gelangen. Britomart und Amoret folgten, erstere führte die drei Pferde. Diesmal hatte der Wächter keine Einwände.

Eine Trompete blies drei Töne, als sie durch das Tor im Fallgatter traten. Der letzte Ton war schief. Als die Reisenden einen von schmutzigen Strohballen übersäten gepflasterten Hof betraten, wurden sie von einem Schwärm kleiner Pagen in farbenfrohen Kostümen umringt. Alle plapperten durcheinander, schienen aber genau zu wissen, was zu tun war. Sie gesellten sich paarweise zu jedem der Neuankömmlinge und führten sie zum Eingang eines großen Bruchsteingebäudes auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes.

Shea wurde von zwei Knaben ins Schlepptau genommen, die ihn bewundernd anstarrten. Jeder der beiden trug eine mittelalterliche Hose mit einem roten und einem weißen Bein. Als er in ihrem Gefolge eine Wendeltreppe betrat, flötete einer von ihnen: »Sind Sie nur ein Junker, Herr?«

»Psst!« sagte der andere. »Hast du keine Manieren, Bevis? Der gnädige Herr hat noch nicht gesprochen.«

»Schon in Ordnung«, sagte Shea. »Jawohl, ich bin nur ein Junker. Warum?«

»Weil Sie ein so hervorragender Schwertkämpfer sind, ehrenwerter Herr. Sir Hardimour ist ein recht guter Schwertkämpfer.« Er blickte sehnsüchtig. »Würden Sie mir bei Gelegenheit zeigen, wie man die Klinge des Gegners abfängt, ehrenwerter Herr? Ich möchte zu gerne einen Zauberer töten.«

Sie waren am Eingang eines langen, hohen Raums mit einem großen Bett in einer Ecke angekommen. Einer der Pagen rannte voraus, kniete sich vor einen Sessel nieder und wischte ihn ab, damit Shea darauf sitzen konnte. Währenddessen löste der andere Sheas Schwertgürtel. Der erste rannte aus dem Zimmer und war einen Augen-

blick später schon wieder zurück, ein Kupferbecken mit dampfendem Wasser in den Händen und ein Handtuch über dem Arm.

Shea nahm an, daß er sich die Hände waschen sollte. Sie hatten es nötig.

»Im Namen von Burg Caultrock«, sagte der kleine Bevis, »ich bitte Euer Gnaden um Vergebung, daß wir Euch kein Bad anbieten. Aber die Stunde der Abendmahlzeit naht...«

Er wurde von einem lauten Trompetengeschmetter unterbrochen. Das Getöse war gräßlich unmelodiös, jeder der Bläser blies etwas anderes, und das in einer Lautstärke, als kündigten sie die Ankunft des Jüngsten Gerichts an.

»Die Trompeten zur Abendmahlzeit!« sagte der Page, der Shea gerade die Hände abtrocknete, was diesen verlegen machte. »Kommen Sie!«

Draußen dämmerte es. Die Wendeltreppe, die sie benutzt hatten, war schwarz wie die Nacht. Shea war froh, die leitende Hand des Pagen zu haben. Mit sicherem Schritt führte der Junge ihn nach unten und durch eine kleine Empfangshalle, wo eine einzige Fackel in einer Wandklammer steckte.

Er öffnete schwungvoll eine Tür und kündigte mit piepsender Stimme an: »Meister Harold de Shea!«

Der Raum dahinter war groß - mindestens fünfzehn Meter lang und fast ebenso breit - und, an amerikanischen Verhältnissen gemessen, durch Fackeln und Kerzen an der Wand nur spärlich erleuchtet. Shea, der sich erst vor kurzem in der noch trüberen Beleuchtung des Hauses von Bündner Sverre aufgehalten hatte, fand das Licht ausreichend, um zu erkennen, daß sich Männer und Frauen, in Gespräche vertieft, durch den Raum bewegten.

Sie traten durch einen Türbogen am entgegengesetzten Ende in den Speisesaal.

Chalmers war nirgends zu sehen. Britomart befand sich nur wenige Schritte von ihm entfernt. Sie war neben ihm die größte Person im Raum und erreichte leicht seine eigene Größe von ein Meter achtzig.

Er trat zu ihr. »Hallo, Junker«, begrüßte sie ihn ohne zu lächeln, »da ich Ihre Dame geworden bin, werden Sie mich wohl zu Tisch geleiten müssen. Sie dürfen mir den Anstandskuß geben, aber nehmen Sie sich keine Frechheiten heraus, verstanden?« Sie näherte ihre Wange seinem Gesicht, und da es offenbar von ihm erwartet wurde, küßte er sie. Das fiel ihm ausgesprochen leicht. Mit ein wenig Make-up hätte sie ein Bild von George Petty sein können.

Geleitet von dem kleinen Bevis betraten sie den Speisesaal. Sie wurden zum erhobenen Mittelteil des U-förmigen Tisches geführt. Shea freute sich über den Anblick von Chalmers, der einen Platz nur zwei Stühle von ihm entfernt bekommen hatte. Zwischen ihnen saß die kameengleiche Amoret. Chalmers schien es Unbehagen zu bereiten, wie sie mit der Geschwindigkeit eines Maschinengewehrs ihre Leidensgeschichte in sein Ohr rasselte.

»... und, ach, die Martern, denen der tollwütige Teufel Busyrane mich aussetzte!« sagte sie gerade. »Mit widerlichen Darstellungen und ausschweifenden Bildern an den Wänden der Zelle, in der ich gefangen gehalten wurde. Dann wieder schilderte er, wie mein Scudamour mir untreu war; und dann offerierte er mir beträchtliche Beträge als Preis für meine Tugend...«

»Wie oft am Tage verlangte er es?« erkundigte sich ein Ritter auf der anderen Seite des Tisches.

»Oh! Nie weniger als sechsmal«, erwiderte Amoret,

»und oft bis zu zwanzigmal. Immer wenn ich ihn zurückwies - was meine natürliche Pflicht war, das versteht sich von selbst...«

Shea hörte Chalmers murmeln: »Was, nie? Niemals nie. Was, niemals...«

Der Ritter sagte: »Sir Scudamour kann sich glücklich schätzen, eine solche Frau zu besitzen, die um seinetwillen so viel erlitten hat, holde Dame.«

»Was hätte sie sonst tun können?« fragte Britomart kühl.

Shea mischte sich ein: »Ein oder zwei Dinge fallen mir da schon ein.«

Mit blitzenden Augen wandte sich das Mädchen ihm zu. »Junker, Ihre Anspielungen sind gemein und mit der Ehre des Rittertums nicht vereinbar! Hätten Sie sie jenseits des Tores ausgesprochen, hätte ich sie mit Speer und Schwert vergolten.«

Sie war, wie er mit einigem Erstaunen feststellte, aufrichtig erzürnt. »Tut mir leid, ich habe nur gescherzt«, lenkte er ein.

»Keuschheit, mein Herr, ist kein Thema für Witze!« belehrte sie ihn.

Das Gespräch wurde durch einen erneuten Trompetenstoß unterbrochen, der Shea von seinem Stuhl hochfahren ließ. Eine Polonaise von Pagen mit silbernen Tellern paradierte herein. Shea bemerkte, daß es nur einen Teller für ihn und Britomart gemeinsam gab. Mit einem Blick über den Tisch sah er, daß jedem Paar ebenso serviert worden war. Das war offenbar eine der Folgen, wenn man eines Ritters >Dame< war. Shea hätte sich gern danach erkundigt, ob es noch andere gab, wagte es aber nicht, nachdem Britomart schon so gereizt auf seinen seichten Scherz über Amoret reagiert hatte.

Erneut schmetterten die Trompeten, diesmal, um eine

Parade von Dienern anzukündigen, die die Tablett mit den Speisen hereintrugen. Vor Shea und Britomart wurde ein monströses Backwerk abgestellt, das die Form eines mittelalterlichen Schiffes hatte. Bevis machte sich mit dem Vorlegemesser über das Kunstwerk her. Währenddessen beugte sich Chalmers hinter Amorets Rücken vor, zupfte Shea am Ärmel und sagte: »Alles geht nach Plan.«

»Wie meinen Sie das?«

»Die logischen Gleichungen. Ich habe sie mir in meinem Zimmer angeschaut. Zuerst haben sie mich etwas verwirrt, aber ich habe sie mit meinen schriftlichen Zeichenerklärungen verglichen - und schon hat alles gepaßt.«

»Dann können Sie also wirklich zaubern?«

»Da bin ich ziemlich sicher. Ich habe einen kleinen Zauber an einer herumstreunenden Katze ausprobiert. Habe einen magischen Spruch mit Federn erfunden und dem Tier Flügel gegeben.« Er kicherte. »Ich nehme an, unter den Vögeln im Wald wird es heute nacht einigen Aufruhr geben. Die Katze ist aus dem Fenster geflogen.«

Shea spürte einen leichten Knuff auf der anderen Seite und drehte sich Britomart zu. »Wird mein Herr, wie es sein Recht ist, sich zuerst bedienen?« fragte sie und zeigte dabei auf den Teller. Ihr Gesichtsausdruck ließ ihre Hoffnungen erkennen, daß jeder Mann, der sich vor ihr bediente, an seinem Essen ersticken möge. Shea blickte sie eine Sekunde lang an.

»Nicht doch«, antwortete er. »Nach Ihnen. Schließlich sind Sie ein besserer Ritter als ich. Sie haben Hardimour mit dem Speer zu Fall gebracht. Hätten Sie ihn nicht zermürbt, hätte ich gar nichts ausrichten können.«

Ihr Lächeln zeigte ihm, daß er sie psychologisch richtig eingeschätzt hatte. »Haben Sie Dank«, sagte sie. Sie

senkte ihre Hand in den Fleischberg, der aus dem gebakkenen Schiff quoll, und steckte einen beachtlichen Brocken in den Mund. Shea folgte ihrem Beispiel. Er sprang beinahe vom Stuhl hoch und schnappte nach dem Weinbecher vor sich.

Der Geschmack des Fleisches ließ sich mit nichts vergleichen, was er bisher gegessen hatte. Es war reichlich gesalzen und zugleich süß; und beinahe alle anderen Nuancen gingen in dem durchdringenden Geschmack von Gewürznelken unter. Zwei große Tränen traten ihm aus den Augen, als Shea einen langen Zug aus dem Becher tat.

Der Wein roch ekelierend nach Zimt. Die Tränen liefen über sein Gesicht.

»Ach, guter Junker Harold«, hörte er Amorets Stimme, »mich nimmt es nicht wunder, daß Sie weinen ob der Qualen, die ich durchgemacht habe. Ist eine treue Frau jemals so gemein bedrängt worden?«

»Ich für meinen Teil«, sagte der Ritter weiter unten am Tisch, »halte Busyrane für einen gemeinen, schuftigen Schurken, und nur zu gerne würde ich es auf mich nehmen, ihm ein Ende zu machen.«

Britomart ließ ein harsches Lachen vernehmen. »Das wird gar nicht so leicht sein, Sir Erivan. Zuerst einmal sollten Sie wissen, daß Busyrane in den Wäldern haust, wo die Haderlumpen leben, jene äußerst gräßlichen Geschöpfe, die von Gestalt zwar halb menschlich sind, aber dennoch Menschenfleisch essen. Sie sind schwer zu überwältigen. Zweitens verbirgt Busyrane seine Burg durch die Kunst der Magie, so daß sie äußerst schwer zu finden ist. Und drittens, wenn man Busyrane endlich gefunden hat, erweist er sich als starker, mächtiger Kämpfer, dem wenige ebenbürtig sind. In ganz Faerie kenne ich nur zwei, die ihn besiegen können.«

Und wer ist das?« fragte Erivan.

»Der eine ist Sir Cambell, ein Ritter von großer Tapferkeit. Vor allem hat er Cambina zur Frau, die in weißer Magie so bewandert ist, daß sie sowohl die Haderlumpen überwinden als auch Busyranes Zauber durchdringen können. Der andere ist mein eigener teurer Herr und künftiger Gemahl, Sir Artegall, Erster Sekretär unserer Königin.«

»Da haben Sie es!« rief Amoret. »Und so einer hatte es auf mich abgesehen! Oh, welche Leiden! Oh, wie ich jemals...«

»Psst, Amoret!« unterbrach Chalmers. »Ihr Essen wird kalt, Kindchen.«

»Wie wahr, guter Wallfahrer.« Eine Träne tröpfelte über Amorets anmutiges, blasses Gesicht, als sie das Fleisch zu einer großen Kugel rollte und diese in den Mund steckte. Während sie kaute, gelang ihr der Ausruf: »Ach, was täte ich ohne die guten Freunde, die mir helfen!« Der Appetit der zerbrechlich wirkenden jungen Dame war alles andere als schwach.

Trompeten verkündeten das Ende des Gangs, und während eine Gruppe von Dienern die Teller abräumte, rückte eine zweite mit weiteren Schüsseln an. Pagen brachten jedem Paar metallene Wasserschalen und Handtücher. Sir Erivan hob seinen Weinpokal - und setzte ihn sofort wieder nieder.

»Ho, Knappe!« schrie er. »Mein Pokal ist leer. Ist es auf Caultrock Brauch, die Gäste verdursten zu lassen?«

Der nächststehende Diener gab einem anderen ein Signal, und ein kleines, verhutztes Männlein in einer pelzbesetzten Jacke kam herbeigeeilt und verbeugte sich vor Sir Erivan.

»Allergnädigster Herr«, sagte er, »ich bitte um Verge-

bung. Aber eine höchst sonderbare Krankheit hat den Wein befallen, und er ist sauer geworden. Der ganze auf Burg Caultrock. Der gute Bruder Montelius hat einen Exorzismus über dem Wein gesprochen, aber vergebens. Ein mächtiger Zauber muß auf ihm liegen.«

»Was?« schrie Sir Erivan. »Bei den siebentausend Dämonen der Gehenna, erwartet Ihr, daß wir Wasser trinken?« Und dann wandte er sich achselzuckend an Chalmers. »Sie sehen, wie es ist, ehrwürdiger Sir. Von Tag zu Tag werden wir Ritter von Faerie von diesen üblen Zaubern enger eingeschnürt, bis wir nicht mehr wissen, was zu tun ist. Ich fürchte, sie werden uns auch beim Turnier Ärger bereiten.«

»Welchem Turnier?« fragte Shea.

»Dem Turnier von Satyrane, dem Ritter der Waldungen, in seiner Waldburg, drei Tagereisen von hier. Es wird eine stolze und vergnügliche Veranstaltung werden. Es gibt ein Lanzenstechen mit anschließendem Fußkampf um den Preis und anschließend ein Schönheitsturnier für die Damen. Ich habe gehört, der Schönheitspreis soll jener berühmte Gürtel der Lady Florimel sein, den sich nur die keuscheste von allen umbinden kann.«

»Oh, Sie machen mir Angst«, sagte Amoret. »Ich bin von einem Turnier entführt worden, müssen Sie wissen. Ich werde kaum wagen, dieses zu besuchen, wenn dort Zauberer anwesend sind. Denken Sie nur: Einer von ihnen könnte den Tapferkeitspreis erringen, und ich würde ihm zufallen.«

»Ich werde für Sie antreten«, sagte Britomart eine Spur zu hochmütig.

Shea fragte: »Bekommt der Gewinner des Ritterpreises die Gewinnerin des Schönheitspreises?«

Sir Erivan blickte ihn mit einigem Erstaunen an. »Sie belieben wohl zu scherzen - nein, ich sehe, Sie sind

wirklich ein Ausländer und wissen es nicht. Nun, so ist es in Faerie Brauch. Aber ich fürchte diese Magier und ihre Zaubersprüche.« Betrübt schüttelte er den Kopf.

Shea meinte aufmunternd: »Mein Freund Chalmers und ich könnten Ihnen vielleicht ein wenig beistehen.«

»In welcher Weise?«

Chalmers bemühte sich mit hektischen Gesten, Shea zum Schweigen zu veranlassen, doch dieser ignorierte ihn. »Wir kennen uns selbst auch ein bißchen in der Magie aus. Rein weiße Magie, natürlich, wie die von Lady Cambina. Zum Beispiel... Doc, glauben Sie, Sie können in Sachen Wein etwas ausrichten?«

»Tja... ähemm... das heißt... vermutlich schon, Harold. Aber meinen Sie nicht, daß...«

Shea wartete den Einwand gar nicht erst ab. »Wenn Sie ein wenig Geduld haben, wird mein Freund, der Wallfahrer, etwas von seiner Zauberkunst demonstrieren. Was brauchen Sie, Doc?«

Chalmers legte die Stirn in Falten. »Eine Gallone Wasser, jawohl. Vielleicht einige Tropfen guten Weins. Einige Weintrauben und Lorbeerblätter...«

Jemand unterbrach ihn: »Auf Caultrock können Sie genausogut den Mond bestellen wie einen Korb Weintrauben. Letzte Woche fiel ein Vogelschwarm über die Rebstöcke her und plünderte sie. Auch das Werk von Zauberern, schätze ich; sie mögen uns nicht besonders.«

»Ach herrje! Gibt es denn ein Faß hier?«

»Gewiß doch, die Menge. Rüdiger, ein leeres Faß!«

Das Faß wurde in die Mitte der Tische gerollt. Aufgeregtes Murmeln war zu hören, als die Gäste bei den Vorbereitungen zusahen. Chalmers bat um weitere Gegenstände, die nicht zur Verfügung standen, bis schließlich eine Anzahl Würfel aus kristallisiertem Honig gebracht wurden, unbearbeitet und unregelmäßig

geformt - »... aber da wir nichts Besseres haben, müssen sie als Zuckerwürfel durchgehen«, erklärte Chalmers.

Ein Stück Holzkohle diente Chalmers als Schreibstift. Auf jedes der Honigstücke zeichnete er einen Buchstaben, O, C oder H. Auf dem Steinboden zwischen den Tischen wurde ein kleines Feuer in Gang gebracht. Chalmers löste einen Teil des Honigs in einem Teil des Wassers auf, schüttete das Wasser in das Faß und warf etwas Stroh hinein. Die restlichen Honigstückchen schob er auf dem Tisch hin und her, als spiele er für sich ein Anagramm-Spiel. Dabei sprach er:

»Wenn ich unser... ääh... Glück von heute
An dem vergang'ner Tage messe,
Erkenne ich, Ihr guten Leute,
Das Schwinden früherer Noblesse.
Darum bitte ich um Dinge,
Die wir vormals nie entbehrten,
Damit es fröhlicher hier klinge;
Gedanken, die uns arg beschwerten,
Verwandeln sich im Nu.
Wandle auch dich, Wasser, du!«

Während er sprach, brachte er die Stückchen mit der beschrifteten Seite nach oben in folgender Anordnung:

HH
HCOOH
HH

»Bei aller Himmelspracht!« schrie ein Ritter mit kurzem Bart. Er war aufgestanden und starrte in das Faß. »Der Wallfahrer hat's tatsächlich geschafft!«

Chalmers griff ins Faß, fischte das Stroh von der Oberfläche, goß etwas von der Flüssigkeit in seinen Pokal und trank davon.

»Gott sei mir gnädig!« flüsterte er.

»Was ist es, Doc?« fragte Shea.

»Probieren Sie«, sagte Chalmers und reichte ihm den Pokal.

Shea probierte und stürzte zum zweitenmal an diesem Abend beinahe den Tisch um.

Das Getränk war der beste schottische Whisky, den er je getrunken hatte.

Der durstige Sir Erivan meldete sich zu Wort: »Fehlt Ihrem verzauberten Wein etwas?«

»Nichts«, sagte Chalmers, »außer daß er recht... ääh... kräftig ist.«

»Darf man davon probieren, Wallfahrer?«

»Seien Sie vorsichtig«, warnte Shea ihn und reichte den Pokal weiter.

Sir Erivan trank vorsichtig, nichtsdestotrotz schüttelte ihn ein langer Hustenanfall. »Huuii! Ein Gebräu für die Götter des Olymp! Nur sie haben die Kehle dafür. Doch ich glaube, ich möchte gern mehr davon.«

Shea verdünnte den nächsten Schluck Whisky mit Wasser, bevor er den Pokal dem Diener gab, damit dieser ihn weiterreichte. Der Ritter mit dem kurzen Bart verzog das Gesicht. »Das schmeckt nicht wie Wein, soviel ist gewiß«, sagte er.

»Wie wahr«, bestätigte Erivan, »aber es ist prächtiger Nektar, und man fühlt sich herrrrrrlich! Mehr, wenn ich bitten darf!«

»Darf ich, bitte, auch davon haben?« fragte Amoret schüchtern.

Chalmers wirkte alles andere als glücklich. Britomart mischte sich ein: »Bevor Sie von unbekanntem Wasser

trinken, werde ich es selbst probieren.« Sie nahm den Pokal, den sie mit Shea teilte, und nahm einen tiefen Schluck.

Ihre Augen verdrehten sich und füllten sich mit Wasser, aber sie beherrschte sich gut. »Zu... stark für meinen kleinen Schützling«, sagte sie, als sie die Sprache wiederfand.

»Aber Lady Britomart...«

»Nein! Ich möchte nicht... Nein, sage ich!«

Die Diener hatten alle Hände voll damit zu tun, den Scotch auszuteilen. Die Gespräche wurden immer lauter und lustiger. Am Tische tanzten einige Leute - die Art von Tanz, bei dem man nichts zu tun brauchte, als die Hand des Partners hochzuhalten und sich zu verbeugen. Shea hatte gerade genug Whisky genossen, um seine natürliche Unbekümmertheit zum Durchbruch kommen zu lassen. Halb im Scherz beugte er sich zu Britomart hinüber und fragte: »Möchte meine Herrin tanzen?«

»Nein«, sagte sie ernst. »Ich tanze nicht. Ich habe so viele Pflichten, daß ich es nie gelernt habe. Füllt mir den Becher, bitte.«

»Ach, nur zu, ich tanze auch nicht so, wie es hier üblich ist. Aber wir könnten es immerhin versuchen.«

»Nein«, sagte sie. »Die bedauernswerte Britomart beteiligt sich nie an leutseligen Vergnügungen. Sie hat dauernd damit zu tun, Mißstände auszuräumen und ein Vorbild an Keuschheit zu sein. Und keinen kümmert es.«

Shea sah, wie Chalmers Amoret einen Schluck Whisky gab. Die Schönheit würgte ihn hinunter. Dann begann sie in raschem Tempo über die Opfer zu erzählen, die sie gebracht hatte, um sich für ihren Gatten rein zu



halten. Chalmers blickte sich hilfeschend um. Geschieht ihm recht, dachte Shea. Britomart zog an seinem Ärmel.

»Es ist eine Schande«, seufzte sie. »Alle sagen, Britomart braucht keines Mannes Zuneigung. Sie ist das Mädchen, das allein für sich sorgen kann.«

»Ist das denn so schlimm?«

»Schehr slim. Sehr schlimm, meine ich. Alle sagen, Britomart hat keinen Humor. Weil ich meine Pflicht tue. Gewissenhaft. Das ist ja der Ärger. Sie glauben doch, ich habe Humor, nicht wahr, Junker Harald de Shea?« Sie blickte ihn angriffslustig an.

Inseheim dachte Shea, daß >alle< recht hatten. Aber er antwortete: »Natürlich glaube ich das.«

»Das ist herrlich. Es erfreut mein Herz, jemand zu finden, der Verständnis hat. Ich mag Sie, Meister Harold. Sie sind hochgewachsen, nicht so wie die kleinen Schweinchen von Männern um uns herum. Sagen Sie, Sie glauben doch nicht, ich sei zu groß, oder? Sie würden nicht sagen, ich sei nur ein großes blondes Pferd?«

»Kein Gedanke!«

»Würden Sie auch sagen, daß ich gut aussehe?«

»Und wie!« Shea fragte sich bang, wie das wohl enden würde.

»Wirklich, ich sehe gut aus, auch wenn ich so groß bin?«

»Sicher, klar, ehrlich.« Shea sah, daß Britomart kurz vor einem Tränenausbruch stand. Chalmers hatte genug mit dem Versuch zu tun, Amorets Wortschwall zu bremsen, und konnte ihm nicht helfen.

»Dassissja prächtig. Ich bin so froh, jemandem zu begegnen, der mich als Frau mag. Sie bewundern mich alle, aber keiner interessiert sich für mich als Frau. Ich

muß ein gutes Beispiel abgeben. Ich verrate Ihnen ein Geheimnis.« Sie lehnte sich so auffällig zu ihm hinüber, daß Shea sich umsah, um festzustellen, ob sie die Aufmerksamkeit der Gäste erregten.

Das war nicht der Fall. Sir Erivan - mit einem Gesichtsausdruck wie Harpo Marx - jagte lüstern eine dralle, kreischende Lady von Säule zu Säule. Die Tänzer hatten sich zu einer Polonaise zusammengefunden. Aus einer Ecke, wo mehrere Ritter beim Knöchelspiel ihre Hemden verwetteten, drang lautes Gebrüll durch den Saal.

»Isch verrate Ihnen ein Hehemnisch«, wiederholte sie lauter als beim erstenmal. »Ich bin es leid, ein gutes Beispiel zu sein. Einmal möchte ich wirklich menschlich sein, fraulich. Nur ein einziges Mal. So - zum Beispiel.« Sie zog Shea von seinem Stuhl, als handle es sich um einen kleinen Schoßhund, zog ihn mit kräftiger Hand auf ihren breiten Schoß und küßte ihn mit der Zärtlichkeit eines Tornados.

Dann hob sie ihn mit einem ebenso kräftigen Ruck wieder hoch und ließ ihn auf seinen Stuhl plumpsen.

»Nein«, sagte sie düster. »Nein. Meine Pflichten. Ich darf sie nicht vergessen.« Eine dicke Träne kullerte über ihre Wange. »Kommen Sie, Amoret, wir müssen zu Bett.«

Die Morgensonne hatte das Pflaster auf dem Hof noch nicht berührt, als Shea grinsend zurückkam. Er sagte zu Chalmers: »Hallo, Doc, mit Silber läßt sich hier alles machen. Das Pferd und der Esel kosten sage und schreibe zusammen ganze vier Dollar sechzig.«

»Famos! Ich hatte gefürchtet, ein anderes Metall könnte hier Währung sein oder daß sie gar kein Geld hätten. Ist der... ääh... Esel zahm?«

»Lammfromm. Hallo, Mädchen!« Das galt Britomart

und Amoret, die gerade aus dem Haus getreten waren. Britomart trug ihre Rüstung, und aus dem Helm blickte Shea ein strenges, martialisches Gesicht an.

»Wie geht es Ihnen heute morgen?« fragte der junge Mann furchtlos.

»Mein Kopf fühlt sich an wie ein Amboß, auf den jemand einhämmert, aber das wissen Sie doch genau.« Sie wandte ihm den Rücken zu. »Kommen Sie, Amoret, frische Luft ist die beste Medizin, und wenn wir jetzt aufbrechen, erreichen wir Satyranes Schloß genauso früh wie die, die später und schneller, dafür aber unter größeren Schmerzen reiten.«

»Wir haben die gleiche Richtung«, sagte Shea. »Sollten wir nicht besser gemeinsam reiten?«

»Des Schutzes wegen, meinen Sie? Ha! Wenn wir in ein wirkliches Gefecht geraten, wird Ihre etwas zu groß geratene Ahle wenig von Nutzen sein. Oder war es so gemeint, daß Sie unter meinem Schutz reiten wollen?«

Shea grinste. »Schließlich sind Sie ja formell meine Freundin.« Er duckte sich, als sie ausholte, und sprang aus ihrer Reichweite.

Amoret mischte sich ein: »Ach, Britomart, tun Sie mir den Gefallen und lassen Sie sie mit uns reiten. Der alte Magier ist so sympathisch.«

Shea blickte Chalmers bestürzt an. Aber jetzt war es zu spät zum Rückzug. Nachdem die Frauen ihre Reittiere bestiegen hatten, ritten sie gemeinsam durchs Tor. Shea übernahm mit der mürrisch schweigenden Britomart die Spitze. Hinter sich hörte er Amoret fröhlich auf Chalmers einplappern, der sich mit einsilbigen Bemerkungen begnügte.

Die Straße, eigentlich nicht mehr als ein Reitweg ohne Spuren von Fahrverkehr, verlief parallel zum Fluß. Die gelegentlichen Lichtungen, die in der Nähe von Burg

Caultrock zu sehen gewesen waren, verschwanden. Die Bäume standen immer dichter und wurden immer höher, bis sie durch ein ständiges Dämmerlicht ritten, das nur hie und da von einem Flecken Sonnenlicht erhellt wurde.

Nach zwei Stunden zügelte Britomart ihr Pferd. Als Amoret aufschloß, kündigte das kriegerische Mädchen an: »Ich werde ein Bad nehmen. Kommen Sie mit, Amoret?«

Das Mädchen errötete und lächelte geziert. »Diese Kavaliere...«

»Sind Kavaliere«, ergänzte Britomart mit einem warnenden Blick zu Shea, der ihm bedeutete, es wäre besser für ihn, wenn diese Aussage zuträfe. »Wir werden rufen.« Sie ritt die Böschung hinab zwischen zwei moosbewachsenen Bäumen hindurch.

Die beiden Männer ritten gemächlich noch ein Stückchen Weges und saßen dann ab. Shea fragte Chalmers: »Was macht die Zauberei?«

»Ähemm«, sagte der Professor. »Wir hatten recht mit der Annahme, daß die Zustände hier sich allgemein verschlechtern. Allen scheint das bewußt zu sein, aber sie wissen nicht, was die Ursache ist und was man dagegen tun kann.«

»Wissen Sie es?«

Chalmers kratzte sich am Kinn. »Es scheint... ääh... vernünftig, die Aktivitäten einer Art Gilde des Bösen anzunehmen, in der verschiedene Zauberer - wie dieser Busyrane, der gestern abend erwähnt wurde - eine wichtige Rolle einnehmen. Ich weise darauf hin, daß der verdorbene Wein und der Verlust der Trauben deutliche Beispiele sind. Mich würde nicht einmal die Entdeckung überraschen, daß eine gut organisierte revolutionäre Verschwörung bevorsteht. Die Frage, ob ein subversives

Unternehmen dieser Art gerechtfertigt ist, ist natürlich eine moralische Frage, die auf einem Gedankengebäude ruht, das die deutschen Philosophen mit dem schrecklichen Begriff Weltanschauung belegen. Daher kann sie nicht auf wissenschaftliche Weise...«

Shea unterbrach: »Gewiß, aber was können wir dagegen tun?«

»Ich bin nicht ganz sicher. Es würde sich anbieten, einige dieser Leute in Aktion zu beobachten und einiges über ihre Techniken zu erfahren. Dieses Turnier... Mein Gott, was ist das?«

Vom Fluß kam ein lautes Kreischen. Shea starrte Chalmers drei Sekunden lang an, dann sprang er auf und stürzte in Richtung der Schreie.

Als er ans Ufer gelangte, sah er die beiden Frauen, die bis zum Hals in der Flußmitte im Wasser standen. Zwei wild aussehende, halbnackte Männer in Schottenröcken wateten, den Rücken Shea zuwendend, auf sie zu. Sie grölten und lachten.

Shea reagierte leichtsinnig. Er zog seinen Degen, rutschte die zwei Meter tiefe Uferböschung hinab, stürzte sich ins Wasser und schrie. Die beiden Männer wirbelten herum, rissen Breitschwerter aus umgebundenen Leder schlingen und kamen auf Shea zu. Ihm wurde klar, wie töricht er gehandelt hatte: Bis zu den Knien im Wasser, war er nicht in der Lage, seine Fußarbeit einzusetzen. Gegen einen der Männer standen seine Chancen bestenfalls eins zu eins. Aber zwei...

Der glockenförmige Handschutz des Degens klirrte laut, als er den ersten Hieb parierte. Seine Riposte verfehlte ihr Ziel, aber der rockbekleidete Mann wich ein Stück zurück. Aus dem Augenwinkel sah Shea, daß der andere versuchte, in seinen Rücken zu kommen. Er parierte, stieß vor, parierte.

»Worruu!« schrie der Wilde und holte erneut aus. Shea tat einen Schritt zurück, um den anderen ins Blickfeld zu bekommen. Kalte Angst packte ihn angesichts der Gefahr, auf einem unsichtbaren Felsstreifen auszurutschen. Der zweite hatte ihn jetzt erreicht und hob sein Schwert mit beiden Händen zum todbringenden Hieb. »Worruu!« schrie er wie der andere. Shea wußte, daß er den Degen nicht schnell genug herumreißen konnte...

Tonng! Ein Stein traf den Mann am Kopf, der Wilde stürzte. Shea drehte sich rechtzeitig zu dem anderen zurück, um einen Hieb gegen seinen Kopf zu parieren. Der erste gewann jetzt an Boden. Shea tat wieder einen Schritt zurück, rutschte, fing sich wieder, parierte und ging weiter zurück. Das Wasser zerrte an seinen Beinen. Br konnte die wilden Hiebe nicht rechtwinklig abfangen, da er fürchten mußte, daß seine leichte Klinge zerbrechen könnte. Noch ein Schritt zurück, und noch einer, und nun war das Wasser nur noch wenige Zentimeter tief. Jetzt! Lösen, Finte, eins-zwei, Ausfall - und die nadelscharfe Spitze fuhr durch Haut, Fleisch, Lunge, Fleisch und wieder durch Haut. Shea zog die Klinge zurück und sah zu, wie die Knie des Mannes nachgaben und er ins Wasser sackte.

Der andere keuchte ein Stück flußabwärts aus dem Wasser. Als Shea einige Schritte in seine Richtung machte, kraxelte er eiligst die Uferböschung hinauf und rannte wie ein gejagtes Wild davon. Die leere Schwertschlinge schlug gegen seinen Rücken.

Amorets Stimme verkündete: »Sie können jetzt kommen, meine Herren.« Shea und Chalmers gingen zum Fluß zurück. Die Mädchen waren angezogen und trockneten ihr Haar, indem sie es auf ihren Händen zur Sonne hin ausbreiteten.

Shea fragte Britomart: »Sie haben doch den Stein geworfen, oder?«

»Ja, Dank und nochmals Dank, Junker Harold. Ich bitte um Vergebung, daß ich diese tödliche Klinge für ein Spielzeug gehalten habe.«

»Schon vergessen. Der zweite Bursche hätte mich erwischt, hätten Sie ihn nicht mit dem Stein am Kopf getroffen. Aber eins möchte ich wissen: Warum sind Sie einfach im Wasser hocken geblieben? Mit ein paar Schritten wären Sie im tiefen Wasser. Oder können Sie nicht schwimmen?«

»Wir können schwimmen«, erwiderte sie. »Aber es wäre nicht schicklich, unsere Blöße zu enthüllen, vor allem nicht vor den wilden Da-Derga.«

Shea verkniß sich eine Diskussion über die Torheit eines sittsamen Verhaltens, das einen das Leben kosten konnte oder ein Schicksal bescheren, welches Britomart zweifellos für schlimmer als den Tod hielt. Die blonde Schönheit zeigte ihm gegenüber eine viel freundlichere Haltung, und diese Entwicklung wollte er nicht aufs Spiel setzen, indem er eine Diskussion über unlösbare Fragen anzettelte.

Als sie weiterritten, ließ Britomart Amoret bei Chalmers zurück, um ihre endlose Leidensgeschichte fortzuführen, während sie selbst an Sheas Seite ritt. Shea stellte ihr einige vorsichtige Fragen, wobei er versuchte, seine Unwissenheit nicht allzu deutlich erkennen zu lassen.

Britomart war, soviel zeichnete sich ab, einer der >Waffengeführten< oder Offiziere von Königin Gloriana - ein >Graf< im alten fränkischen Verständnis. Es gab zwölf von ihnen, und jeder hatte in einem speziellen Bereich des Landes Faerie die Aufgabe, für Gerechtigkeit und Ordnung zu sorgen.

Eine Politesse der alten Zeit, dachte Shea. Er fragte sie, ob es unter den Waffengefährten eine Rangfolge gäbe.

»Das hängt davon ab, welche Angelegenheit gerade behandelt wird«, antwortete Britomart. »In Fragen, die die Beziehungen von Mensch zu Mensch betreffen, bin ich geringer als die tapferen Ritter Sir Cambell und Sir Triamond. Handelt es sich dagegen um eine Frage des Rechtswesens, dann liegt die letzte Autorität bei Sir Artegall.«

Bei dem letzten Wort veränderte sich ihre Stimme eine Spur. Shea fiel ein, daß sie Sir Artegall am Vorabend bereits erwähnt hatte. »Was ist er für ein Mensch?«

»Oh, ein ausgesprochen stattlicher, edler und kecker Bursche, das versichere ich Ihnen!« Sie gab ihrem Pferd leicht die Sporen, so daß es sich aufbäumte und sie es beruhigen mußte: »Ruhig, Bei trän!«

»Und?« ermunterte Shea sie.

»Nun, was sein Äußeres angeht, so sind Haar und Antlitz dunkel; er ist hochgewachsen und so stark mit der Lanze, daß kein Rotkreuz oder Prinz Arthur der Wucht seiner Attacken widerstehen können. So habe ich ihn auch kennengelernt. Wir kämpften gegeneinander; ich war besser mit dem Speer, aber im Schwertkampf überwältigte er mich und hätte mich beinahe getötet, bevor er merkte, daß ich eine Frau bin. Ich habe mich auf der Stelle in ihn verliebt«, schloß sie ihre Beschreibung schlicht.

Einzigartige Art der Liebeswerbung, dachte Shea, aber selbst in der Welt, aus der ich komme, gibt es Mädchen, die eine solche Behandlung gern haben. Laut sagte er: »Ich hoffe, er hat sich auch in Sie verliebt.«

Britomart erstaunte ihn mit einem tiefen Seufzer. »Ach, edler Junker, leider muß ich gestehen, daß ich das nicht weiß. Wahr ist, daß er mir die Heirat versprach, aber er ist so oft zu einem Turnier unterwegs oder mit einem Auftrag betraut, daß ich nicht weiß, wie und

wann es je dazu kommen wird. Wir werden heiraten, wenn er zurückkehrt, ach ja, aber wenn er zurückkehrt, dann preist er meinen Mut und meine Kraft, und nie höre ich ein Wort, das darauf hinweist, daß er mich auch als Frau sieht. Er klopft mir auf die Schulter und sagt: »Gute alte Britomart, ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen kann. Und jetzt habe ich eine neue Aufgabe für dich; diesmal ist es ein Drachen.«

»Hm-m-m«, brummte Shea. »Vermutlich haben Sie noch nie von Psychologie gehört?«

»Nein, habe ich nicht. Was ist das?«

»Haben Sie sich jemals zurechtgemacht? Ich meine, wie einige der Damen von Burg Caultrock?«

»Was sollen mir solche Narrheiten nützen? Könnte ich meinen Pflichten als Waffengefährte in solchen Kleidern nachgehen?«

»Schauen Sie Artegall jemals mit verliebtem Augenaufschlag an und sagen ihm, wie wunderbar er doch ist?«

»Nein, zum Teufel! Was würde er von einem solch unschicklichen Benehmen halten?«

»Genau das ist es, genau darauf wartet er! Sehen Sie, in meinem Land sind die Mädchen in diesen Dingen sehr beschlagen, und ich habe die meisten Tricks kennengelernt. Ich zeige Ihnen einige davon, und Sie können sie an mir ausprobieren. Ich habe nichts dagegen.«

Ihr Abendessen war recht kärglich, es bestand aus grobem braunen Brot und Käse, die Britomart aus einem Bündel hinter dem Sattel herausholte. Sie schliefen in den weichen Polstern des dichten Farns. Am nächsten Tag ritten sie in derselben Formation weiter. Chalmers willigte überraschenderweise ein und erklärte: »Die junge Dame ist gewiß sehr... ääh... wortreich, aber sie

vermittelt eine Vielzahl von Informationen über die Methoden dieses Busyrane. Ich würde die Unterhaltung gerne fortsetzen.«

Sobald sie auf der Straße waren, klappte Britomart ihr Visier hoch, beugte sich zu Shea hinüber und klimperte mit den Wimpern. »Nach dem Kampf mit jenen Riesen, mein teuerster Herr«, sagte sie, »müssen Sie erschöpft sein. Setzen wir uns und reden etwas. Ich möchte zu gerne...«

Shea grinste. »Ein bißchen übertrieben. Fangen wir noch mal von vorne an.«

»Nach dem Kampf mit jenen Riesen - Holla, was haben wir denn da?«

Hinter einer Biegung des Wegs tat sich eine weite, ebene Wiese auf. Als sie ins helle Sonnenlicht hinausritten, erschollen zwei laute Trompetentöne. Auf der anderen Seite der Wiese blitzte Metall auf. Shea sah einen Ritter mit einem Schild, auf dem wellenförmige grüne Streifen prangten; der Ritter fällte die Lanze und kam auf sie zugeritten.

»Sir Paridell, wahrhaftig!« stellte Britomart mit ihrer Polizistenstimme fest. »Häufig ein Übeltäter und stets ein Wüstling. Ha! Das trifft sich gut! Gloriana!« Das letzte herausgeschriene Wort wurde in ihrem Helm gedämpft, als das Visier einrastete. Ihr großer Rappe galoppierte auf den Gegner zu, die Lanze zischte an seinem Kopf vorbei. Krachend trafen die beiden aufeinander. Paridell hielt sich im Sattel, aber die Beine seines Pferdes gaben unter ihm nach. Mensch und Tier stürzten in einem Staubwirbel zu Boden...

Shea und Chalmers trennten ihn von seinem Pferd. Als sie Paridells Helm abzogen, atmete er, aber von seiner Lippe tropfte Blut herab. Er war ohne Bewußtsein.

Shea blickte ihn einen Moment lang an, dann hatte er

eine Eingebung. »Sagen Sie, Britomart«, fragte er, »gibt es Regeln dafür, ob man solchen Burschen die Waffen wegnehmen darf?«

Britomart sah ohne Mitleid auf ihren Gegner. »Da der heimtückische Schuft uns angegriffen hat, gehören sie wohl mir.«

»Er muß erfahren haben, daß ich in Ihrer Begleitung reite«, flötete Amoret. »Ach, welche Gefahren ich durchlebe!«

Shea ließ sich nicht ablenken. »Ich fragte mich gerade, ob ich seine Ausrüstung nicht benutzen könnte.«

Paridells Schildknappe, ein junger Mann mit spärlichem Bartwuchs auf dem Kinn und der Trompete über der Schulter, hatte sich zu ihnen gesellt. Er beugte sich über seinen Herrn und versuchte ihn wiederzubeleben, indem er den Inhalt einer kleinen Flasche zwischen seine Lippen zwängte. Jetzt blickte er auf. »Nein, guter Herr«, bat er Britomart, »bestraft ihn nicht auf diese Weise. Er hat Sie nur flüchtig taxiirt, als er anritt, und diese Dame hat er fälschlicherweise für die Lady Florimel gehalten.«

Britomart stieg die Zornesröte ins Gesicht. »Nun erst recht!« schrie sie. »Hätte ich bisher an keine Bestrafung gedacht, so gibt es nun mehr als genug Grund dafür. Ich bin Britomart von den Waffengefährten, und dein Paridell ist ein übler Schurke. Nehmt ihm die Waffen!«

»Was ist mit mir?« fragte Shea drängend. »Das Turnier. ...«

»Bei diesem Turnier können Sie nicht in den Waffen eines Ritters reiten, werter Junker, wenn Sie selbst kein Ritter sind.«

»Ähemm!« sagte Chalmers. »Ich glaube, mein junger Freund würde sich unter den Rittern des Hofes Eurer Königin Gloriana recht gut ausmachen.«

»Wohl wahr, ehrwürdiger Herr«, sagte Britomart, »aber die Aufnahme in die Ritterschaft ist kein leichtes Unterfangen. Er muß entweder eine ganze Nacht lang in Waffen in einer Kapelle wachen und zwei bewährte Ritter haben, die für ihn bürgen; oder er muß eine große Tat auf dem Schlachtfeld vollbringen. Hier haben wir weder zum einen noch zum anderen Gelegenheit.«

»Ich erinnere mich, wie mein Scudamour...« begann Amoret.

Aber Chalmers unterbrach: »Könnten Sie ihn nicht als eine Art Hilfswaffengefährten vereidigen?«

»Es gibt keine...« begann Britomart und besann sich dann. »Das stimmt, ich habe zur Zeit keinen Knappen. Junker Harold, wollen Sie den Eid sprechen und als mein Knappe reiten, dann ginge es, ohne daß Sie einen eigenen Helmbusch tragen.«

Der Eid war ausgesprochen einfach; ein Treuegelöbnis zu Königin Gloriana und zu Britomart in ihrem Namen, ein Versprechen, die Übeltäter zu bekämpfen, die Schwachen zu schützen und so weiter.

Shea und Chalmers zogen gemeinsam Sir Paridells Rüstung aus. Der Knappe verfolgte ihr Tun aufgeregt. In der Zwischenzeit kam Paridell zu sich, und Chalmers mußte sich auf seinen Kopf setzen, bis die Prozedur vorüber war.

Shea stellte fest, daß eine Panzerrüstung schwerer war, als sie aussah. Am Brustschild war sie ihm zudem eine Spur zu eng. Glücklicherweise hatte Paridell - ein rundlicher junger Mann mit dicken Tränensäcken unter den Augen - einen großen Kopf. Deshalb gab es keine Probleme mit dem gutgepolsterten Helm, von dem Britomart den Helmbusch mit einem Streich ihres Schwertes abschlug.

Außerdem ließ sie Shea ihren Schildbezug und

erklärte ihm, daß die grünen paridellschen Streifen mindestens für ein halbes Dutzend Ritter Grund genug wären, ihn auf der Stelle zu einem Duell auf Leben und Tod zu fordern.

Ihre letzten Vorräte hatten sie am Mittag verspeist. Shea hatte zu Chalmers bemerkt, daß es offenbar schwierig sei, an einem Tag gleichzeitig genügend Abenteuer und ausreichend zu essen zu bekommen. Der Anblick von Satyrans Burg, die schroff zwischen den Bäumen herausragte, bedeutete also die willkommene Verheißung von Essen und Unterhaltung. Anders als auf Caultrock, waren hier Fallgatter und Tor zu dem weiten Innenhof geöffnet. Handwerker waren dabei, an der einen Seite des Hofes Tribünen zu errichten.

Sie begegneten einer Vielzahl von Rittern und Damen, von denen die meisten Britomart und Amoret bekannt waren. Shea konnte gar nicht mehr behalten, wie viele ihm vorgestellt worden waren. Kurz bevor die Trompete zum Essen blies, traf er einen, den er nicht vergessen sollte: Satyrane selbst, ein Bär von einem Mann mit dichtem Bart und dröhnender Stimme.

»Britomarts Freunde sind auch die meinen!« donnerte er. »Sucht euch einen guten Platz am Tisch. Hungrig, was? Wir sind hier alle hungrig, beinahe am Verhungern.« Er kicherte. »Essen Sie tüchtig, wackrer Knappe, morgen werden Sie Ihre Kräfte brauchen. Alle Kämpfen werden da sein. Blandamour vom eisernen Arm ist gekommen, und auch Cambell und Triamond.«



William D. Chase, New York

Um zehn am nächsten Morgen trat Shea ins Freie und blinzelte in die Sonne. Die Rüstung drückte seinen Körper an allen möglichen Stellen, das Breitschwert an seiner Seite war schwerer als jede Waffe, die er je benutzt hatte.

Die Tribünen waren fertig und von gesprächigen Kavalieren und ihren Damen, alle in farbenfroher Kleidung, besetzt. In ihrer Mitte befand sich unter einem Baldachin eine erhöhte Loge. In ihr saß ein alter Mann mit eisweißem Haar und einem ebensolchen Bart. Er hielt ein Bündel von kleinen gelben Stöcken.

»Wer ist das?« fragte Shea Britomart, die einen Schritt vor ihm zu einer Zeltreihe auf der anderen Seite des Hofes ging-

»Psst! Der ehrwürdige Turnierrichter. Jedesmal, wenn einer der Ritter einen Tapferkeitspunkt erzielt, wird er den Stock dieses Ritters einkerben, und so wird der Gewinner bestimmt.«

Sie hatten die Zelte erreicht, hinter denen Stallknechte die Pferde hielten. Eine Trompete blies drei melodiose Töne, und an ihnen vorbeigeritten kam ein Herold. Dahinter folgte Satyrane auf einem großen Schimmel. Er hatte den Helm abgezogen, und sein Grinsen und die schwerfälligen Bewegungen seines Kopfes ließen ihn wie einen tapsigen, freundlichen Bär erscheinen. In der Hand hielt er eine reich verzierte goldene Kasse. Als er vor der Tribüne ankam, öffnete er sie und zog einen langen, sorgfältig bearbeiteten und edelsteinblitzenden Gürtel heraus. Der Trompeter blies erneut eine Tonfolge und schrie dann mit voller Lautstärke:

»Dies ist der Gurt von Florimel, den nur die Reinsten tragen kann. Er wird der Preis für die Dame sein, die bei



diesem Turnier als Schönste gewählt wird; und sie wird die Herrin jenes Ritters sein, der den Preis der Tapferkeit und Geschicklichkeit erringt. So sind die Regeln.«

»Ganz schöner Blödsinn, was, Leute?« rief Satyrane grinsend. Shea hörte Britomart neben sich »Keine Manieren« murmeln. Der Ritter ritt den Kreis zu Ende und blieb in ihrer Nähe stehen. Ein Knappe reichte den Helm. Von der anderen Seite des Turnierplatzes kam ein Ritter, der eine lange, schlanke Lanze trug, mit welcher er Satyranes Schild leicht berührte. Dann ritt er an seinen Platz zurück. .

»Kennen Sie ihn?« fragte Shea, um ein Gespräch anzuknüpfen.

»Nein, ich kenne ihn nicht«, erwiderte Britomart. »Ein Sarazene wohl. Sehen Sie nur, sein Helm endet in einer Dorn-und-Sichel-Spitze, und seine Schulterpanzer wölben sich nach außen.«

Erneut erscholl die Trompete, zwei Aufmerksamkeit heischende Töne. Die Gegner setzten zur Attacke an. Es rasselte und klirrte, als wären ein Dutzend Eisenkessel zu Boden gefallen. Holzsplitter flogen durch die Luft, als beide Lanzen zerbrachen. Keiner der beiden Männer stürzte, aber das Pferd des Sarazenen taumelte, als es an Shea vorbeikam, und der Reiter schwankte wie trunken im Sattel und klammerte sich verzweifelt fest.

Unter lautem Applaus wurde Satyrane zum Sieger erklärt. Shea warf einen Blick auf Chalmers, der mit den anderen zusammen schreiend auf der Tribüne stand. Neben ihm stand eine tiefverschleierte Frau, deren schlanke Formen in dem engen Gewand auf ein höchst attraktives Äußeres schließen ließen.

Der nächste Ritter hatte seinen Platz am entgegengesetzten Ende der Kampfstätte bereits eingenommen. Die Menge murmelte. »Blandamour vom eisernen Arm«,

bemerkte Britomart, als die Trompete blies. Wieder der schnelle Anritt der Pferde und das Klönn von Metall. Diesmal hatte Satyrane genauer gezielt. Blandamour wurde aus dem Sattel gehoben, plumpste auf das Hinterteil des Pferdes und rutschte dann unter den begeisterten Schreien der Zuschauer zu Boden. Noch ehe man ihn fortgezogen hatte, hatte der nächste Ritter seinen Platz eingenommen. Satyrane ritt auch diesen nieder, kam aber mit offenem Visier von dem Duell zurück, rief »Givors!« und schüttelte den Kopf, als sei er etwas benommen.

Ein Knappe eilte mit einem Pokal voll Wein herbei. Britomart rief ihm zu: »Werde ich schon gebraucht?«

»Nein, Gnädigste«, erwiderte er. »Ferramont reitet die nächste Runde.« Shea sah, wie ein kleiner, dunkelhaariger Mann, dessen Schild ein schwarzes Dreieck auf goldenem Grund zierte, sein Pferd bestieg und Satyrans Platz einnahm. Das Lanzenstechen wurde schneller ausgetragen. Nach Ferramonts zweitem Ritt an den Turnierschranken entlang erschienen zwei Ritter am anderen Ende. Ein Page drängte an Shea vorbei und rief nach jemandem, dessen Name wie »Sir Partybohr« klang; er sollte an Ferramonts Seite gegen die Angreifer reiten.

Diesmal krachte es gleich zweimal auf dem Kampfplatz, über dem nun Staub aufstieg. Sir Partybohr (oder wie er hieß) klirrte zu Boden. Aber er stand wieder auf, ging rasselnd zu seinem Pferd und zog ein gewaltiges Breitschwert aus der Scheide am Sattel. Er schwenkte es in Richtung des Ritters, der ihn aus dem Sattel gehoben hatte, und er schrie dabei etwas, aber seine Worte waren durch den Helm unverständlich. Der andere wandte sich um und ließ seine zersplitterte Lanze fallen. Er zog ebenfalls sein Schwert heraus und setzte in den Steigbügeln zu einem Hieb an, der einen Elefanten enthauptet

hätte, doch der Angegriffene parierte ihn leicht mit erhobenem Schild. Die beiden Männer, der eine zu Fuß, der andere zu Pferd, umkreisten einander und veranstalteten dabei einen Höllenlärm. In einer Staubwolke hatte Ferramont den nächsten Gegner zu Fall gebracht, und jetzt bereiteten sich auf beiden Seiten neue Ritter aufs Lanzenstechen vor.

Shea wandte sich an Britomart: »Beteiligen Sie sich nicht?«

Sie lächelte und schüttelte den Kopf. »Jetzt sind die niederen Ritter beider Seiten am Zuge«, sagte feie. »Sie müssen wissen, wack'rer Junker, es ist bei solchen Turnieren Brauch, daß zu Anfang ein oder zwei bekanntere Ritter antreten, wie Satyrane für uns und Blandamour für die anderen. Danach haben die jüngeren Ritter Gelegenheit, sich ihre Sporen zu verdienen, während beispielsweise wir Waffengefährten uns zurückhalten, bis wir benötigt werden.«

Shea wollte noch fragen, wer die Seiten auswählte, aber Britomart packte seinen Arm. »Ha! Sehen Sie den! Mit dem Zwickelmuster in Schwarz und Silber.«

Am anderen Ende des Kampfplatzes sah Shea einen großen blonden Mann, der sich gerade den Helm aufstülpte. Sein Schild trug eine Zeichnung von abwechselnd schwarzen und silbernen Dreiecken, die alle zum selben Punkt wiesen. »Das ist niemand anderes als Sir Cambell«, fuhr Britomart pathetisch fort.

Während dieser letzten Worte war der Hüne auf den Turnierplatz gestürzt. Einer der niederen Ritter, der ihn zu Fuß aufzuhalten versuchte, wurde wie ein Kegel umgeworfen und kollerte zwischen den Pferdehufen durch den Staub. Shea hoffte, daß sein Schädel heil geblieben war.

Ferramont, der sich eine neue Lanze hatte geben las-



sen, ritt gegen Cambell an. Kurz bevor Schwarz-Gold und Schwarz-Silber aufeinandertrafen, ließ Cambell seine Lanze zu Boden gleiten. Mit einer eleganten, fließenden Bewegung duckte er Ferramonts Lanzenspitze ab, löste seinen Streitkolben vom Sattel und versetzte Ferramont einen fürchterlichen Rückhandschlag auf den Hinterkopf. Ferramont stürzte klirrend aus dem Sattel, für ihn war das Turnier beendet. Die Tribüne war das reine Tollhaus. Britomart schrie: »Gut getroffen! Prächtig!« und hüpfte von einem Fuß auf den anderen.

Ganz in der Nähe sah Shea Satyranes \Besicht sich grimmig verziehen. Satyranes Visier schloß sich klirrend, als Cambell sich wieder ins Kampfgetümmel stürzte und mit seinem Streitkolben unter den gegnerischen Rittern wütete. Schreie warnten ihn vor Satyranes Eingreifen. Er wandte sich um und ließ sein Pferd dieser Bewegung folgen. Gleichzeitig zielte er mit dem Streitkolben nach der Lanzenhand des Gegners. Doch darauf wußte Satyrane eine Antwort. Als der Arm hochfuhr, wechselte er die Stoßrichtung von Cambells Schild zu dessen rechter Schulter. Die Lanze traf ihn genau am Scharnier seiner Panzerung, Hunderte von splitternden Teilchen flogen umher. Die Lanzenspitze in der Schulter, ging Cambell zu Boden.

Mit einem Freudenschrei warfen sich die Gegner auf Cambell, um ihn gefangenzunehmen. Die Herausforderer des Turniers, an Zahl überlegen, umringten den gestürzten Ritter und begannen ihn aufzurichten. Die Kämpfer, die noch beritten waren, stachen am Rande des Gemenges aufeinander ein.

Über dem Tumult war ein Trompetenstoß zu hören. Shea sah auf der Seite der Herausforderer einen neuen Kämpfer die Arena betreten. Er war ein hochgewachsener, stämmiger Mann, der jede Nahtstelle seines Panzers

mit Messing-Eichenblättern geschmückt hatte, und als Helmfeder diente ebenfalls ein eingerolltes Eichenblatt aus Metall. Ohne daß ihn sonst jemand beachtete, fällt er seine Lanze und griff Satyrane an, der gerade eine neue Waffe erhalten hatte. Ddonng! Satyranses Speer zersplitterte, aber der des Fremden hielt. Der Anführer der Verteidiger befand sich plötzlich zwei Meter hinter dem Schwanz seines Pferdes und war für den Rest des Turniers erledigt. Der Fremde ritt zurück und setzte zu einer neuen Attacke an. Ein weiterer Verteidiger ging zu Boden.

Britomart meinte zu Shea: »Dies ist gewiß ein Mann von hohem Rang«, sagte sie, »und nun kann ich eingreifen. Beobachten Sie mich gut, braver Junker, und wenn ich ohne Pferd bin, ist es Ihre Aufgabe, mich aus dem Getümmel zu holen.«

Fort war sie. Der verwundete Cambell, im Tumult um den neuen Kämpfer schon vergessen, war in den sicheren Schutz der Zelte auf der Herausfordererseite geschleppt worden. Das Kampf geschehen spielte sich jetzt rund um Satyrane ab, der benommen aufzustehen versuchte.

Hinter Shea erscholl eine Trompete. Er blickte sich um und sah Britomart in Angriffsstellung. Auch Eichenblatt hörte das Signal und wendete, um ihrem Angriff zu begegnen.

Seine Lanze zersplitterte, aber die von Britomart hielt. Zwar fing er einen Teil der Angriffswucht durch eine geschickte Körperdrehung ab, trotzdem kam sein Pferd ins Taumeln. Eichenblatt schwankte im Sattel, konnte das Gleichgewicht nicht wiedererlangen und stürzte klirrend zu Boden.

Das kriegerische Mädchen wendete am Ende des Parours und ritt zurück. Mit erhobener Hand dankte Brito-

märt für den stürmischen Applaus. Ein anderer Herausforderer hatte den Platz des Eichenblatt-Ritters eingenommen. Britomart fällte die Lanze.

Da löste sich plötzlich ein Ritter aus dem Gemenge um Satyrane - Shea erkannte Blandamour an den drei gekreuzten Pfeilen auf Schild und Umhang. In zwei Sprüngen trug sein Pferd ihn seitlich hinter Britomart. Zu spät hörte sie den Warnruf von der Tribüne, als er sein Schwert in kurzem Bogen schwang. Der Hieb traf sie am Helmsatz, sie stürzte. Blandamour, das Schwert in der Hand, sprang vom Pferd. Jemand schrie: »Hinterhältige Tat!« Ehe es ihm bewußt wurde, rannte Shea schon auf die Stelle zu. Im Laufen zog er das Schwert.

Blandamour hatte das Schwert zu einem zweiten Hieb gegen Britomart erhoben. Als Shea herankam, drehte er sich und führte den Hieb gegen den neuen Gegner. Ungelenk parierte Shea mit der schweren Klinge. Aus den Augenwinkeln sah er, daß Britomart auf die Knie hochgekommen war und einen Streitkolben von ihrem Gürtel löste.

Blandamour holte zu einem weiteren Hieb aus. Mit dieser Brechstange kann ich nicht viel ausrichten, dachte Shea. Er versuchte die Waffe hochzubekommen, als ihn auch schon ein gewaltiger Hieb an der Schläfe traf. Er drehte sich, Tränen des Schmerzes schossen ihm in die Augen. Eher um das Gleichgewicht wiederzufinden, als um etwas zu treffen, schwang er das Schwert wie ein Hammerwerfer herum.

Es erwischte Blandamour an der Schulter.

Shea spürte, wie die Rüstung unter der Wucht des Hiebes nachgab. Der Mann fiel, Blut spritzte. Lautes Trompetenschmettern übertönte alles andere. Fußsoldaten mit Hellebarden trennten die Kämpfer voneinander. Britomart ließ ihr Visier hochschnappen und zeigte auf



den Ritter zu ihren Füßen, der wie ein geköpftes Huhn zuckte.

»Eine Hand wäscht die andere«, bemerkte sie. »Dieser heimtückische Schuft hat von hinten auf Sie eingeschlagen und wollte den Hieb wiederholen, als mein Streitkolben ihn traf.« Sie bemerkte, daß der Umhang des Kriechenden die grünen Streifen Sir Paridells zeigte. »Doch ich schulde Ihnen Dank, braver Junker. Ohne Ihre Hilfe hätte mir Blandamour mit seinem hinterhältigen, feigen Angriff vielleicht ein Ende bereitet.«

»Nicht der Rede wert«, winkte Shea ab. »Machen wir Pause fürs Mittagessen?«

»Nicht doch, das Turnier ist beendet.« Shea blickte hoch und war sprachlos, als er sah, wie weit fortgeschritten der Tag schon war. Der Herold, der den Wettbewerb eröffnet hatte, war zu dem Podium geritten, wo der Turnierrichter saß. Jetzt tutete er ein paar laute Töne und schrie mit schriller Stimme:

»Das Urteil lautet: Die meisten Verdienste bei diesem Turnier hat die edle und mächtige Lady, Prinzessin Britomart, erworben.« Zustimmendes Geschrei ertönte.

»Das Urteil lautet weiterhin: Auch der Ritter der Eichenblätter hat sich als sehr würdiger Ritter erwiesen, und auch er wird einen Lorbeerkranz erhalten.«

Aber als Britomart auf den Schiedsrichter zutrat, war der Eichenlaub-Ritter nirgends aufzufinden.

Die Tribüne leerte sich, wie nach einem Fußballspiel, nur langsam. Einige Zuschauer pfften hinter Blandamour und Paridell her, als diese hinausgetragen wurden. Shea sah, wie Chalmers hinter der verschleierte Frau hereilte, die auf der Tribüne neben ihm gestanden hatte. Sie ging langsam, mit langen, graziösen Schritten, und er holte sie am Schloßeingang ein. Irgend jemand hastete

vorbei und stieß ihn an, so daß er gegen die Frau strauchelte. Über den Schleier hinweg musterte ein aufmerksames Augenpaar den Psychologen.

»Der Wallfahrer ist es. Seid gegrüßt, ehrwürdiger Herr«, sagte sie mit tonloser Stimme.

»Ähemm«, setzte Chalmers an, der krampfhaft nach Worten suchte. »Ist es nicht... ääh... ungewöhnlich für eine Frau, ein... ääh... Turnier zu gewinnen?«

»Gewiß, das ist es.« Sie sprach immer noch sehr leise. Chalmers fürchtete, es falsch angepackt zu haben. Aber sie schritt neben ihm zur großen Halle, bis ihnen vom Kamin ein warmer Hauch entgegenschlug; ein Diener hatte gerade ein Feuer in Gang gebracht.

»Diese Hitze«, keuchte sie. »Sie ist mir unerträglich. Bringt mich an die Luft, heiliger Mann!«

Sie schwankte gegen den Arm des Psychologen. Er führte sie zu einem Fenster, wo sie sich in die Kissen zurücklehnte und tief einatmete. Die Gesichtszüge, die sich unter dem Schleier abzeichneten, waren regelmäßig und fein geschnitten, die Augen fast geschlossen.

Zweimal öffnete Chalmers den Mund, um das sonderbar zerstreute Mädchen anzusprechen. Zweimal schloß er ihn wieder. Ihm fiel nichts anderes ein als »Schönes Wetter, nicht wahr?« oder »Wie heißen Sie?« Beide Bemerkungen erschienen ihm nicht nur schrecklich unangemessen, sondern geradezu absurd. Er schaute auf seine knotigen Fingerknöchel und hatte das Gefühl, seine Hände und Füße seien ums Siebenfache zu groß geraten. In seinem grauen Umhang und der Aura von Frömmigkeit kam er sich wie ein Narr vor.

Dr. Reed Chalmers war, ohne es zu bemerken, im Begriff, sich zu verlieben.

Die Augenlider der jungen Frau flatterten. Sie wandte den Kopf und schenkte ihm einen langen, prüfenden

Blick, unter dem er sich vor Verlegenheit wand. Doch dann erweckte der starre Blick sein berufliches Interesse. Irgend etwas war mit ihr los.

Mit Gewißheit war sie nicht schwachsinnig. Sie mußte unter einer Art Zwang handeln - posthypnotische Suggestion, vielleicht, Magie!

Er beugte sich vor und wurde von einem kräftigen Schlag auf die Schulter fast von seinem Sitz geschleudert.

»Viel Glück, Wallfahrer!« dröhnte eine rauhe Stimme. Blandamour, den einen Arm fest an den Körper gebunden, trat an ihm vorbei. »Herzlichen Dank, daß Sie sich um meine kleine Rosenknospe gekümmert haben.« Mit dem unverletzten Arm hob er das Mädchen hoch und gab ihm einen deftigen Schmatz, der einen feuchten Fleck auf dem Schleier hinterließ.

Chalmers schauderte innerlich. Die junge Frau unterwarf sich mit der gleichen Abwesenheit, die sie die ganze Zeit an den Tag gelegt hatte, und sank in die Kissen zurück. Chalmers dachte über ein angemessen grausiges Ende für den jovialen Rowdy nach. Irgend was Spaßiges, das lange dauerte, entweder mit siedendem Öl oder geschmolzenem Blei.

»Heh, Doc, wie läuft es?« Das war Shea. »Hallo, Sir Blandamour. Sie sind nicht nachtragend, hoffe ich.«

Die dunklen Brauen des Ritters zogen sich zusammen. »Gegen dich, du Bauernlummel?« röhnte er. »Nicht doch. Wir treffen uns noch hinter dem Schloßtor, und dann werde ich dich mit der Breitseite meiner Klinge versohlen.«

Shea zeigte auf Blandamours bandagierte Schulter. »Passen Sie auf, daß Ihr Eisenarm nicht vorher rostet«, entgegnete er und wandte sich an Chalmers. »Kommen Sie, Doc, wir haben reservierte Plätze für die Schönheitsparade. Sie fängt jetzt an.«

Im Weggehen sagte Chalmers: »Harold, ich wünschte, ich könnte... ääh... unter vier Augen mit dem Mädchen sprechen. Ich glaube, sie ist der... ääh... Schlüssel zu dem, was wir suchen.«

»Ernsthaft?« erwiderte Shea. »Sie ist Blandamours Dame, oder? Ich nehme an, wenn ich um sie kämpfe und ihn besiege, wird sie mein sein.«

»Nein, nein, Harold. Ich bitte Sie eindringlich, keine Kämpfe mehr zu beginnen. Unsere Überlegenheit diesen Leuten gegenüber sollte auf... ääh... intellektuellen Erwägungen beruhen.«

»Okay. Trotzdem ist es drollig, daß sie ihre Frauen wie Schnapsflaschen weiterreichen. Und die Frauen scheinen nichts dagegen zu haben.«

»Tradition«, merkte Chalmers an. »Und darüber hinaus tief verwurzelte Psychologie. Die Regeln unterscheiden sich von denen, an die wir gewohnt sind, aber sie sind ziemlich streng. Von der Dame eines Ritters wird offenbar erwartet, daß sie ihm treu ist, bis er sie verliert.«

»Trotzdem weiß ich nicht«, beharrte Shea, »ob ich meine Dame, wenn ich eine hätte, an diesem Schönheitsturnier teilnehmen lassen würde, wenn ich wüßte, daß sie dem Sieger des Turniers zufällt.«

»Auch wieder Tradition. Es wird nicht als sportlich angesehen, hinter den anderen Rittern zurückzustehen, indem man sich weigert, eine attraktive Frau aufs Spiel zu setzen.«

Sie waren in eine Art Thronsaal komplimentiert worden, an dessen einem Ende ein flaches Podium stand. Auf der einen Seite des Podiums räkelte sich der hünenhafte Satyrane in einem bequemen Sessel. Sechs Musikanten mit Dudelsäcken und Zupfinstrumenten, die an langhalsige Ukulelen erinnerten, begannen einen Lärm, den Shea und Chalmers nie und nimmer für

Musik gehalten hätten. Die Ritter und ihre Damen schienen es jedoch als bezaubernd zu empfinden. Sie hörten mit geradezu ekstatischer Verzückung zu, bis das Spektakel quäkend und schrillend zu Ende ging.

Satyrane stand auf, der berühmte Gürtel baumelte in seiner Hand. »Ihr Leute wißt alle«, sagte er, »daß dies ein Turnier der Liebe und Schönheit ist. Dieser Gürtel hier geht an die Siegerin über. Er gehörte einst Florimel, aber sie hat ihn verloren, und niemand weiß, wo sie ist. Also handelt es sich um ein herrenloses Fundstück.«

Er hielt inne und schaute sich im Saal tjm. »Also, was ich damit sagen will, ist, daß das hier ein nützliches kleines Schmuckstück ist, sowohl für die Dame wie auch für ihren Ritter. Ein zweifacher Zauber liegt darauf. Der eine gilt der Dame: Er macht sie zehnmal lieblicher, sobald sie den Gürtel umlegt, und verbirgt sie vor jedem, der ihr Böses antun will. Aber der Gürtel wird an keiner Frau, die nicht vollkommen tugendhaft und rein ist, haften bleiben. Das dient dem Wohle des Ritters. Sobald seine Dame den Gürtel nicht anbehalten kann, weiß er, daß sie sich im Seitensprung geübt hat.« Er beendete seine Rede mit einem dröhnenden Lachen, in das einige der Zuhörer einfielen. Andere erregten sich murmelnd über seine Ungeschlachtheit.

Satyrane bat winkend um Ruhe und fuhr fort: »Die ehrenwerten Richter haben bis auf vier alle Bewerberinnen ausgeschlossen; aber unter diesen vier, so sagen sie, können sie keinerlei Entscheidung treffen. Deshalb bitten wir Sie, meine Damen und Herren, selber zu wählen.« Satyrane wandte sich zur anderen Seite des Podiums, wo vier verschleierte Frauen saßen, und rief: »Duessa! Die Dame Sir Paridells.«

Eine der Frauen erhob sich und trat vor das Podium. Satyrane entfernte ihren Schleier. Ihr rotes Haar leuch-

tete fast ebenso wie ihre auffällig geschminkten Lippen, ihre Augenbrauen neigten sich zum Nasenansatz hin. Mit königlichem Trotz blickte sie auf die Versammlung, aus der anerkennendes Murmeln aufkam. Satyrane trat einen Schritt zurück und rief: »Cambina! Dame und Ehefrau Sir Cambeils.«

Langsam trat sie nach vorn - blond, fast so groß wie Cambell selbst und von gereifter, junonischer Schönheit ließ sie den kleinen Rotschopf in den Hintergrund geraten, ohne ihn jedoch auszustecken.

Shea flüsterte Chalmers zu: »Für meinen Geschmack ein bißchen zu gut gepolstert.«

In diesem Augenblick flog ein eiserner Handschuh klirrend auf den Boden, und Cambells tiefe Stimme dröhnte: »Ich fordere jeden, der sie mir wegzunehmen versucht.«

Niemand nahm die Herausforderung an. Satyrane entfernte ohne mit der Wimper zu zucken den nächsten Schleier und rief: »Lady Amoret!« Tapfer trat sie vor und drehte den Kopf, um ihr vollkommenes Profil zu zeigen, aber als Satyrane fortfuhr: »Dame und Gemahlin von Sir Scudamour!«, zuckten ihre feingeschwungenen Nasenflügel. Sie schniefte hörbar. Dann gab sie alle Bemühungen um Selbstbeherrschung auf und brach in Tränen aus. Lady Duessa warf ihr einen zornigen Blick der Verachtung zu. Cambina versuchte sie zu trösten, als ihr Schluchzen immer lauter wurde, nur unterbrochen von stoßweisen Sätzen wie »Wenn ich daran denke, was ich für ihn alles durchgemacht habe...« Satyrane hob verzweifelt die Hände und trat zu der vierten Bewerberin. Shea sah, wie einer der Preisrichter Satyrane etwas zuflüsterte. »Was?« gab der Ritter ungläubig flüsternd zurück. Dann zuckte er die Achseln und wandte sich an die Versammelten.

»Sir Blandamours Dame, Lady Florimel!« kündigte er an und entschleierte die Frau, mit der Chalmers sich unterhalten hatte. Shea hörte den Doktor laut aufatmen. Die junge Frau, die mit schlafwandlerischem Gang vor das Podium trat, war die schönste, die Shea je gesehen hatte. Applaus und lautes Gemurmel verrieten, wer die Siegerin sein würde.

Aber es gab auch einige leise, aber erregt geführte Gespräche. Shea hörte, wie Britomart zu Chalmers bemerkte: »Guter Wallfahrer! Ihr seid vertraut mit der Magie und dem Aberglauben. Betrachtet sie aufmerksam.«

»Wieso... wieso, Miss Britomart?«

»Weil hier etwas Merkwürdiges vorgeht. Sie gleicht der wirklichen Florimel, der der Gürtel rechtmäßig gehört, wie ein Ei dem anderen. Und doch würde ich beschwören, daß sie nicht dieselbe Frau ist. Und sehen Sie, alle hier sind der gleichen Meinung.«

In der Tat, die Halle rief Florimel als Siegerin aus, aber sie riefen nach »Blandamours Florimel«, als wollten sie die Frau vor ihnen von der wahren Besitzerin des Gürtels unterscheiden. Satyrane verbeugte sich und streckte ihr das juwelenbesetzte Kleinod entgegen.

Mit einem Dankeswort nahm sie den Gürtel und legte ihn sich um die Taille. Es schien ihr einige Schwierigkeiten zu bereiten, die Schnalle zu schließen. Sie fingerte einige Sekunden lang an dem Verschuß, zog ihn fest, hob die Hände - und der verzauberte Gürtel glitt, obwohl er verschlossen war, über ihre Hüften und fiel zu Boden.

Leises Gelächter kam auf. Jeder blickte zu Blandamour, der rot angelaufen war. Florimel trat aus dem Kreis, den der Gürtel auf dem Boden bildete und hob ihn auf. Ihr vollkommenes Gesicht war reine Verblüffung.

»Komm, laß mich ihn anlegen«, sagte die rothaarige Duessa, packte den Gürtel und ließ ihren Worten die Tat folgen. Kaum hatte sie die Schnalle geschlossen, öffnete sich der Gürtel und glitt zu Boden. Sie fing ihn auf und versuchte es erneut. Mit demselben Erfolg. Shea bemerkte, daß sich ihre Lippen bewegten, als versuchte sie es mit einem Zauberspruch.

»Ich zumindest kann es«, sagte Cambina, und Duessa warf ihr den Gürtel wütend zu. Aber auch Cambina konnte ihn nicht anbehalten, ebenso die anderen, die ihn der Reihe nach anprobierten. Mit jedem Versuch wurden die Witze der Ritter lauter und scharfzüngiger. Satyrane blickte besorgt drein. Shea empfand Mitgefühl für ihn. Dieser hinterwäldlerische Ritter hatte sich so sehr angestrengt, um ein höfisches Turnier und ein ebensolches Fest zu veranstalten. Blandamour hatte das erstere mit seinem hinterhältigen Hieb gegen Britomart ruiniert, während der Gürtel eben das andere zum Scheitern brachte.

Aber Satyrane gab sich noch nicht geschlagen. »Meine Damen!« rief er. »Hört auf, bitte ich euch! Die Regeln des Wettbewerbs besagen nur, daß dieser Gürtel an die Siegerin übergeht, das bedeutet nicht, daß sie ihn auch tragen muß. Und Florimel als Siegerin ist jetzt die Dame des Turniersiegers, und der ist - ja, bei den siebentausend Jungfrauen von Köln, es ist die Prinzessin Britomart!«

Die hochgewachsene Blondine trat nach vorn und flüsterte Satyrane etwas zu, dann wandte sie sich an die Gesellschaft: »Ich lehne diese Gabe ab«, sagte sie, »da ich geschworen habe, Amoret zu begleiten, bis sie ihren Scudamour findet.«

Chalmers flüsterte: »Harold, ich muß unbedingt mit diesem Mädchen sprechen. Aus... ääh... Wissenschaft-

liehen Gründen. Könnten Sie Britomart nicht überreden, sie als...«

»Dann ist es an mir!« Blandamours Schrei übertönte alle anderen Geräusche. »Wenn der Sieger sie nicht haben will, dann ist sie nach dem Gesetz der Anwartschaft wieder mein!« Satyrane, inmitten eines Knäuels von Rittern, kratzte sich am Kopf.

»Völliger Quatsch!« schrie Sir Cambell. »Wenn der Sieger sie nicht haben will, dann geht sie an den Besten der anderen Partei, und das, fürwahr, bin ich!«

»Ich habe heute mehr Ritter als du gefällt«, schrie Sir Ferramont. »Wenn es darauf ankommt, wer der Zweitbeste ist...«

Britomart unterbrach ihn mit eisiger Stimme: »Wack're Ritter und Kavaliers, ich habe meine Meinung geändert und übernehme die Obhut dieser Dame.«

»Bei meiner Heiligkeit, nein!« brüllte Blandamour. »Du hast sie einmal abgelehnt, und sie ist mein!«

»Heh!« schaltete Shea sich ein. »Habe ich Sie heute morgen nicht niedergestreckt? Dann haben Sie also überhaupt kein ...«

Blandamour spie aus. »Das für dich, du junger Hüpfen! Die Pest auf eure Regelauslegung! Ich löse das auf meine Art.« Er eilte durch den Raum, packte Florimel beim Handgelenk und zerrte sie hinter sich her, unverständliche Laute dabei ausstoßend. Florimel wimmerte vor Schmerz.

Shea stürzte ihnen nach, wirbelte Blandamour herum und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Sofort trat er zurück und zog gerade noch rechtzeitig den Degen.

»Aufhören, Ihr Herren!« jammerte Satyrane. Die Antwort bestand aus dem Klirren aufeinandertreffenden Stahls. Die Gäste verteilten sich im Raum und stießen Möbelstücke zurück. Für sie würde es das Ende einer

vielversprechenden Unterhaltung sein, einen guten Kampf abzubereiten.

»Auf geht's!« »Los!« ermunterten sie die Kampfhähne.

Shea erinnerte sich, daß es beim Kampf gegen ein Breitschwert auf gute Fußarbeit ankam. Wenn der Gegner nahe genug für einen wuchtigen Hieb kam, könnte die Degenklinge beim Parieren zerbrechen. Er erahnte mehr als es zu sehen, daß er sich einer Ecke näherte, und setzte zu einem Vorstoß an, um nicht in die Enge getrieben zu werden. Eine Stimme schrie: »Nein, sie sollen aufhören! Blandamour benutzt nur einen Arm.«

»Der andere auch«, kam die Antwort, »und er hat die leichtere Klinge. Laß sie!«

Hin und her ging es, Swisch, Kleng, Tzing! Shea parierte einen wilden Rückhandstreich mit einer Sexte, aber seine leichte Klinge wurde von der Wucht des Hiebes zur Seite gefegt. Die Schwertspitze fuhr durch seinen Jackenärmel und ritzte die Haut an. Blandamour lachte triumphierend. Shea reagierte blitzschnell, stöhnte laut, als hätte er eine schwere Wunde abbekommen, und ließ den Degen fallen. Er fing ihn aber mit der linken Hand auf und traf Blandamour oberhalb des Knies, als der Ritter auf ihn losstürmte. Die Klinge Blandamours pfiff durch die Luft und kappte die Spitze von Sheas Hutfeder, bevor der Ritter zu Boden stürzte.

»Genug!« schrie Satyrane und sprang zwischen die beiden. »Macht dem Blutvergießen ein Ende! Sir Blandamour hat bekommen, was er für sein unritterliches Verhalten hier und beim Turnier verdient. Wer das bezweifelt, muß mich herausfordern! Junker Harold, Ihr habt Florimel zur rechtmäßigen Begleiterin gewonnen - heh, zum Teufel, wo ist sie?«

Florimel, der Gegenstand dieses ritterlichen Streits, war verschwunden.

»Diese flache Landschaft macht mich noch ganz krank«, klagte Shea. »Und regnet es hier eigentlich nie?« Er saß auf dem weißen Wallach, den er auf Burg Caultrock gekauft hatte. Die Rüstung, die einmal Sir Paridell gehört hatte, war hinter dem Sattel zusammengeschnürt. Er hatte sie zu tragen versucht, aber die Hitze in dem Blechding war unerträglich gewesen.

Chalmers orientierte sich gerade mit einem provisorischen Sextanten, den Shea und er zusammengeflickt hatten. »Harold, Sie sind ein unverbesserlicher Nörgler. Wären wir in den Bergen und würde es vom Himmel schütten, würden Sie sich ohne Zweifel ebenfalls beklagen.«

Shea grinste. »Touche, Doc. Nur langweile ich mich allmählich. Ich würde mich sogar über einen Löwen freuen, um eine Abwechslung zu haben.«

Chalmers bestieg wieder seinen Esel. »Auf geht's, Gustavus!« sagte er und fuhr dann fort: »Ich bin sicher, Sie bekommen eine Menge Abwechslung, wenn dieser Wald so viele Zauberer beherbergt, wie sie sagen. Ich wünschte nur, Sie würden nicht alle diese... ääh... harten Typen, denen wir begegnen, aufgrund Ihrer Fertigkeiten in der Fechtkunst herausfordern.«

»Ach was, bisher habe ich dabei immer noch ganz gut ausgesehen.«

»Zweifellos. Andererseits sollte man den Bogen nicht überspannen. Ich hätte es nicht besonders gern, alleine hier zu bleiben.«

»Eine scheußlich selbstsüchtige Betrachtungsweise. Eigentlich zu schade, daß die Frauen nicht mit uns kommen wollten. Britomarts Ebenholzspeer hat auf mich doch ziemlich beruhigend gewirkt.«

»Sie entwickeln doch nicht etwa eine... ääh... sentimentale Neigung zu der kräftigen Dame?«

»Herr im Himmel, nein! Sie erinnert mich an Gert. Ich habe ihr nur ein wenig Unterricht in der Theorie und der Praxis weiblichen Charmes erteilt, damit sie ihren Freund umgarnen kann. Aber wenn einer verrückt nach einem Mädchen ist, dann sind Sie das! Ich habe Ihren Gesichtsausdruck gesehen, als Satyrane die Vermutung äußerte, Florimel sei durch Zauberei verschwunden.«

»Tja... ähemm... das ist doch... das heißt... nun gut.« Chalmers wirkte bekümmert. »Der Ärger, wenn man mit einem anderen Psychologen reist, ist, daß man nichts verbergen kann. Ich möchte allerdings zugeben, daß Florimels Verhalten mir zu denken gab. Als der Gürtel bei keiner der Frauen... äh... bleiben wollte, wurde ich sicher, daß Magie am Werke ist. Die Wahrscheinlichkeitsgesetze hätten zumindest eine sittsame Dame unter so vielen hervorbringen müssen. Nun...« Chalmers seufzte. »Ich vermute, Florimel war nur ein Blendwerk. Auf gewisse Weise ein glückliches Zusammentreffen. So hatten wir einen guten Grund, danach zu fragen, wie man einen Zauberer findet. Sonst hätte sie vielleicht vermutet, daß wir versuchten... ääh... gemeinsame Sache mit ihren Feinden zu machen. Die Ritter von Faerie scheinen überzeugt, daß alle Zauberer gegen sie arbeiten. Vielleicht haben sie ja auch recht.«

Eine Weile ritten sie schweigend nebeneinander her. Dann sagte Shea: »Sieht so aus, als finge der Wald hier an.« Ein schmaler Fluß kreuzte vor ihnen den Pfad, und auf der anderen Seite der Furt war der Baumbewuchs weniger spärlich. Sie stiegen von ihren Reittieren, banden Gustavus und das Pferd - das auf den Namen Adolphus hörte - an und holten ihr Essen heraus.

Beide kauten eine Zeitlang, ohne ein Wort zu wech-

sein. Dann sagte Chalmers: »Harold, ich möchte, daß Sie versprechen, sich in keine weiteren Kämpfe einzulassen, wenn...«

»Heh!« unterbrach ihn Shea und sprang auf.

Aus dem Dickicht sprangen zwei nackte, behaarte, über zwei Meter große Affenmenschen. Aus ihren riesigen Ohren wuchsen Haarbüschel, und ihre Kehlköpfe ähnelten denen von Orang-Utans. Beide hatten Knüppel in den Händen. Einen Moment lang starrten sie herüber, dann durchquerten sie den Fluß mit schnellen Schritten.

Chalmers rannte zu den Reittieren, um sie loszubinden, aber sie keilten in panischer Angst aus. Mit einem Blick erkannte Shea, daß er Sir Paridells Schwert nicht mehr erreichen konnte. Er würde seinen Degen benutzen müssen - ein Zahnstocher im Vergleich zu den mächtigen Knüppeln.

Der erste Affenmensch kam brüllend auf ihn zugerannt. Shea konnte nicht sagen, ob er bewußt oder in Panik reagierte, jedenfalls rannten er und Chalmers im nächsten Augenblick im Kreis um die angeleinten Tiere und die Affenmenschen hechelnd hinter ihnen her.

Eines der Geschöpfe brüllte dem anderen etwas zu. Beim nächsten Bogen rannten die beiden Fliehenden plötzlich auf einen Affenmenschen zu, der stehengeblieben war und auf sie wartete. Shea war vorn. Er sah den von zwei behaarten Händen geschwungenen Knüppel und tat das einzig Mögliche - den Degen zu zücken und sich in wildem Lauf nach vorn zu stürzen.

Sein Gesicht grub sich in Fell, seine Hände suchten nach Halt. Die Waffe wurde seiner Hand entrissen, und der Tiermensch lief schreiend davon, den Degen durch seinen Körper gebohrt.

Shea selbst rannte auch. Über die Schulter sah er Chalmers, den der andere Affenmensch schon fast

erreicht hatte. Der Verfolger holte zum Schlag aus. Shea erlebte einen Moment des Grauens und Entsetzens - der arme alte Doc, auf diese Weise umzukommen, ohne daß er ihm helfen konnte... Twankl

Das gefiederte Ende eines Pfeils tauchte im Rumpf des Geschöpfes auf, als wäre es dort gerade gewachsen. Der Knüppel verfehlte Chalmers, als der Affenmensch sich strauchelnd umwandte. Twankl Der zweite Pfeil steckte in der Kehle. Kreischend und um sich schlagend brach das Geschöpf in einem Farnbusch zusammen. Shea versuchte stehenzubleiben; Chalmers rannte in ihn hinein, und beide fielen zu Boden.

Shea setzte sich auf und wischte sich die Blätter aus dem Gesicht. Wie aus dem Nichts tauchte ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen in einer kurzen Tunika und weichen Lederstiefeln auf. Es trug einen Bogen in der einen und einen kurzen Sauspeer in der anderen Hand und bewegte sich in kurzen Sprüngen auf sie zu, als wäre das ihre normale Gangart. Auf ihrem rotgoldenen Haar saß eine Hut mit einer Feder, wie auch Shea einen trug.

Shea stand auf. »Danke, meine junge Dame. Wir schulden Ihnen ein oder zwei Leben. Ich schätze, das Biest ist jetzt wohl tot.«

»Ich werde mich dessen versichern. Diese Haderlumpen sind nicht leicht zu töten«, sagte das Mädchen. Es trat zu dem Farnstrauch und stieß zu. Zufrieden zog es den Speer zurück und wischte ihn am Moos ab. »Ist der alte Mann verletzt?«

Chalmers war wieder zu Atem gekommen und setzte sich auf. »Nur... pfff... außer Atem. Ich bin... ääh... in den besten Jahren. Wem verdanken wir unsere Rettung?«

Das Mädchen hob die Brauen, die, wie Shea bemerkte,

von delikater Farbe waren. »Sie kennen mich nicht? Mein Name ist Belphebe.«

»Nun«, begann Shea, »mein Name ist Harold Shea, Junker, und mein Freund heißt Reed Chalmers, der Wallfahrer.«

»Ist das Ihre Klinge, die in dem anderen Haderlumpen steckt?«

»Ja, was ist mit ihm passiert?«

»Das zeige ich Ihnen gleich. Das Vieh starb, als ich es erblickte.« **

Haderlumpen. Shea erinnerte sich an das Tischgespräch auf Burg Caultrock, bei dem Britomart Sir Erivan gewarnt hatte, es sei nicht einfach, an Busyrane heranzukommen, weil dessen Schloß in einem Wald läge, in dem >die Haderlumpen hausen<.

»Wir sind auf dem richtigen Weg«, sagte er zu Chalmers, während er ihm aufhalf und Belphebe folgte.

Chalmers sah ihn nur von der Seite an und sang leise:

»Doch als sein Regiment die Flucht begann,
Da war sein Platz ganz vorn, oh,
Der gefeierte, kluge, unterschätzte Edelmann,
Der Herzog von Pizza al Forno!«

Shea grinste. »Sie meinen mich, nehme ich an. Ich habe doch für Sie nur Tempo gemacht. Hier ist der andere Haderlump.« Er zog seinen Degen aus der Leiche.

Belphebe betrachtete die Waffe voller Interesse. »Fürwahr eine sonderbare Klinge. Darf ich sie einmal ausprobieren?«

Shea zeigte ihr, wie man den Degen hielt, und markierte ein paar Ausfälle. Er genoß die Gelegenheit, sich endlich einmal wieder vor einem attraktiven Mädchen zu produzieren, in vollen Zügen.

Belphebe versuchte es auch. »Autsch! Diese Posen sind so unbeholfen wie ein Muselmann bei der Messe, Junker Harold.« Sie lachte und warf ihm den Degen zu. »Werden Sie mir bei anderer Gelegenheit noch einige weitere zeigen?«

»Nur zu gern«, erwiderte Harold und wandte sich an Chalmers. »Sagen Sie, Doc, ich glaube, wir waren gerade beim Essen, als das Theater losging. Vielleicht möchte die junge Dame den Rest der Mahlzeit mit uns teilen.«

Chalmers schluckte. »Ich habe... dieses schreckliche Erlebnis hat mir jeden Gedanken ans Essen ausgetrieben, Harold. Aber wenn Miss Belphebe gerne möchte - aber natürlich...«

»Wenn ich geben darf, um zu bekommen«, sagte sie. »Wartet!« Sie zog einen Pfeil aus dem Köcher und schlich langsam auf Zehenspitzen davon, den Blick auf das dichte Grün geheftet. Shea versuchte ihrem Blick zu folgen, sah aber nichts als Zweige und Blätter.

Plötzlich hob Belphebe den Bogen hoch; Zielen, Spannen und Schießen gerieten zu einer einzigen Bewegung. Für Shea sah es so aus, als hätte sie wahllos geschossen, doch dann hörte er den Pfeil einschlagen. Aus den Bäumen fiel ein großer, grüner Vogel, der einem Sittich ähnelte. Mit einem dumpfen Geräusch traf er auf dem weichen Boden auf, torkelnd folgten ihm ein paar grüne Federn.

Gustavus und Adolphus zitterten immer noch und zerrten an ihren Zügeln, als die drei sich ihnen näherten. Shea beruhigte sie und führte sie zum Fluß, damit sie trinken konnten, während Chalmers ein Feuer in Gang setzte und Belphebe den Papageienvogel rupfte. Kurz darauf brieten sie den Vogel, nachdem sie ihn auf einen Stock aufgespießt hatte. Ihre Geschicklichkeit beim Zubereiten der Mahlzeit am offenen Feuer unterdrückte Sheas

Wunsch, mit seinen Pfadfinderfähigkeiten in Konkurrenz mit ihr zu treten.

Überrascht sah er, wie Chalmers den rechten Zeigefinger gegen sein linkes Handgelenk drückte. »Was machen Sie da, Doc?« fragte er. »Fühlen Sie Ihren Puls?« »Jawohl«, sagte Chalmers ernst. »Mein Herz scheint das... ääh... einigermaßen auszuhalten. Aber ich fürchte, ich bin nicht für diese Art Leben gemacht, Harold. Wäre es nicht das rein wissenschaftliche Interesse an dem Problem...«

; »Ach was, Kopf hoch! Wie macht sich eigentlich die Magie? Ein paar gute Zaubersprüche würden uns wahrscheinlich weiter bringen als das ganze Sortiment Eisenwaren, das wir mit uns herumschleppen.«

Chalmers' Miene hellte sich auf. »Tja, ähemm - ich glaube, ich habe gewisse Fortschritte erzielt. Anfangen hat es ja mit der Katze, die dann weggefliegen ist. Wie ich festgestellt habe, kann ich kleine Objekte zum Schweben bringen, und beim Herbeizaubern von Mäusen war ich sehr erfolgreich. Ich fürchte, ich habe in Satyranes Schloß eine wahre Mäuseplage hinterlassen. Aber ich habe darauf geachtet, auch eine ausreichende Anzahl von Katzen herbeizuzaubern, dadurch wird das ökologische Gleichgewicht wieder hergestellt.«

»In Ordnung, aber wie steht es mit den generellen Prinzipien?«

»Nun, die Gesetze der Ähnlichkeit und Übertragung bleiben gültig. Im Bereich der Magie scheinen sie sozusagen die grundlegenden Newton'schen Prinzipien zu sein. Der nächste Schritt ist offensichtlich, ein mathematisches System zu entdecken, das sich auf diesen Grundlagen aufbaut. Ich hatte schon befürchtet, ich müßte eine eigene Mathematik erfinden, so wie Einstein gezwungen war, die Tensoranalyse einzuführen, um seine Relativi-

tätsgleichungen anwenden zu können. Aber ich glaube, ich habe mit der Klassenanalyse, einem Zweig der symbolischen Logik, ein fertiges System entdeckt. Hier, ich zeige es Ihnen.«

Chalmers fingerte in seinen Kleidern nach Schreibutensilien. »Wie Sie wissen, ist dies eine der grundlegenden Gleichungen der Klassenanalyse (ein naiver akademisch gebildeter Bekannter von mir hat doch tatsächlich geglaubt, das hätte etwas mit Marxismus zu tun):

$$\vdash : \alpha + \sim \alpha = \mathbf{I}$$

Das bedeutet: Die Klasse alpha plus der Klasse nicht-alpha ist gleich der Grundgesamtheit. Aber in der Magie sieht die analoge Gleichung so aus:

$$\vdash_1 : \mathbf{I} \subset \alpha + \sim \alpha$$

Die Klasse alpha plus der Klasse nicht-alpha schließt die Grundgesamtheit ein. Darauf kann es beschränkt sein, aber nicht notwendigerweise. Der Grund dafür scheint darin zu liegen, daß man es in der Magie mit der Vielfalt von Universen, von Grundgesamtheiten zu tun hat. Auf diese Weise verletzt die Magie auch nicht das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Sie wirkt entlang den interuniversellen Vektoren, auf gewisse Weise senkrecht zu den Dimensionen von Raum und Zeit. Die Magie kann die Energie eines anderen Universums anzapfen.

Man kann sich nun, logischerweise, zwei Magier vorstellen, die jeder für diametral entgegengesetzte Zwecke Energie aus einem anderen Universum als dem gegebenen ziehen. So muß es Ihnen einleuchten, daß die bezaubernde Lady Duessa - sie hat etwas von einer Xanthippe, fürchte ich - versuchte, einen eigenen Zauber

wirken zu lassen, der den des Gürtels ausschalten sollte. Daß sie dazu nicht in der Lage war ...«

»Der Vogel ist zubereitet, meine Herren«, sagte Belphebe.

»Soll ich ihn tranchieren?« fragte Shea.

»Gewiß, wenn Sie möchten, Meister Harold.«

Shea riß einige Blätter von einem Trompetenfruchtbaum, breitete sie aus, legte den Papagei darauf und ging mit seinem Messer auf den Vogel los. Während er das tote Tier mit dem Messer traktierte, kam ihm Zweifel, ob eine Papageienmahlzeit das Rechte war. Er gab Belphebe den größten Teil der Brust, Chalmers und er nahmen je ein Beinchen.

»Was höre ich da über das Thema Magie?« fragte Belphebe. »Üben Sie diese Kunst aus?«

Chalmers erwiderte: »Nun... ääh... ich würde nicht so weit gehen...«

»Wir kennen ein paar kleine Tricks«, unterbrach Shea.

»Weiße oder schwarze Magie?« fragte Belphebe scharf.

»Weiß wie Schnee«, besänftigte Shea.

Belphebe musterte sie prüfend. Sie nahm einen Bissen von dem Papageienfleisch und schien keinerlei Schwierigkeiten damit zu haben. Shea fand sein Stück so zäh wie eine Sprungfeder.

»Nur wenige weiße Zauberer gibt es in Faerie«, sagte Belphebe, »und sie sind samt und sonders mit Namen bekannt. Wäre die Liste in letzter Zeit ergänzt worden, hätte mein Lord Artegall mich davon in Kenntnis gesetzt, als ich ihn zum letztenmal sah.«

»Gütiger Gott«, entfuhr es Shea, »sind Sie etwa auch eine Politesse?«

»Eine was?«

»Eine dieser Waffengefährten.«

»Nein, nicht im mindesten. Ich lenke meine Schritte,

wohin ich will. Aber die Tugend ist eine gute Lehrmeisterin. Ich bin - aber halt, Ihr habt meine Frage nicht einmal zur Hälfte beantwortet.«

»Welche Frage?« erkundigte sich Chalmers.

»Wie es kommt, daß Ihr mir nicht bekannt seid, obwohl Ihr beide behauptet, weiße Magier zu sein.«

»Ach«, meinte Shea bescheiden, »ich schätze, wir sind nicht gut genug, um überhaupt aufzufallen.«

»Das mag sein«, bestätigte Belphebe. »Auch ich kenne, wie Ihr es nennt, >ein paar kleine Tricks<, doch es wäre unbescheiden, mich mit Cambina zu vergleichen.«

Chalmers ergriff das Wort: »Dennoch bin ich... ääh... überzeugt, teure junge Dame, daß die Unterscheidung zwischen der >schwarzen< und der >weißen< Magie eine rein verbale ist. Eine Scheinunterscheidung, die sich nicht auf eine tatsächliche Trennung der grundlegenden Gesetze bezieht, welche die Magie beeinflussen.«

»Guter Wallfahrer!« schrie Belphebe auf. »Was sagen Sie da? Kein Unterschied zwischen >schwarz< und >weiß<? Das ist Ketzerei...«

»Ganz und gar nicht«, beharrte Chalmers, ohne zu bemerken, daß Shea versuchte, seinen Redefluß zu stoppen. »Die Menschen dieses Lands haben sich darauf geeinigt, eine Magie >weiß< zu nennen, wenn sie von beauftragten Mittlern der Regierungsbehörde für gesetzliche Zwecke eingesetzt wird; und >schwarz< ist sie dann, wenn nicht autorisierte Personen sie für kriminelle Zwecke einsetzen. Das heißt aber nicht, daß die Prinzipien dieser Wissenschaft - oder dieser Kunst - nicht dieselben sind. Sie sollten solche Begriffe wie >schwarz< und >weiß< auf den Zweck beschränken, für den die Magie benutzt wird, und sie nicht auf die Wissenschaft selbst anwenden, die wie alle Zweige der Erkenntnis sittlich absolut neutral ist...«

»Aber ist nicht der Zauber, der, sagen wir, benutzt wird, einen verdienten Bürger zu entführen, anders als der, der eingesetzt wird, um einen Übeltäter gefangen-zunehmen?« protestierte Belphebe.

»Verbal ja, strukturell nein«, fuhr Chalmers fort. Nach einigen Minuten heftiger Diskussion hielt Chalmers den Beinchenknochen seiner Portion dozierend hoch. »Ich glaube, ich kann mit diesem Knochen den Papagei wieder herbeizaubern - oder zumindest einen anderen Papagei an seiner Stelle herbeiholen. Würden Sie zugestehen, junge Dame, daß dies eine harmlose Demonstration der Kunst ist?«

»Im Moment, ja«, sagte das Mädchen. »Aber ich kenne euch Schulmeister; sagt man >ich gebe das zu; ich gestehe dies<, dann redet man sich über kurz oder lang in die Schlinge hinein.«

»Jedenfalls wäre es >weiße< Magie. Aber nehmen wir einmal an, ich brauchte den Papagei für einen... ääh... ungesetzlichen Zweck...«

»Für welche Art Verbrechen, beispielsweise?« fragte Belphebe.

»Mir... ääh... fällt gerade nichts Passendes ein. Nehmen wir es trotzdem einmal an. Der Zauber selbst wäre in jedem Fall der gleiche.«

»Wäre das wirklich so?« rief Belphebe aus. »Lassen Sie mich sehen, wie Sie ein Papageienpärchen herbeizaubern, einen guten und einen bösen Vogel. Dann werde ich Ihnen recht geben.«

Chalmers runzelte die Stirn. »Harold, welchen legalen Zweck gibt es, für den man einen Papagei herbeizaubert?«

Shea zuckte die Achseln. »Wenn Sie wirklich eine Antwort wollen, wäre kein Zweck legaler als jeder andere, solange die Spielregeln nichts darüber aussagen.

Ich persönlich halte die Diskussion für die allerdümmste...«

»Ohne jeden Zweck, so werden wir es machen«, sagte Chalmers. Er sammelte einige Utensilien zusammen - die Überreste des Papageis, einige Farne, eine Schere aus seinem Bündel, eine von Belphebes Pfeilen. Er fachte das Feuer an, legte Gras auf die Flammen, um Rauch zu erzeugen, und schritt mit einwärtsgekehrten Zehen auf und ab, streckte dabei die Arme aus und sang:

»Oh, Vogel, der
Wie Menschen spricht
Und ihrer
Weisheit spottet...«

Krach! Aus dem Wald kam ein Ungeheuer gestürzt und war bei ihnen, bevor sie auf die Beine kommen konnten. Unter schrecklichem Brüllen streckte es Chalmers mit einer geschuppten Vordertatze nieder. Shea rappelte sich auf die Knie hoch und bekam den Degen halbwegs aus der Scheide, bevor auch er von einem Tatzenschlag niedergeschleudert wurde...

Der Druck auf Sheas Rücken ließ nach. Er rollte sich herum und setzte sich auf. Chalmers und Belphebe folgten seinem Beispiel. Die Vorderbeine des Geschöpfs umgaben sie wie eine Mauer und drückten sie an seine Brust. Es saß da wie eine Katze, die ihr Opfer zwischen den Pfoten hält. Shea starrte in ein paar große Augen mit schlitzförmigen Pupillen. Das Monster beugte den Kopf wie ein Schwan, um sie besser in Augenschein nehmen zu können.

»Das Schandmaul!« schrie Belphebe. »Jetzt sind wir verloren!«

»Was meinst du?« röhnte das Ungeheuer. »Ihr habt

mich doch gerufen. Warum seid ihr dann so überrascht, wenn ich elenden Sterblichen die Wohltat einer Antwort zukommen lasse?»

Chalmers stammelte: »Wirklich... ich hatte ja keine Ahnung... ich dachte, ich rief nach einem Vogel...«

»Na und?«

»Aber du bist doch ein Reptil.« -'

»Was ist ein Vogel anderes als ein Reptil mit Federn? Nicht doch, du schuppenlose Kaulquappe, greif nicht nach deinem Schwert!« brüllte das Monster Shea an. »Sonst werde ich dich auf diese Weise töten.« Das Geschöpf spie - der grüne Speichel traf einen Busch, der schwarz wurde und augenblicklich zusammenschrumpfte.

»Nun dann, wenn ihr euch nicht selber freikauf, werde ich euch sterben lassen, ehe ihr >Wilhelm von Occam< sagen könnt!«

»Welche Art Lösegeld erwartet ihr, wertee Monster?« fragte Belphebe, die ganz blaß war.

»Was schon? Worte! Das einzige Wertvolle, das eure nichtsnutzige Rasse hervorbringt.«

Belphebe wandte sich an ihre Begleiter. »Sie müssen wissen, daß dieses Monster, voll Stolz auf seine Sprachbegabung, alle Arten literarischer Ausdrucksformen sammelt, sowohl Prosa als auch Lyrik. Ich fürchte, es wird uns wirklich morden, wenn wir sein Begehren nicht erfüllen können.«

Zögernd sagte Shea: »Ich kenne ein paar Witze über Hitler...«

»Nein!« schnarrte das Ungeheuer. »Scherze sind allesamt schal. Ich wünsche eine Heldengedicht.«

»Ein... Heldengedicht?« fragte Chalmers mit bebender Stimme.

»Jawohl«, brüllte das Schandmaul, »eines wie:

Ein ritter so geleret was,
daz er an den buochen las,
swaz er dar geschriben vant;
der was Hartman genant,
dienstman was er ze Ouwe,
er nam in manige schouwe
an mislichen buochen...«

Shea fragte Chalmers: »Können Sie uns helfen, Doc? Wie wäre es mit Beowulf?

»Mein Gott«, stöhnte Chalmers, »auswendig kann ich es bestimmt nicht.«

Das Monster schnaubte: »Und nützen würde es euch auch nicht, denn ich kenne es schon:

Hwaet! we Gar-thena
theod cyninga
hu tha aethelingas

in gear-dagum
thrym gefrunon,
ellen fremedon.

Es muß schon etwas anderes sein. Na los! Ein Heldengedicht oder euer letztes Stündlein hat geschlagen!«

Shea sagte: »Nehmen Sie was aus Ihrem Repertoire an Schlagertexten, Doc.«

»Ich... ääh... ich glaube kaum...«

»Nun machen Sie schon!«

Chalmers räusperte sich und sagte stockend auf:

»Erlauben Sie, daß ich mich vorstell,
ich bin ein Mann von Welt und Stil.
Ich gehe um seit einer Ewigkeit,
raube Seelen, kenne kein Gefühl.

Es geht nicht! Mir fällt nichts mehr ein! Können Sie nicht rezitieren, Harold?«

»Ich kenne auch nichts!«
»Sie müssen! Wie wäre es mit Barbara Frietchie?«
»Kenne ich nicht.«
»Oder Chestertons Lepanto?«
»Ich weiß nicht - heh, ich kenne ein langes Gedicht.
Aber...«
»Dann sagen Sie es, um Himmels willen, schon auf!«
schrie Chalmers.
Shea blickte Belphebe an. »Tja, für Frauenohren ist es
eigentlich nicht so recht... äh... Monster, wenn du die
junge Dame loslassen würdest...«
»Nichts da!« brüllte das Schandmaul. »Die Verse,
Kaulquappe!«
Shea wandte sich mit verlegenem Blick an Chalmers.
»Es ist Ramses der Ägypterkönig. Was soll ich tun?«
»Sagen Sie es auf, unbedingt.«
»Mein Gott!« Chalmers hatte natürlich recht. Aber
Shea fühlte sich zu der rothaarigen Jägerin hingezogen
und scheute die Peinlichkeit. Er atmete tief durch und
begann:

»Ramses der Ägypterkönig
Hatte einst des Geldes wenig,
Und er sprach zur Tochter Isis:
Kind, wir steh'n vor einer Krisis...«

Ihm wäre es lieber gewesen, eine entschärfte Version zu
kennen, aber er wagte nicht, den Text aus dem Stegreif
zu ändern.

»Wir räumen unser'n Tempel aus
Und machen ihn zum Freudenhaus.
Gesagt, getan und rudelweise
Gingen Freier auf die Reise...«

Von Strophe zu Strophe rötete sich Sheas Gesicht in immer dunkleren Variationen.

»Griechen, Römer und Asiaten,
Alle, die noch einen hatten,
Selbst die alten Euenuchen
Wollten es noch mal versuchen,
Wilde Türken, hoch zu Roß,
Beritten jeden Hurenschoß...«

Aus den Augenwinkeln sah er Belphebes Gesicht. Sie wirkte verwirrt.

»Und Eskimos, die liebten heiß
mit ihren Zapfen ganz aus Eis,
Männer von den Fidschi-Inseln
Mit Widerhaken an den ...«

Shea rezitierte immer schneller, um das Gedicht endlich zu Ende zu bringen. Mit einem Seufzer der Erleichterung sprach er noch den letzten Vers und schaute nach oben, um die Reaktion des Schandmauls festzustellen.

Das Ungeheuer stand langsam auf. Ohne ein Wort an seine bisherigen Gefangenen zu richten, trottete es in den Wald, die ganze Zeit den Kopf schüttelnd.

Shea wandte seinen Blick zu Belphebe. Sie sagte: »Ein Leben für ein Leben. Von nun an sollten wir Freunde sein, und gerne wäre ich es, verstünde ich eure Magie. Ihr werdet kaum behaupten, daß es weiße Magie ist, die ein solches Ungeheuer herbeiholt. Das Gedicht - die Hälfte der Worte habe ich nicht verstanden, doch mir scheint, es ging um ein großes Fest vieler Volksstämme am Hofe eines Königs.«

»So könnte man es umschreiben«, versicherte Shea.

»Erklärt mir die Worte, Junker Harold. Zum Beispiel...«

Shea unterbrach sie hastig. »Ein anderes Mal, Miss Belphebe, wenn Sie einverstanden sind. Jetzt wollen wir uns erst einmal orientieren. Ist das hier der Wald, in dem die Haderlumpen hausen?«

»Ja. Einige sagen, die Zauberer haben diese gräßliche Rasse von Ungeheuern erschaffen, um sie als Vieh zu halten.«

Shea fragte unschuldig: »Was, ist dieser Ort auch von Zauberern verseucht?«

»Fürwahr, hier gibt es eine Menge. Nehmt euch in acht, daß ihr nicht in ihre Fallen tappt.«

Chalmers mischte sich ein. »Ähemm... könnten Sie uns sagen, wo man... ääh... Magier finden kann?«

Shea warf seinem Partner einen grimmigen Blick zu, Belphebes Gesichtsausdruck wandelte sich plötzlich.

»Wozu wollt ihr diese Dinge wissen?«

»Wir versuchen, jemanden zu befreien, den sie nach unserer Meinung in der Gewalt haben, und wir dachten, wir könnten... ääh... das Vertrauen eines Magiers gewinnen ...«

»Das scheint mir ein merkwürdiger und schlecht durchdachter Plan«, sagte das Mädchen eisig. »Aber bitte, wenn ihr es wünscht, nur zu, und ich bin sicher, ihr werdet genug von diesen üblen Schurken finden.« Sie schwenkte die Hand. »Und nun, gute Herren, wenn Sie mich entschuldigen würden, ich muß dem Haderlump, den ich getötet habe, die Ohren abschneiden. ...«

»Sie müssen was?« wollte Shea wissen.

»Die Ohren des Haderlumpen abschneiden. Als Trophäe. Ich habe schon hundertundzwanzig und zwei Paare. Guten Tag, meine Herren.«

So stelle ich mir ein richtiges Mädchen vor«, sagte Shea, als sie gegangen war. »Und Sie mußten sie mit Ihrem Gerede über Magier vor den Kopf stoßen!«

»Eine großartige Frau, solange sie einen nicht mit dem Pfeil durchbohrt und einem die Ohren als Trophäe abschneidet. Ich muß gestehen, daß etwas weniger unbeständige Frauen meinem Geschmack eher entgegenkommen. Ich zweifle daran, daß ich noch mehr solcher Aufregungen ertragen kann.«

»Ich weiß, wie Sie sich fühlen«, meinte Shea tröstend. »Die Reise durch Faerie beschert uns ein Abenteuer nach dem anderen.« Nachdem sie an einem Tag zweimal knapp davongekommen waren, fühlte Shea sich wie ein feuchter Waschlappen.

»Das ist logischerweise so«, sinnierte Chalmers. »Faerie Queene deutet an, daß dies eine Welt ist, in der eine endlose und vorwiegend zufällige Folge von Abenteuern Bestandteil der normalen Ereignisstruktur ist... Gnädiger Himmel, schon wieder eins! Was ist das?«

»Das« war ein großer Leopard, der plötzlich in ihren Weg sprang. Sein Knurren klang wie zerreißendes Stahlblech. Die Reittiere bockten und wehrten sich gegen die Kandare.

»Halt, Doc!« schrie Shea, der Adolphus herumzwang und nach dem Breitschwert griff. »Wenn Sie fliehen, springt er Sie bestimmt an!«

Er glitt vom Pferd, schlang die Zügel lose um einen Baumstumpf und trat dem Leopard entgegen, das Breitschwert in der einen, den Degen in der anderen Hand. Das würde wohl noch schlimmer werden als im Gardien-Institut. Wenn ich hier stehenbleibe, dachte er, wird er wahrscheinlich nicht angreifen, aber wenn er es doch tut... Er hatte einmal ein Buch gelesen - wie hieß es noch? -, über einen Litauer, der Jaguare mit dem Speer

jagte. Wenn er springt, dann durchbohre ihn mit dem Degen; wenn er mit der Pranke zuschlägt, hacke mit dem Breitschwert zu...

Erneut knurrte der Leopard, er schien unsicher. Dann wurde er zu Sheas Erstaunen größer und verwandelte sich in einen riesigen Löwen. Angst packte ihn. Ein Mann konnte mit einem 150 Pfund schweren Leopard fertig werden, aber ein sechs Zentner schwerer Löwe... nicht einmal ein tödlicher Stoß könnte verhindern, daß er ihn zerreißt, wenn er einmal nahe genug herangekommen ist. Es stand schlecht um ihn...

»Harold!« Chalmers' Stimme war nicht sehr nahe. »Es ist in Ordnung.«

Ein Dreck ist in Ordnung! dachte Shea und blieb starr stehen, da ihm nichts Besseres einfiel.

Der Löwe sprang nicht, sondern zog statt dessen eine Grimasse. Das mit scharfen Fängen bewehrte Maul wurde ein Schnabel, aus den Schultern wuchsen Schwingen, und nun stand ein Greif vor Shea. Das war nicht in Ordnung, stellte Shea für sich fest; eine Vogel Greif konnte nicht...

Chalmers, der inzwischen nähergekommen war, rief: »Mann, das ist der Mann, nach dem wir suchen.«

Shea entspannte sich. »Nehmen Sie die falschen Schnurrbarthaare ab, Mr. Magier, wir kennen Sie«, sagte er. Der Greif begann zu schrumpfen und sich aufzulösen. Shea wandte sich zu Chalmers, der mit dem störrischen Gustavus alle Mühe hatte. »Wie war das doch gleich? >Als sein Regiment die Flucht begann, da war sein Platz ganz vorn?«

»Ich konnte dieses verflixte Biest nicht halten. Guten Tag, mein Herr.« Der Gruß galt dem Ex-Greif, aus dem ein stämmiger, glatzköpfiger Mann geworden war, der sie, die Hände in die Hüften gestemmt, finster anblickte.



»Guten Tag«, erwiderte der Mann den Gruß. »Was macht ihr zwei hier? Wollt ihr Ärger? Dann seid ihr am rechten Fleck gelandet.«

Shea grinste. »Wenn Sie Ärger heißen, könnten Sie wohl recht haben.«

»Hoho, ihr wollt meine beruflichen Dienste in Anspruch nehmen. Ich warne euch, mit kleinen Sachen, wie Kühe verhexen oder Liebessäfte herstellen, gebe ich mich nicht ab. Das ist was für Hexen, ich bin ein Meistermagier.«

»Dann sind wir erfreut...«

»Ähem«, unterbrach Chalmers. »Entschuldigen Sie, Harold. Ich sollte dem Herrn erklären, daß unser Interesse beruflicher Natur ist und daß wir auf einen Informationsaustausch aus sind, der beiden Seiten nützlich sein könnte.«

»Hoho!« rief der Zauberer aus. »Ihr zwei behauptet, Magier zu sein? Wie weiß ich, daß ihr die Wahrheit sprecht? Erzählt mir das, he!«

»Nun... ääh...«

»Arbeiten Sie einen Zauber für ihn aus, Doc«, forderte Shea Chalmers auf.

»Ach, du meine Güte. Ich nehme nicht an, daß er sich mit einer Mäusevermehrung zufriedengibt - und auch nicht mit der von Katzen. Im Moment fällt mir nur eine Formel ein, die ich zum Herbeizaubern von Drachen vorbereitet habe.«

»Na bestens! Fangen Sie schon an mit Ihrem Drachen!«

Der Magier hatte das letzte Wort mitbekommen. »Drachen? Glaubt ihr tatsächlich, einen Drachen herbeiholen zu können? Hoho! Das möchte ich nur zu gerne sehen.«

»Aber wird es nicht ... ääh... gefährlich werden?« fragte Chalmers.

»Fürchtet euch nicht. Ich werde einen Gegenzauber zur Hand haben. Dolon beschützt euch. Der Dolon.« Er warf sich in die Brust.

»Na los, Doc.«

Bekümmert und resigniert begann Chalmers, eine Liste der benötigten Utensilien aufzustellen. Einen kleinen roten Salamander fanden sie unter einem Stein. Die meisten anderen Zutaten hatten sie bereits, aber Chalmers benötigte ein Löwenmäulchen, und diese Pflanze war nirgends zu sehen. »Zaubern Sie eins herbei!« verlangte Shea kühl. Der Psychologe machte einen verärgerten Eindruck. Doch mit Hilfe eines Unkrautbüschels zauberte er ein Löwenmäulchen herbei. Der Dolon schnaubte.

Chalmers legte seine Utensilien zurecht, entfachte mit einem Feuerstein ein Feuer und begann mit seinem Zaubergesang:

»Bei Fafnir und Hydra,
Aprophis und Yang:
So lang wie Nidhæggr,
Tiä mats spitzer Fang,
Stark wie ein Bär,
In Echsen-gestalt
Und schlangengeschnitten.
Zeige dich bald!
Tryptolemus' Roß.
Beowulfs Tücke.
Wahrzeichen Uthers.
Und Wolkenbrücke...«

Vorsorglich machte Shea die Zügel ihrer Reittiere an einem Baum fest. Falls der Drache sehr hungrig sein sollte... Er wünschte, seine verfluchte Impulsivität hätte ihn nicht dazu gebracht, Chalmers zu diesem Zauber zu

bewegen. Wenn der Gegenzauber Dolons nicht funktionierte ...

Der austernfarbene Rauch des Feuers wurde dichter und dunkler. Mitten im Text brach Chalmers seinen Zaubergesang ab und kroch zurück. Ein meterlanger Reptilienkopf kam züngelnd aus dem Feuer.

Dem Kopf folgten ein schuppiger Hals, dann ein Bein und noch ein zweites. Der Drache schien aus dem Nichts durch eine Öffnung in dem Rauch herauszukriechen und sich dabei aufzublasen. Jetzt war er vollständig bis zum Stachelschwanz da und starrte sie aus gelben Katzenaugen mißtrauisch an.

Shea hielt sich reglos, er wagte es nicht, durch eine auch noch so kleine Bewegung die Aufmerksamkeit des Ungeheuers auf sich zu ziehen. »Wenn er auf uns losgeht, Doc, dann springen Sie auf Gustavus, und ich löse die Zügel.«

Dolons Gesicht verzerrte sich, als hätte er einen viel zu großen Bissen geschluckt. Der Drache ging ein paar Schritte vor. Er kam nicht auf sie zu, sondern wandte sich zur Seite, öffnete sein schreckliches Maul, ließ ein pfeifendes »Bieepl« hören und begann selbstversunken das Gras abzuweiden.

»Gott sei mir gnädig!« stöhnte Chalmers.

»Das wäre auch besser für Sie«, entgegnete Shea.
»Sehen Sie!«

Ein zweiter Drachenkopf drang durch den Rauch. In wenigen Sekunden stand das vollständige Ungeheuer vor ihnen, schaute die drei Männer an, trottete dann zu einem Büschel bunter Blumen und fraß sie. Jetzt waren schon ein dritter und ein vierter Drache zu sehen. So schnell die Drachen herauskamen, so schnell folgten die nächsten. Die Wiese bis zum Waldrand hin war bereits

überfüllt von ihnen. Die Neuankömmlinge drängten ihre Artgenossen zur Seite, andere schabten mit ihren Körpern an den Bäumen entlang. Shea zählte atemlos: »Dreiunddreißig, vierunddreißig... Wir binden besser die Tiere los und machen uns davon, sonst werden wir noch zertrampelt. Sechsenddreißig, siebenddreißig...«

»Du meine Güte«, japste Chalmers und befangerte sein Kinn, während sie sich unter die Bäume zurückzogen. »Das habe ich beinahe befürchtet. Mit den Mäusen ist nämlich das gleiche passiert.«

»Zweiundfünfzig, dreiundfünfzig...« zählte Shea weiter. »Mein Gott, sie werden das ganze Land überrennen.«

Die Wiese war von Drachen überflutet, immer noch mehr der Ungeheuer trotteten ungelenk zwischen den Bäumen her, fraßen alles Grün ab und verständigten sich untereinander mit jämmerlichen Pieptönen. »Achtundneunzig, neunundneunzig, hundert. Oh, Mann!«

Das Feuer erlosch plötzlich, der Strom vegetarischer Drachen versiegte. »Mein Gott!« sagte Shea ehrfurchtsvoll. »Einhundert schuppige Ferdinands!«

Dolons Stimme war die eines Mannes, der bis ins Mark erschüttert ist. »Fürwahr, ihr macht keine halben Sachen. Obzwar ich mich erinnere, mit einem Scheffel Perlen Erfolg gehabt zu haben.« Dolon schnippte mit den Fingern. »Bei Ahrimans Fußnägeln, seid ihr nicht die beiden, die eben erst das Schandmaul übertölpelt haben?«

»Das sind wir«, bestätigte Shea. »Woher haben Sie davon erfahren?«

»Das Tier ist mir vor wenigen Stunden begegnet, und es hat mich vor einer verwegenen Schar gewarnt. Es hat mir erzählt, daß es, wie es seine Gewohnheit ist, nach

ein wenig Poesie gefragt hat. Und ihr habt ihm eine Ballade voller ... emmm... emmm... Würze vorgetragen, daß selbst das Schandmaul vor lauter Scham sich nicht traut, sie zu wiederholen. Ähnliches ist ihm noch nie widerfahren, versicherte es, und es schien sehr niedergeschlagen. Aber fehlt nicht noch einer? Das Tier sprach von drei Leuten.«

Chalmers räusperte sich, doch Shea antwortete schnell: »Nein. Es hat uns wohl mit einer anderen Gruppe durcheinandergeworfen.«

»Dies ist vorstellbar. Das Schandmaul gehört fürwahr zu einer niederen Ordnung und kann nicht bis drei zählen.« Dolon hob den Zeigefinger und sagte mit scheellem Blick: »Und nun zu den Drachen: Sagt mir, Kollege Magier, war es nicht ein Irrtum, daß Ihr Grasfresser herbeigezaubert habt? Ha? Keine Geheimnisse unter Kollegen!«

»Ähemm... Es wäre sinnlos, unnötige Risiken einzugehen«, erwiderte Chalmers, der immer noch ein wenig glotzüngig dreinschaute.

»Zweifellos«, fuhr Dolon mit listigem Blick fort, »könnt Ihr sie ebenso schnell exorzieren.«

»Das könnten wir gewiß«, sagte Shea, bevor sein Begleiter antworten konnte. »Aber für den Drachenbann brauchen wir einen aneroiden Comptometer, und wir haben unseren verloren. Haben Sie einen dabei?«

»Ein... ah, gewiß, ein ameroider Combompeter. Nein, ich fürchte, ich habe keinen. Im letzten Lenz kam ein schwarzer Frost, der alle Pflanzen vernichtete, auf denen ameroide Combompeter wachsen.« Bedauernd spreizte er die Hände. »Mir scheint jedoch, diese Drachen werden auf lange Sicht eine Wohltat sein; für unsere Freunde, die Haderlumpen, sind sie ein lustiger Zeitvertreib und Futter zugleich. Und nun, meine Her-

ren Magier, die ich noch nie gesehen habe, erklärt mir, was ihr im Haderlumpenwald sucht.«

Chalmers ergiff das Wort: »Ääh... wir suchen nach einer schönen Dame namens Florimel und haben den Hinweis erhalten, wir könnten sie hier finden. Kennen Sie die junge Frau?«

Dolon kicherte. »Die echte Florimel oder die falsche?«

»Die echte oder... die, die kürzlich bei Satyranes Turnier zugegen war.«

»Das wäre also die falsche, hergestellt von der Hexe von Riphoea. Ein sauberes Stück Arbeit, Potzblitz - obschon ich sagen muß, daß mich diese Hexen nicht sonderlich interessieren. Duessa ist die einzige, die im Kapitel einige Bedeutung hat - und das bringt mich auf die Frage, meine Herren Magier, ob ihr Mitglied in einem der auswärtigen Kapitel seid? Mein Gedächtnis ist praktisch unfehlbar, und ich erinnere mich nicht, euch bei einem unserer Treffen jemals gesehen zu haben.«

Chalmers stammelte: »Wir... ääh... das heißt... können Sie mir etwas über diese Florimel sagen? Die... ääh... falsche.«

Dolon winkte ab. »Reine Hexensache - ein Geschöpf, hergestellt aus Schnee, ohne besonderen Wert. Ich muß euch bei Gelegenheit einmal den wirklich großartigen Schauspieler zeigen, den ich gemacht habe, oder die Kobolde, die ich für meine Folterungen beschworen habe. Echte Errungenschaften. Busyrane, unser Erzmagier, hat die falsche Florimel zweifellos für eine Untersuchung zu sich bestellt.« Er gab dem Wort >Untersuchung< eine sonderbare Betonung und kicherte. »Aber Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet, meine Herren Magier.«

Shea erklärte kühn: »Wir möchten gerne bei euch Mitglied werden.«

»Sie meinen, ihr habt bisher selbständig gearbeitet, und wir wissen nichts davon?« Dolons Augen verengten sich argwöhnisch. »Ach ja; Busyrane hat das Kapitel erst vor einem Zwölfmond eröffnet, und ihr seid unserer Aufmerksamkeit womöglich entgangen. Ich bin sicher, ihr hättet seine Einladung nicht ausgeschlagen. Unser Erzzauberer macht mit unlizensierten Magiern wenig Federlesens. Er kennt einen Zauber, der sie in Spinnen verwandelt. Witzig, was?«

»Du liebe Güte!« entgegnete Chalmers. »Aber wie erhält man eine Lizenz?«

»Das kommt hauptsächlich auf den Bewerber an. Unser Kapitel braucht einundzwanzig Meistermagier, die magische Zahl. Natürlich habt ihr in mir einen der führenden Meister vor euch, sowohl in bezug auf die Fähigkeiten, als auch dem Rang nach. Dann gibt es eine Gruppe der Gesellen, die die gewöhnlichen Arbeiten erledigen, und die der Lehrlinge. Vielleicht habt ihr genug Talent, um zu den Meistern gewählt zu werden. Drei oder vier Plätze sind zur Zeit unbesetzt, glaube ich. Das nächste Treffen findet in fünf Tagen statt, und wenn ich euch unterstütze, wäre eure Wahl so gut wie sicher.«

In Gestalt eines stattlichen Hengstes trabte Dolon ihnen voraus. Shea lehnte sich in seinem Sattel zurück und flüsterte mit vorsichtigem Blick zu den Ohren des Hengstes: »Läuft ganz gut, was, Doc?«

»Es sieht ganz so aus, aber ich muß zugeben, daß ich ein wenig besorgt bin, was geschehen wird, wenn die Waffengeführten und das Kapitel gleichzeitig erfahren, daß wir mit der jeweils anderen Partei zusammenarbeiten. Dieses... ääh... Sitzen zwischen zwei Stühlen kann uns noch Ärger machen.«

»Mag sein«, sagte Shea. Schweigend ritten sie weiter.

Einmal strich ein Tiger vor ihnen durch das Gehölz. Gustavus und Adolphus, beide einem Nervenzusammenbruch immer näher, versuchten auszubrechen. Dolon verwandelte sich von einem Hengst in einen gigantischen Büffel. Knurrend suchte der Tiger das Weite.

Die Sonne stand schon recht tief, als der Pfad im rechten Winkel abknickend unter eine hohe Böschung führte. In die Erde war eine große Eisentür eingelassen. Dolon, jetzt wieder in menschlicher Gestalt, machte eine Handbewegung, und die Tür öffnete sich. »Fürchtet nicht um die Sicherheit eurer Reittiere«, sagte er. »Eine unsichtbare Mauer, die niemand ohne meine Zustimmung durchdringen kann, umgibt diesen Ort.«

Aus dem Sattel gleitend erwiderte Shea: »Das ist praktisch, um die Moskitos draußen zu halten.«

Dolon lachte pflichtgemäß und schüttelte dann den Kopf. »Ach, braver Lehrling, wie wahr. Ist es nicht traurig, das ein Mann von Genie sich mit kleinlichen Sorgen und Nöten abgeben muß?«

Die Luft im Innern war stickig. Das erste, was Shea

sah, war ein gewaltiger Berg schmutzigen Geschirrs. Dolon war offenbar nicht gerade der Typ des ordentlichen Junggesellen. Hinter dem Geschirr stand etwas, das Sheas Haare zu Berge stehen ließ. Es war die lebensgroße, nackte Statue eines jungen Mannes, die einen schwachen bläulichen Schimmer ausstrahlte. In der Hand hielt sie eine Fackel, die Dolon jetzt anzündete.

Der Zauberer bemerkte Sheas fragenden Blick. »Ein früherer Lehrling von mir«, erklärte er. »Ich fand heraus, daß er ein Spion vom Hofe Königin Glorianas war, wo einige dieser hochgeborenen Granden eine Magie praktizieren, die sie >weiß< nennen. Hier steht er nun - alle Empfindungen in ihm leben, und das übrige ist tot. Roger?« Spielerisch kniff er die Statue und lachte. »Wenn ich in Stimmung bin, bin ich wirklich der witzigste Spaßvogel im Kapitel. Ich zeige euch einmal meine Mallamy-Sammlung.«

»Was ist ein Mallamy?« fragte Chalmers.

Dolon blickte ihn streng an, kam dann zu dem Schluß, daß es sich um einen Scherz handeln mußte, und lachte. Er nahm Flaschen von einem Regal und hielt sie gegen das Licht. Jede enthielt eine menschliche Gestalt, etwa einen Zoll groß. »Homunculi aus der Hand des großen Meisters Mallamy«, erläuterte er. »Er ist in dieser Kunst der Experte, und kein anderer war bisher in der Lage, Menschen zu diesem kleinen Format schrumpfen zu lassen. Selbst ich, Dolon, kann ihm in dieser Kunst nicht gleichkommen. Meine Sammlung ist die schönste und vollständigste. Es fehlt eigentlich nur noch ein blonder Sarazene. Busyrane hat einen, aber er will ihn nicht abgeben, obwohl ich ihm eine Nixe dafür angeboten habe, die ihm in seiner Sammlung fehlt. Er behauptet, Nixen seien nicht beständig, denn die Flasche müsse nur mit Wasser in Berührung kommen, dann

könnten sie durch eigene Zauberkraft entkommen.« Er seufzte. »Ihr seht, wie selbst die größten von uns allen aus dem Lot geraten können. Doch kommt nur herein, ehrenwerte Herren, und nehmt Platz in meinem Arbeitszimmer. Habt nur acht vor dem Basilisk, wenn ihr den Gang entlanggeht.«

»Ein Basilisk?« fragte Shea.

»Jawohl. Eine unbezahlbare Idee Busyranes. Alle Meister des Kapitels sind mit ihnen ausgestattet. Sie befinden sich genau vor unseren privaten Arbeitszimmern und unter einem Zauber, so daß sie kein Mitglied des Kapitels - oder seine Freunde - anschauen können. Sollte jedoch einer von Glorianas Leuten hier einzutreten versuchen, wird der Basilisk ihn anschauen, und dann wird er zu Stein.«

Dolon stieß eine Tür auf und führte sie durch einen düsteren Gang. Auf der einen Seite stampfte das Tier hinter Gitterstangen hin und her und ließ seinen schuppigen Schwanz rasseln. Der Geruch war so intensiv, daß Shea Brechreiz verspürte. Über die Schulter sah er, wie Chalmers' Lippen sich bewegten. Er hoffte, es handelte sich um einen vorsorglichen Gegenzauber und kein Bittgebet. Dolons Stimme drang wieder in sein Bewußtsein: »... mußte sie holen, nachdem Cambina, eine von diesen >weißen Zauberinnen<, in Mallamys Arbeitszimmer gelangt war und ihn in einem Bottich Lösungsmittel ertränkt hatte. Luzifer sei Dank, daß sie diesen Tölpel Sir Cambell geheiratet und dadurch einiges von ihren Kräften verloren hat...«

Krachend schloß sich die Tür hinter ihnen. Keuchend sog Shea die Luft ein, als wäre er gerade vom Grund eines Ozeans an die Oberfläche geschwommen.

Die Tafel war angerichtet und das Essen - dem Hirn-

mel sei Dank, dachte Shea - nicht zu scharf gewürzt. Während er sein Steak zerlegte, fragte er: »Was ist das für Fleisch? Es schmeckt gut.«

»Gebratener Haderlump«, sagte der Magier ruhig.

Shea sah, daß Chalmers seine Kaubewegungen abrupt abbrach. Er selbst spürte einen Moment lang ein würgendes Gefühl; schließlich war das an der Grenze zum Kannibalismus, und nach dem Basilisk... Er zwang sich dazu, weiterzuessen. Im Moment war Zimmerlichkeit Luxus.

Dolon servierte ihnen Wein, setzte sich bequem zurück, zog zum Erstaunen der beiden Reisenden eine Tonpfeife heraus und zündete sie an.

»Ach ja«, begann er, »Konkurrenz ist der Fluch unseres Gewerbes. Jeder gegen jeden, und die verfluchten Waffengefährten Glorianas machen uns schwer zu schaffen - so stand es jedenfalls, bis Busyrane unser Kapitel organisierte. Mir ist da mal eine gute Geschichte passiert, eine sehr gute Geschichte. Lief mir doch ein wohlhabender Mann über den Weg, der einen Liebestrank wollte. Ich machte ihn, und er weigerte sich zu bezahlen. Da er mehr Esel als Mensch war, verhiess ich ihm, seine Ohren würden jeden Tag einen Zoll mehr wachsen, und für jedes Zoll, das sie länger wurden, würde sich der Preis verdoppeln, bis er mich dazu brächte, den Zauber von ihm zu nehmen.« Dolon lachte keuchend. »Ich habe euch ja schon gesagt, daß ich ein rechter Spaßvogel bin. Und was tut er nun? Er geht zu Malingo, der ihm einen Gegenzauber zum halben Preis gibt! Ich sag' euch, die Zeiten sind vorbei!«

»Wenn die Magier alle so gut zusammenarbeiten«, fragte Shea, »was ist denn dann bei Satyrans Turnier schiefgegangen? Der Gürtel hielt nicht an der falschen Florimel und auch nicht an Duessa. Ich hätte

edacht, Busyrane würde dagegen Vorsorge treffen.« Dolon kicherte. »Keck gefragt, Springinsfeld. Der Trick mit dem Gürtel war zweifellos Duessas Tun. Das entspricht ihrem Stil. Sie hat versucht, den Zauber, der bereits in dem Gürtel lag, unwirksam zu machen, aber als sie merkte, daß ihr dies nicht gelang, fügte sie einen weiteren Zauber hinzu, so daß er niemandem paßte. Aber Florimels Fall, so fürchte ich doch, war ein Irrtum.« Er schüttelte den Kopf. »Vor allem, wenn Busyrane nach ihr geschickt hat. Nichts hätte die hohen Ritter und Damen des Hofes auch nur im entferntesten so gereizt, als wenn eine ihrer Schönheitsköniginnen, deren Tugend durch den Gürtel bewiesen wurde, mit einem Zauberer zusammenlebt. Doch nun gibt es, leider, Zweifel.«

Shea bemerkte, wie Chalmers bei der Erwähnung der Beziehung zwischen Busyrane und Florimel auffuhr und mit der Zunge seine Lippen befeuchtete. Er stellte schnell einige Fragen über das Kapitel, um Chalmers Gelegenheit zu geben, sich wieder zu fassen. Doch Dolon blieb verschlossen wie eine Muschel und bedachte ihn mit argwöhnischen Blicken. Shea dachte mit Unbehagen an den Basilisk und den Spion im vorderen Zimmer.

Schließlich erhob sich der Magier. »Es ist Zeit, sich zurückzuziehen, nicht wahr, magische Herren? Es wäre klug, schon morgen zu Busyrane aufzubrechen. Wenn wir eintreffen, ehe die Versammlung beginnt, dann werden meine Ränkespiele, für die ich bekannt bin, mich in die Lage versetzen, eure Wahl zu sichern.«

Ein Flüstern: »Heh, Doc, schlafen Sie?«

Die geflüsterte Antwort: »Gütiger Gott, nein. Nicht hier. Schläft er?«

»Falls nicht, dann ist das ein verflucht echtes magisches

Schnarchen. Sagen Sie, können wir dem armen Kerl, den er zu einer Statue gemacht hat, nicht irgendwie helfen?»

»Das zu versuchen, wäre unklug, Harold. Vor allem bin ich nicht sicher, wie das anzustellen wäre. Es würde unseren ganzen Plan in Gefahr bringen.«

»Wußte gar nicht, daß wir einen hatten. Überlassen wir ihn erst einmal seinem Schicksal?«

»Das müssen wir wohl, wenn wir Königin Gloriana und den Waffengeführten helfen wollen. Und Florimel. Dolon sagte, sie wäre aus Schnee gemacht - erschaffen. Das kann ich kaum glauben, und es wäre ziemlich gräßlich. Ich fürchte, wir müssen Mitglieder des Kapitels werden und es von innen... ääh... aufbohren.«

»Ich vermute«, sagte Shea nachdenklich, »die Existenz des Kapitels erklärt, wieso es mit dem Land bergab geht.«

»Genau. Die Zauberer haben gerade entdeckt...«

»Moment mal, Doc!« Sheas Flüstern wurde immer lauter. »Wenn das Kapitel erst vor einem Jahr gegründet wurde - nach Faerie Queene-Zeit - und es schon angefangen hat, als Spenser lebte und schrieb - das war vor vierhundert Jahren Erdzeit -, dann muß die Faerie-Zeit langsamer als unsere ablaufen. Wenn wir zurückkehren, werden wir irgendwo im 25. Jahrhundert landen - zusammen mit Bück Rodgers.«

»Wenn wir zurückkehren. Und nur wenn die Krümmung der Raum-Zeit-Vektoren einheitlich ist. In den Vektoren könnte es Sinuskurven geben.«

»Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Sagen Sie, wieso war Ihr Drachenzauber eigentlich so außerordentlich wirksam?«

Chalmers ließ ein leises Kichern vernehmen. »Eine Eigenschaft der Mathemagie, will sagen: der Mathematik der Magie. Da sie auf der Analyse von Klassen beruht,

ist sie primär qualitativ und nicht quantitativ. Daher sind ihre quantitativen Effekte unbestimmt. Man kann die Dezimalstelle nicht festlegen - jedenfalls kann ich es mit meinen derzeitigen Fähigkeiten nicht. Diesmal lag die Dezimalstelle zwei Stellen zu weit rechts, und wir bekamen hundert Drachen statt einen. Es hätten auch tausend werden können.«

Diesen Gedanken mußte Shea erst verdauen. Dann fragte er: »Können Sie das verbessern?«

»Ich weiß nicht. Offenbar lernen die professionellen Zauberer durch Erfahrung, wieviel Kraft man in den Zauberspruch legen muß. Mathemagie ist eben eher eine Kunst als eine Wissenschaft. Könnte ich das quantitative Problem lösen, könnte ich Magie auf wissenschaftlicher Basis anwenden. Ich wünschte, Harold, Sie könnten Dolon morgen lange genug... ääh... ablenken, damit ich mich eines seiner Bücher bemächtigen kann. In seinem Haus herrscht ein solches Durcheinander, daß er es wohl kaum vermissen wird.«

Die drei Reiter - Dolon hatte ein Pferd herbeigezaubert, weil es bei einer langen Reise ermüdend wäre, selbst die Gestalt eines Reittieres anzunehmen, wie er sagte - waren schon einige Meilen durch den Haderlumpenwald geritten. Sie sahen einige Hirsche, aber keine anderen Lebewesen. Sie waren nicht sehr gesprächig, bis sie auf eine Straße kamen, die einmal breit und eben gewesen, jetzt aber völlig überwachsen war. Shea wurde bewußt, daß dies ein weiteres Zeichen für die Überlegenheit der Zauberer über die Faerie-Ritter war.

Er brachte sein Pferd neben das des Magiers. »Bei Ihren überragenden Kräften, Dolon, wundert es mich, daß nicht Sie an Stelle Busyranes zum Führer des Kapitels gewählt worden sind.«

Dolon zuckte die Achseln. »Ich hätte den Posten mit Leichtigkeit bekommen können, hoho? Aber ich wollte mich dafür nicht zu sehr ins Zeug legen. Ich bin ein ausgesprochen guter Menschenkenner, deshalb habe ich für die Wahl Busyranes gesorgt, da ich wußte, er würde seine Sache gut machen.«

»Sie müssen ja nahezu vollkommen sein«, sagte Shea.

»>Nahezu<, mein junger Freund, ist ein schwacher Begriff. Ich bin vollkommen. Ich hege keinen Zweifel daran, daß die Menschen kommender Zeitalter den Beginn der Geschichte wahrer Zauberei nach meinem Eintritt in diese Branche datieren werden.«

»Und da/u noch bescheiden«, bemerkte Shea und handelte sich dafür einen scharfen Blick von Chalmers ein.

Dolon ließ den Blick sinken. »Zu bescheiden, glaube ich manchmal. Aber ich hüte mich vor solcher Heuchelei - holla! Das sieht nach Kampf aus!« Ein Reiter in Rüstung war am anderen Ende des Hohlweges, durch den sie gerade ritten, aufgetaucht. Er fällte die Lanze und trabte auf sie zu.

Dolon schrie: »Zehntausend Teufel, es ist Artegall in Person! Flieht, oder wir sind verloren!« Der Magier wirkte selbst ein wenig verloren, als er sein Pferd auf der Hinterhand herumriß.

Hinter ihnen ertönte eine Frauenstimme: »Stehenbleiben!« Belphebe hockte auf einem Felsen seitlich des Hohlweges und richtete den gespannten Bogen auf sie.

»In die Luft!« kreischte Dolon. Das letzte Wort bewegte sich in für Menschen unzugänglicher Tonhöhe, während der Magier sich in einen Falken verwandelte und flügelschlagend aufstieg. Ein schnappendes Geräusch des Bogens, das Schwirren eines Pfeils und dann eine Federwolke - der Falke trudelte herab und

:verwandelte sich noch im Fall in Dolon, dessen Arm von einem Pfeil durchbohrt war. Mit einem Plopp landete er auf einer weichen Stelle. Shea bemerkte, daß diese Leute wirklich etwas vom Fluchen verstanden, da stieß ihn auch schon Artegalls Lanze an.

»Absitzen, ihr Vagabunden!« brüllte der Ritter. Es schien das beste, ihm zu gehorchen. Der Mann war so groß wie Cambell und in Stahl gehüllt, aber er bewegte sich schnell. Außerdem hatte Belphebe bereits den nächsten Pfeil auf die Sehne gelegt.

Artegall öffnete sein Visier und ließ ein strenges, dunkles Gesicht sehen. Das Nasenbein war sichtlich schon mehrmals gebrochen. Er holte einige verschlungene Ketten heraus, die er über die Köpfe seiner Gefangenen zog, festzurzte, dann verschloß. »Ihr seid verhaftet«, sagte er.

»Warum?« fragte Shea.

»Um vom Hohen Gerichtshof Ihrer Majestät, Königin Gloriana, abgeurteilt zu werden.«

Chalmers stöhnte. »Der Hohe Gerichtshof - das bedeutet«, erklärte er leise, »die Todesstrafe, wenn wir für schuldig befunden werden.«

»Dann bevorzuge ich die niedere Rechtsprechung«, sagte Shea.

»Darum bitten Sie besser nicht. Wahrscheinlich besitzt er selbst das Vorrecht niederer Gesetzgebung, und das bedeutet, daß er Sie auf der Stelle zu fünf Jahren Haft verurteilen kann. Wahrscheinlich würde er das sogar.«

Belphebe kam von ihrem Felsen herab. »Dolon, bei meiner Seele!« rief sie aus. »Ich bezeuge, Sir Artegall, daß diese beiden, als ich sie erst gestern im Haderlumpenwald traf, nach Magiern fragten. Passen Sie auf den Jüngeren auf! Er führt eine mächtige Klinge, die ohne Zweifel einen Zauber trägt.«

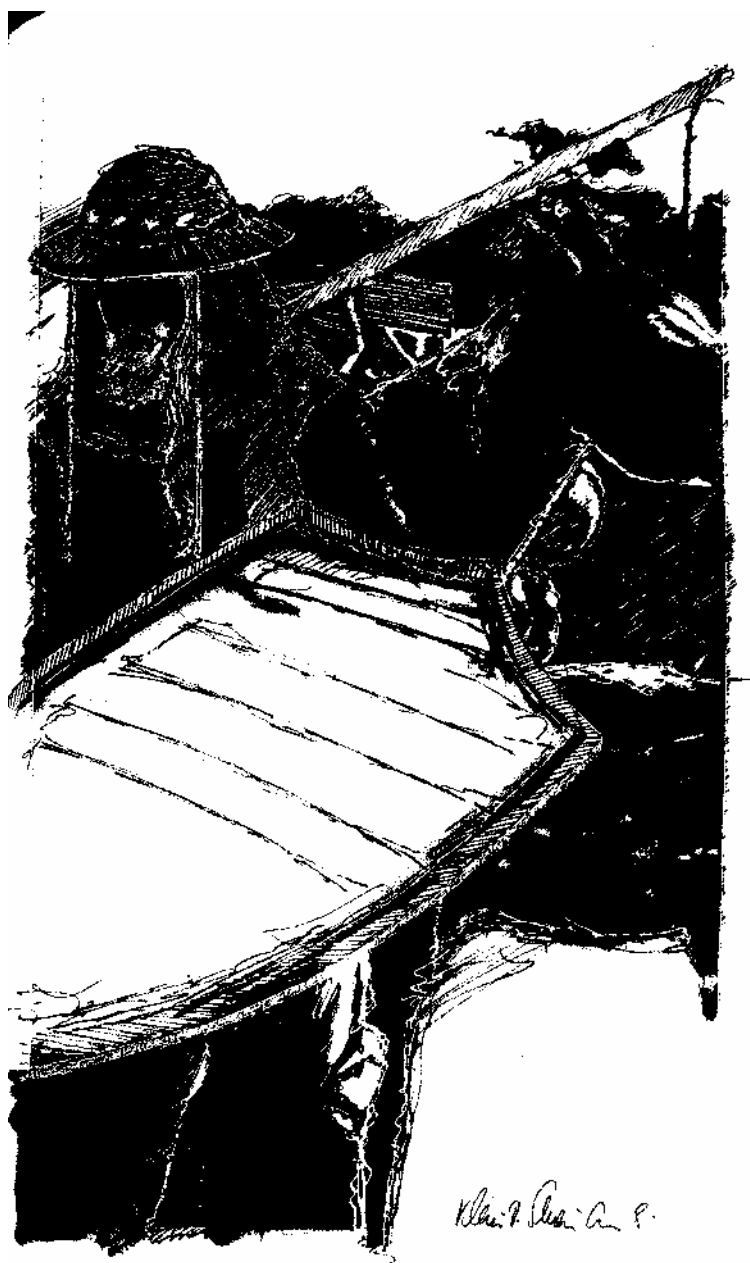
»Was du nicht sagst«, meinte Artegall mit grimmigem Blick. »Bei meiner Heiligkeit, dann haben wir es ja gut getroffen. Ein hübsches Geschenk für den Gerichtshof der Königin. Sehen wir uns das kleine Schwert einmal an.« Er zog Shea das Wehrgehänge über den Kopf und riß ihm dabei fast ein Ohr ab.

Dann stieg Artegall wieder aufs Pferd, das Ende der Ketten in der Hand. Die Gefangenen hatten keine andere Wahl, sie mußten hinter ihm her traben.

Chalmers gelang es zu flüstern: »Versuchen Sie nicht, ihnen zu erzählen, wir seien auf der richtigen Seite. Wenn nötig, wird Britomart uns rausholen. Wir müssen Dolons Vertrauen... ääh... aufrechterhalten.«

Mühsam stapften sie weiter. Je mehr Chalmers darüber nachdachte, desto weniger behagte ihm der Gedanke, zur Aburteilung vor den Faerie-Gerichtshof geschleppt zu werden. Würden sie mit Britomarts Hilfe freikommen, dann würde jeder Zauberer sie anschließend fragen, wieso sie entkommen konnten, während Dolon verurteilt wurde. Und an der Verurteilung des Meistermagiers bestand wenig Zweifel. Artegall musterte ihn verächtlich. Belphebe, die neben ihm her lief, machte sich einen Spaß daraus, immer wenn der Zauberer zu ihr hinschaute, eine Hand um ihren Hals zu legen und würgende Laute von sich zu geben. Dem großen Dolon schien es kein Vergnügen zu bereiten.

Shea? Shea bewunderte Belphebes elastischen, federleichten Gang. Alles, was Chalmers unternahm, mußte er auf eigene Faust tun. Glücklicherweise war es ihm an diesem Morgen gelungen, eins von Dolons Büchern zu entwenden und einen Blick hineinzuworfen. Er erinnerte sich an einen einfachen Schwächezauber - er dauerte nur wenige Stunden und konnte leicht abgewehrt werden, wenn man wußte, woher er kam. Aber er



erforderte nur wenige Zutaten: zwölf Grashalme, ein Stückchen Papier und etwas Wasser.

Chalmers bückte sich und riß die Grashalme aus, während er strauchelnd weiterlief; dann steckte er sie in den Mund, als wollte er nur etwas zum Kauen. Seine Hand glitt in seinen Umhang, als wollte er sich kratzen, in Wirklichkeit riß er einen Papierfetzen aus Dolons Buch, der dann auch in seinem Mund verschwand. Sein Speichel mußte als Wasserersatz ausreichen. Leise sprach er den Zauberspruch. Wenn er wirkte, müßten Artegall und Belphebe so sehr geschwächt werden, daß ihren Gefangenen ein Entkommen möglich war.

Shea entschied, daß er die Sommersprossen auf Belphebes Nase mochte, aber es war nicht leicht, ein Mädchen zu bewundern, dessen Langbogen genau auf seine Nierengegend zielte. Er würde gern mehr von Belphebe sehen. Sie besaß eigentlich alles, einschließlich eines ausgeprägten Abenteurergeistes, dem seinen nicht unähnlich ...

Warum, zum Teufel, war er so müde? Er konnte kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen. Inzwischen sollte er doch für ein hartes Leben gestählt worden sein. Auch Belphebe ermattete, ihr Gang hatte alle Energie verloren. Selbst das Pferd ließ den Kopf hängen.

Artegall schwankte im Sattel. Er machte eine gewaltige Anstrengung, um die Balance zu halten, verlor dabei erst recht das Gleichgewicht und fiel langsam, mit der Würde eines zusammenstürzenden Fabrikschornsteins, auf die Straße. Der Sturz ließ die Prozession zum Stillstand kommen. Torkelnd ging das Pferd in die Knie, legte sich neben seinem Reiter nieder und ließ die Zunge aus dem Maul hängen. Chalmers und Dolon folgten seinem Vorbild mit rasselnden Ketten.

Artegall zog sich auf einem Ellbogen hoch. »Zaube-

rei!« sagte er matt. »Die Schurken haben uns überlistet! Durchbohre sie, Belphebe!«

Das Mädchen fuchtelte mit dem Bogen. Chalmers rollte sich auf die Seite und kam auf Händen und Knien hoch. »Kommen Sie, Harold! Auf, Dolon!« sagte er. Er unterdrückte ein Gähnen und begann zu kriechen. »Meine Güte, ich wünschte, ich könnte lernen, wie man die Wirkungen dieser Zauber in Grenzen hält.«

Shea versuchte, über Dolon hinwegzuspringen, verlor das Gleichgewicht und stürzte über den Magier. Dolon stöhnte, als Sheas Knie sich in seinen Körper bohrte, schaffte es aber ebenfalls, auf Hände und Knie zu kommen. Kriechend machten sich die drei Gefangenen auf den Weg.

Shea blickte zurück. Belphebe war noch auf den Füßen und versuchte den Bogen zu spannen, war aber zu schwach, die Sehne mehr als ein paar Zentimeter zu ziehen. Sie zielte unsicher und ließ den Pfeil fliegen, der Rückstoß ließ sie nach hinten fallen. Der Pfeil beschrieb einen parabelförmigen Bogen und senkte sich auf Dolons Gesäß; seine Energie reichte gerade aus, um stecken zu bleiben. Der Magier quiekte und beschleunigte auf fast einen Stundenkilometer.

»Schnell!« drängte Shea. »Sie verfolgen uns.« Belphebe kroch mit bemerkenswertem Tempo hinter ihnen her, ohne die Abschürfungen an ihren bloßen Knien zu beachten. Dahinter bildete Artegall das Ende der grotesken Parade. In seiner Rüstung konnte er sich kaum bewegen.

»Belphebe holt auf«, mahnte Shea nach einer Minute. »Das macht mir keine Sorgen«, sagte Dolon mit einem bösen Blick. Er fischte ein Messer aus seinem Stiefel. »Heh!« rief Shea. »So nicht!«

»Und wieso nicht?«

Während Shea über eine plausible Antwort nachdachte, erschien ein mit einem Kilt bekleideter Mann am Rand der Straße. Einen Moment lang startete er verblüfft auf die einzigartige Prozession, dann steckte er eine Weidenholzflöte in den Mund und pff.

»Die Da-Derga!« keuchte Dolon. »Wehe uns, daß uns das widerfährt!«

Eine Horde der Wilden stapfte durch den Wald. Alle trugen Schottenröcke. Sie führten mehrere hagere, zottige Hunde mit. Die fünf Kriecher wurden mit Leichtigkeit überwältigt und nach Waffen durchsucht. Shea blickte in das häßliche, bärtige Gesicht eines riesigen Rotschopfs, der einen Zentimeter vor seiner Kehle ein rostiges Breitschwert wie eine Säge hin und her bewegte. Der Rothaarige schien das für sehr lustig zu halten.

»Ist es nicht seltsam, sie so vorzufinden?« bemerkte ein gütig wirkender Graubart. »Sie müssen ein Gift geschluckt haben, das sie so schwach gemacht hat.«

»Nehmen wir sie im Ganzen mit«, fragte ein anderer, »oder nur ihre Köpfe, um sie in der Halle aufzupflanzen?«

»Schande über dich, Shawn! Einen Monat ist es her, daß die Götter ein Opfer bekamen. Dir fehlt es an Ehrerbietung, deucht mir.«

Shea fielen ein oder zwei Bezeichnungen ein, die angemessener als mangelnde Ehrerbietung schienen, aber er wurde nicht um seine Meinung gefragt. Sie fesselten ihn und hängten ihn an einen Pfahl. In der nächsten Stunde, während die Träger den Pfahl mit rüttelnden Bewegungen auf der Schulter trugen, waren die Schmerzen in seinen Hand- und Fußgelenken zu stechend, um ihm zusammenhängende Gedanken zu ermöglichen.

Sie folgten Wildpfaden, die schließlich auf eine Lieh-

tung mündeten, an deren Rand ringsum Zelte standen. Die Da-Derga befanden sich offenbar auf einem Raubzug, Frauen oder Kinder waren nirgends zu sehen. Die Gefangenen wurden unsanft neben einem grob bearbeiteten Holzaltar abgelegt, auf dessen Seite unheilvolle dunkle Flecken prangten.

»Können Sie keinen Zauber wirksam werden lassen, Dolon?« flüsterte Shea.

»Gewiß, sobald ich mich von dieser verfluchten Schwäche erholt habe. Verdammnis über den stümpernen Ritter, der uns in diese Lage gebracht hat!«

»Ich fürchte, ich war... ääh... verantwortlich dafür«, gestand Chalmers beschämt.

»Möge Beelzebub mit dir davonfliegen. Bleib in Zukunft bei deinen Drachen-Kunststückchen und überlasse die echte Magie dem großen Dolon! Ha! War es etwa der Gras-und-Papier-Zauber?«

»Ja.«

»Ich dachte mir doch, daß ich die Anzeichen erkenne. Harro! Die Wirkung wird noch für Stunden anhalten, und bis dahin sind wir tot wie Judas Ischariot. Schändlich ist es, daß der größte Meister der Magie, den die Welt je gesehen hat, wie ein ins Netz gegangener Hering umkommen soll! Diese Tragödie läßt mich weinen.«

Er fiel in düsteres Schweigen. Shea überlegte krampfhaft - was konnten sie tun? Wenn weder der listige Dolon noch der mächtige Artégall helfen konnten, schien der Fall hoffnungslos.

Eine weitere Rettung in letzter Minute von außerhalb wäre ein zu großer Zufall, als daß man darauf hoffen durfte.

Drei Männer in langen weißen Roben und auf bizarre Weise mit Blättern bekränzt kamen aus einem Zelt. Einer von ihnen wetzte nachdenklich ein langes Messer. Das

Geräusch von über Stein schabendem Metall war kaum zu ertragen.

Der mit dem Messer ging zu den Gefangenen und blickte auf sie hinab. Der freundlich aussehende Häuptling meinte: »Ich glaube, sie sind sehr geeignet, oder?«

»Es geht«, erwiderte der Druide. »Für ein Zufallsopfer geht es. Die beiden Jüngeren sind die Ansehnlichsten, sie nehmen wir zuerst. Aber wenn sie wirklich so schwach sind, wie bringen wir sie dann dazu, zum Altar zu schreiten?«

»Ein paar von den Jungs werden sie stützen. Oh, Murrahu! Wollt ihr nicht die Flöten holen?«

Die Da-Derga hatten einen Kreis um die Lichtung gebildet. Einer der Druiden stand mit hochgehobenen Armen, das Gesicht zum Himmel gerichtet, singend in der Mitte, während ein anderer symbolische Handbewegungen über dem Altar vollführte. Ein dritter schritt, von dem Dudelsackpfeifer gefolgt, rund um die Lichtung. Der Pfeifer blies wild drauflos, die Musik klang wie der wütende Lärm aus tausend gestöberten Bienenstöcken. Shea schien es, als ob eine Prozession gespenstischer Gestalten dem Druiden und dem Musikanten folgten; sie schwebten in einer schwach strahlenden Umgebung, die ihre Gestalten so vage wie ihre Existenz ungewiß erscheinen ließ. Die Da-Derga hatten sich tief gebeugt, als Priester und Pfeifer vorbeimarschierten, und sie blieben in gebeugter Haltung, bis auch die nebelhaften Erscheinungen vorbeigezogen waren.

Ein äußerst interessantes Phänomen. Shea wünschte sich nur in der Lage, es auf sich wirken lassen zu können, ohne von dem Gedanken gequält zu werden, daß es sich wahrscheinlich um seine letzten Sinneseindrücke handelte. Er fragte sich, ob die Götter der Da-Derga Ähnlichkeit mit den alten keltischen Gottheiten besaßen... Beim großen Hornlöffel, er hatte eine Idee!

Einer der Wilden durchtrennte seine Fesseln. Zwei weitere zogen ihn und Belphebe auf die Füße und stützten sie an den Armen. Ihr Gesicht spiegelte verzückte Ekstase wieder. Aus dem Mundwinkel flüsterte Shea: »Heh, Belphebe, wenn ich Sie rausbringe, werden Sie dann einem Waffenstillstand zustimmen, bis wir alles erklären können?«

Das Mädchen nickte. Der Druiden mit dem Messer nahm seinen Platz am Altar ein, ein anderer Priester kam zu den Gefangenen, machte eine Kehrtwendung und schritt vor ihnen her. Alle seine Kraft zusammennehmend, brüllte Shea: »Heh, Mister Priester!«

Lächelnd wandte der Druiden sich um. »Nicht doch, Jungchen«, tadelte er, »Schreien bringt nichts ein. Gewiß ist es eine Ehre, als erster bei den Göttern zu sein.«

»Das weiß ich. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß die Götter mit einer Handvoll von Schlappschwänzen wie uns zufrieden sind?«

»Das ist wohl wahr. Aber die Götter erkennen es an, wenn ein Mensch ihnen das Beste, was er hat, anbietet, und das, fürwahr, bist du.«

»Aber wir könnten noch besser sein. Wir befinden uns unter einem Zauber. Sie sind ein ziemlich guter Magier, warum nehmen Sie die Schwäche nicht von uns?«

Mit gewitztem Gesichtsausdruck erwiderte der Druiden: »Ich glaube, du sagst das zu eurem Wohl und nicht zu unserem, aber was du sagst, ist sehr vernünftig, mein Junge.« Er blickte auf Shea, dann auf Belphebe und murmelte mit kreisenden Händen vor sich hin. Shea spürte, wie die Kraft in seinen Körper zurückfloß. Der alte Priester wandte sich an die beiden Wilden: »Haltet sie jetzt fest, Burschen. Es würde nichts, aber auch gar nichts nützen, wenn sie jetzt ihre Kräfte einsetzen, um zu fliehen.«

Die groben Hände der Da-Derga klammerten sich wie Schraubstöcke um Sheas Arm. Wie er sah, hatten sie Belphebe ebenso fest im Griff. Shea hielt sich ganz locker, als sei er Knetmasse in ihren Händen.

Die Prozession näherte sich dem Altar. Das Gesicht des Dudelsackpfeifers war rot angelaufen, aber er schien mit jener einzigartigen Energie durchzuhalten, die allen Bläsern eigen ist und ihnen auch noch dann die Kraft gibt, wenn gewöhnliche Menschen aus Atemmangel längst zusammengebrochen wären. Sheas Füße schleiften über den Boden. Der Druiden mit dem Messer erwartete sie mit dem friedlichen Ausdruck eines Mannes, der sein Glück in einem großen, edlen Akt erfüllt sieht. Der Altar war nur noch vier Schritte vor ihnen, er sah zu Belphebe hinüber. Drei. Sie blickte ängstlich zurück, worauf er die ganze Zeit wartete - die verkrampften, schwitzenden Hände der Wilden lockerten sich. Eins. Jetzt oder nie!

Shea trat mit dem linken Absatz nach hinten aus. Er traf eine behaarte Kniescheibe, mit einem Schmerzensschrei ging der Wilde zu Boden und ließ ihn los. Shea drehte sich auf dem anderen Absatz herum und jagte sein linkes Knie in den Körper des zweiten Bewachers, gleichzeitig versetzte er ihm einen Hieb auf den Adamsapfel. Auch der zweite, der diesen rasenden Energieausbruch nicht erwartet hatte, ließ ihn los und fiel nieder. Die Wirkung des Faustschlags ließ ihn würgen.

Was folgte, nahm nur Sekunden in Anspruch. Die beiden anderen Bewacher waren völlig verwirrt, und statt daß einer Belphebe weiter festgehalten hätte, ließen beide sie los und rannten auf Shea zu. Das Mädchen sprang auf den Druiden mit dem Messer zu und grub ihre Zähne in seine Hand.

Die Bewacher waren im Handgemenge sicher ernstzunehmende Gegner, hatten aber den Nachteil, daß ihre Gefangenen nicht zu Schaden kommen durften. Eine Hemmung, die Shea nicht hatte. Dem einen stieß er die Finger in die Augen, dem anderen trat er in den Unterleib. Irgend jemand schrie auf. Belphebe kam mit einem blutigen Messer in der Hand angerannt und zog Shea mit sich.

Die anderen Da-Derga waren durch das Sakrileg zu perplex, um einzugreifen. Shea und Belphebe rannten durch eine Öffnung in ihrem Kreis, als die Wilden gerade erst begannen, nach ihren Breitschwertern zu greifen.

Und schon waren sie zwischen den Bäumen. Belphebe rannte voraus, ihr Atem ging ganz leicht. Shea schätzte, daß sie ihn mit Leichtigkeit zurücklassen könnte.

Sie schien den Wald instinktiv zu kennen, bog nach rechts ab und schlängelte sich zwischen zwei Stämmen durch, sprang in einen Bach, dessen Lauf sie etwa fünfzig Schritte folgte, um dann wieder ins Gehölz zu tauchen.

»Hinauf!« rief Belphebe plötzlich und kletterte mit der Beweglichkeit eines kleinen Jungen einen Baum hoch. Helfend reichte sie Shea die Hand. In einer Astgabel kauerten sie sich zusammen und lauschten.

Hie und da waren die Laute der Verfolger zu hören. Die Da-Derga waren ausgeschwärmt und durchkämmten den Wald. Shea und Belphebe blieben ganz still, wagten kaum zu atmen. Plötzlich raschelten Zweige, zwei Wilde kamen nur wenige Meter an ihrem Baum vorbei. Sie führten einen der riesigen Hunde an der Leine. »Eine schlimme Sache«, sagte der eine. »Drei Männer niedergestochen, und einer von ihnen ein Priester.«

»Eine gräßliche Sache. Und der arme Fion, der hü-

sehe Hals ganz zerquetscht. Unmenschliche Ungeheuer, das sind diese beiden.«

Es wurde still. Sie warteten, und flüsternd erklärte Shea ihr seinen und Chalmers' Plan.

Belphebe schaute Shea prüfend an und ließ sich offenbar von seiner Aufrichtigkeit überzeugen. »Warum haben Sie das nicht schon eher gesagt, guter Junker?« fragte sie.

»Vor Dolon war das nicht möglich, ohne alles auffliegen zu lassen. Wenn Sie mir nicht glauben, kann Britomart für uns bürgen. Wirklich!«

»Sie haben also wirklich vor, diesen aberwitzigen Plan zu verfolgen?«

»Natürlich, wenn wir unsere Freunde retten können.«

»Sie glauben, Artegall würde Dolon freigeben?«

Shea zögerte. »Ich kenne Artegall nicht. Aber Sie haben recht; er ist der Typ, der seine Meinung, komme da Hölle oder Hochwasser, nicht ändert.«

Belphebe lachte perlend. »Sie sollten Hofnarr werden, Junker Harold. Aber der Scherz war treffend, er beschreibt Artegall ganz genau.«

»Nun, dann müssen wir dafür sorgen, daß Artegall nicht eingreifen kann, bis wir weg sind.«

»Nein! Ich kann nicht ernsthaft Partei für den gemeinen Zauberer ergreifen...«

»Belphebe, benutzen Sie Ihren Kopf! Die Ritter von Faerie haben schon seit Jahren versucht, den Zauberern das Handwerk zu legen, oder etwa nicht?«

»Das trifft allerdings zu.«

»Und sie haben nicht gerade viel Erfolg gehabt, oder?«

»Edler Junker, Sie argumentieren wie ein Schriftgelehrter. Aber ich fürchte, Sie haben recht.«

»In Ordnung. Im Eisenhemd herumzureiten und ab und zu einen Zauberer niederzustrecken, bringt euch sowieso nicht weiter. Und jetzt haben mein Chef und ich

einen Plan, in ihre Organisation einzudringen und den ganzen Haufen auf einmal hochgehen zu lassen. Warum sollten wir das nicht versuchen?«

»Aber wie soll ich...«

»Ach, Sie sagen Artegal, wir hätten einen privaten Waffenstillstand geschlossen, um den Da-Derga zu entkommen, und eine der Bedingungen wäre gewesen, daß wir einen Vorsprung bekommen...« Er unterbrach sich und lauschte.

Leises Dudelsackpfeifen drang an ihre Ohren.

Belphebe schrie auf: »Die Zeremonie hat wieder begonnen! Schnell, oder unsere Freunde sind dahin!« Sie begann hinunterzuklettern, während Shea fragte: »Was können wir tun?«

»Ich besitze einige Kenntnisse über die Wälder und über das, was sich dort insgeheim abspielt.« Sie ließ sich auf den Boden fallen und pfiff eine sonderbare kleine Melodie. Als das Pfeifen eine ohrenbetäubende Tonhöhe erreichte, kam ein Einhorn angetrabt. Es stupste sie mit der Nase an, scharrte mit den Hufen, und sie sprang auf seinen Rücken.

»Was ist mit mir?« fragte Shea.

Belphebe runzelte die Stirn. »Nur zu gern hätte ich, daß Sie mit mir reiten, aber ich bezweifle, daß das Tier unser beider Gewicht tragen kann. Und es sind sehr eigensinnige Tiere, die nicht gern paarweise laufen. Sie könnten sich am Schwanz festhalten.«

Das schien keine zufriedenstellende Lösung. Doch schließlich weiß ich einiges über Magie, dachte Shea, und sollte eins herbeizaubern können, und ein herbeigezaubertes Einhorn wird wahrscheinlich nichts gegen die Begleitung des anderen Tiers haben. »Wenn Sie mich zu dem Bach führen, kann ich vielleicht etwas arrangieren«, sagte er.

Auf dem Weg zu dem Bachlauf legte er sich den Zauberspruch zurecht. Am Ufer angelangt, fertigte er, so gut er konnte, ein Modell des Kopfes aus feuchtem Sand an und steckte als Hörn einen Zweig hinein. Dann reziertierte er:

»O Roß, das sich von Blitzen nährt
Und trinkt vom Sturmgebraus,
Im Namen von des Heimdalls Pferd
Beschwöre ich dich: Komm raus!

Stark, folgsam und mit Kraft bewehrt,
Ein Hörn ist dir gegeben,
Im Namen von des Mohammeds Pferd
Beschwör ich dich zum Leben!«

Ein Wasserschwall stieg explosionsartig aus dem Bachlauf. Shea sprang auf und rieb sich das Wasser aus den Augen - dann rieb er sich noch einmal die Augen, weil er es nicht glauben konnte. Wieder einmal war ihrer Magie ein Fast-Erfolg beschieden.
Mitten im Bach stand ein prächtiger indischer Nashornbulle.

Nach einem Moment panischer Angst fiel Shea ein, daß der schlechte Ruf der Nashorngattung auf der Streitsucht des zweihörnigen schwarzen afrikanischen Rhinoceros' beruht. So oder so konnte er nicht noch mehr Zeit damit verschwenden, weitere Tiere herbeizuzaubern. Da er ein folgsames Tier herbeizaubern wollte, war dieses vermutlich eines. Rittlings landete er auf dem Rücken des Nashorns.

Das Tier mochte folgsam sein, aber an Reiter war es offenbar nicht gewöhnt. Nachdem es sich von dem Schock erholt hatte, in einem ihm unbekannten Sektor der Raumzeit gelandet zu sein, verließ es den Bachlauf und galoppierte in die falsche Richtung davon. Shea vergrub seine Finger in den Falten zwischen den Panzerplatten und schrie Belphebe zu: »Hee! Versuch mal... örrg... ob du... örrg... das Ding zähmen kannst!«

Als das Rhinoceros das Einhorn an seiner rechten Seite gewährte, griff es schnaubend und mit entblößten Hauern an. Das Einhorn wirbelte zur Seite und stieß dem Nashorn sein Einhorn zwischen die Rippen. Noch erregter als vorher, versuchte das Nashorn zu fliehen, doch Belphebe lenkte es geschickt auf das Lager der Da-Derga zu.

Die Dudelsäcke wurden lauter. Das Rhinoceros, dem das Einhorn jetzt mehr Angst machte als dieser Lärm, hielt geradewegs auf die Geräuschquelle zu. Shea, der sich krampfhaft festklammerte, hoffte nur, das Tier würde keinen Baum rammen. Vor ihm taten sich die Bäume auf - und da war auch schon das Lager der Da-Derga. Zwei Bewacher hielten Chalmers, der auf dem Altar lag, der Druiden hatte das Messer in der Hand.

Shea schrie gellend: »leeeeeeeoo!«

Die Köpfe flogen herum, das Messer verharnte in der

Luft. Verschwommen nahm Shea wahr, wie das Lager an ihm vorbeisauste und die Da-Derga mit fliegenden Rökken nach allen Seiten spritzten. Sie kreischten wie entfesselt.

Hinter dem Altar sprang Shea von seinem Reittier ab und ging zurück. Belphebe hatte bereits die Fesseln der anderen durchtrennt, aber steif und schwach wie sie waren, konnten sie sich nicht bewegen.

»Ich nehme an«, sagte Chalmers mit brüchiger Stimme, »daß Sie... ääh... überzeugt sind, daß es alles andere als ratsam ist, die irische Mythenwelt zu besuchen, Harold.«

Shea grinste. »Nun ja, jetzt, da Sie es erwähnen.« Er wandte sich an Dolon. »Ich kann die Schwäche von Ihnen nehmen, aber ich bin sicher, ein Meister wie Sie kennt weit bessere Methoden als ich. Wenn Sie mir den Zauber verraten, werde ich ihn statt meines eigenen verwenden.«

»Fürwahr, das werde ich. Heutzutage sind nur wenige der Jungen so höflich, die Kräfte der Meister anzuerkennen. Beuge dich nieder...«

Mit matter Bewegung hob Artégall die Hand zu Belphebe. »Was ist mit dir, Mädchen? Stürz dich auf diese Schurken! Töte sie!«

»Der Junker und ich haben einen Waffenstillstand.«

»Einen Waffenstillstand!« grollte er. »Schließe Waffenstillstand mit dem Teufel oder mit den Da-Derga, aber nicht mit diesen Feinden in Menschengestalt. Ihre Majestät die Königin wird davon erfahren.«

Shea befreitete Chalmers mit Hilfe des Zaubers aus seiner Starre. »Vielen Dank, Harold«, stöhnte der Psychologe, als er aufstand. »Müssen wir wirklich weiter...«

»Still, Doc!« unterbrach Shea ihn. Er hatte nicht die Absicht, seine knifflige List in diesem Stadium zerstören

zu lassen. Dann wandte er sich Dolon zu und befreite auch ihn.

Der Magier schien verärgert, daß Chalmers vor ihm an der Reihe gewesen war, aber diese Maßnahme stellte sich als klug heraus. Sobald Dolon auf den Beinen war, packte er eins der liegengebliebenen Opfermesser und stürzte sich auf den hilflosen Artegall. Belphebe stellte ihm ein Bein, der Magier fiel zu Boden. Bevor er sich wieder aufrappeln konnte, saß Shea auf seinem Rücken, die eine Hand um den Hals, die andere um das Handgelenk geklammert. »Fallen lassen!« schrie er.

Der Körper des Magiers zuckte. Plötzlich umklammerte Shea eine riesige pythonähnliche Schlange. Voller Schrecken verspürte er die gewaltige elastische Kraft des Tieres, das sich unter ihm wand und versuchte, mit dem Schwanz eine Schlinge um seinen Körper zu legen.«

Aber da Schlangen keine Hände haben, hatte Dolon das Messer zwangsläufig fallen lassen müssen. Shea setzte die Klinge gegen die schuppige Kehle. »Verwandeln Sie sich zurück!« knirschte er, »oder ich schneide Ihnen den Kopf ab!«

Dolon verwandelte sich zurück. »Bist du völlig verrückt?« keifte er und meinte zu Chalmers: »Einen Idioten haben Sie zum Lehrling - macht unsere Chance zunichte, uns unseres größten Feindes zu entledigen!«

»Ganz und gar nicht, Meister«, sagte Shea und lockerte seinen Griff eine Spur. »Sie vergessen unseren Waffenstillstand. Belphebe und ich sind übereingekommen, uns nicht zu bekämpfen, bis wir uns wieder trennen.«

»Du meinst, du hältst ihnen gegenüber Wort? Das ist gegen die Natur und daher nichtig.«

Shea verstärkte seinen Griff wieder und wandte sich an Artegall. »Wenn ich Sie von dem Schwächezauber befreie, geben Sie mir dann Ihr Ehrenwort, Sir,

uns einen Zwei-Stunden-Vorsprung zu gewähren?«

»Narr! Tölpel!« schrie Dolon. Aber Artegall entschied die Frage auf seine Weise. »Ein Pakt mit einem Zauberer? Ich nicht! Tötet mich, wenn Ihr wollt. Ihr werdet nicht alle Ritter Glorianas so leicht loswerden!«

Innerlich seufzte Shea über diese Unvernunft. »Doc, passen Sie einen Moment auf Dolon auf, bitte?« Er stand auf und sagte zu Belphebe: »Kümmere dich um ihn, wenn wir fort sind.« Und dann, leiser: »Wie kann ich mit dir wieder Kontakt aufnehmen?«

Sie dachte nach. »Wenn du die Grenzen dieses großen Waldes nicht überschreitest und weißt, wie man mein Einhorn ruft - nicht dein plumpes Riesentier...«

»Kannst du mir die Melodie leise vorpfeifen?« Das tat sie, bis er sie beherrschte. Doch dann meinte sie lächelnd: »Ich bezweifle, daß du sie nahe genug heranzulocken kannst. Die Einhörner fürchten sich nicht vor Mädchen, aber sie nehmen sich vor Männern in acht.«

Shea überlegte und zog dann Chalmers beiseite, während Belphebe Artegall vor Dolon schützte. »Doc, können Sie Zucker herbeizaubern?«

»Harold, für mich sind Sie eine ständige Quelle der Verblüffung. Aber ich fühle mich ziemlich erschöpft. Eine konzentrierte Anstrengung ist mir nicht möglich.«

Shea rüttelte seine Schultern. »Passen Sie auf, Doc!«, sagte er energisch. »Ich bin selbst am Rande eines Zusammenbruchs, aber wenn Sie Florimel jemals wiedersehen wollen, können Sie mich jetzt nicht hängenlassen! Es handelt sich um ein Stückchen angewandter Psychologie. Es geht darum, in der Libido eines weiblichen Einhorns eine androphile Fixierung aufzubauen. Und jetzt machen Sie schon!«

Wasser, Holzkohle aus den Überresten einer Dargers-Feuerstelle und ein Zauberspruch ergaben zwei

Handvoll Ahornzuckerklumpen. Shea war skeptisch, ob sie ihre Wirkung tun würden. Das Einhorn schnüffelte mißtrauisch aus einiger Entfernung und ließ sich dann von Belphebe nahe genug heranlocken, um von dem Zucker zu kosten. Bedächtig kaute es, wackelte mit den Ohren und streckte dann das Maul für eine zweite Portion vor. Shea gab ihm noch ein Stück und steckte den restlichen Zucker deutlich sichtbar in seine Tasche.

»In Ordnung«, sagte er, »wir verdrücken uns. Vielleicht ist es besser, Belphebe, wenn du J. Edgar Hoovers Füße an das Einhorn bindest und ihn wegschleifst, bevor die Da-Derga zurückkommen.« Er wandte sich zu dem düster blickenden Dolon. »Zwei Stunden Waffenstillstand von nun an. Und Sie können von Glück reden, daß die Wilden ihr den Bogen weggenommen haben.«

Die Dämmerung fiel herein. Als sie den Weg erreichten, zauberte Dolon ein Pferd herbei und stieg auf.

»Heh!« sagte Shea. »Was ist mit uns?«

»Die Pest auf dich, Lehrling, du aufrührerischer Strolch. Geh per pedes und erfahre, was es heißt, dem großen Dolon zu spotten!«

Shea setzte ein listiges Grinsen auf. »Sie verstehen das falsch, Meister. Meinen Sie nicht, daß es sich für das Kapitel auszahlt, jemanden in seinen Reihen zu haben, den die andere Seite für einen wahren Ehrenmann hält? Ich bin doch gerade erst dabei, mich aufzubauen. Wenn wir bereit sind, diesem Haufen einmal richtig zuzusetzen und eine Menge mehr Gefangene zu machen als nur diese zwei, erst dann bin ich wirklich nützlich.«

Dolon dachte einen Moment lang darüber nach, dann spielte ein Lächeln über seine dicken roten Lippen. »Oho! Von daher weht der Wind. Du willst diese fussige Göre, he? Wenn wir sie fangen, dann sollst du sie haben, bevor sie in die Folterkammer wandert - falls das Kapitel

beschließt, dich aufzunehmen. Denn ich muß dir ganz offen sagen, ich bezweifle, daß du in den mehr praktischen Disziplinen der Magie geschickt genug bist.«

Jetzt schaltete Chalmers sich ein: »Ähemm... Sie haben zugegeben, Dolon, daß die Mitglieder des Kapitels gelegentlich... ääh... gegeneinander arbeiten.«

»Ja, so ist nun mal die Natur der Dinge. Denn die Magie, müßt ihr wissen, ist eine gar zuchtlose Kunst.«

»Aber das ist sie nicht! Wir können euch zeigen, wie man all das ändert.«

»Eine merkwürdige Behauptung! Machen Sie Scherze?«

»Ganz und gar nicht. Haben Sie darauf geachtet, wie die Druiden Magie praktizieren?«

»Die Da-Derga-Priester? Pah! Gewiß, sie haben Magie, aber von so dürftiger Art, daß jeder Tölpel sie ausstechen kann.«

»Darauf kommt es mir nicht an. Es geht nicht darum, was sie tun, sondern wie sie es tun. Ein Mann beschwört ihre Götter, ein anderer verwandelt den Altar von Holz zu Stein und so weiter. Ein Mann pro Aufgabe, und alles aufeinander abgestimmt. Das ist Organisation! Tja, wenn nun... ääh... euer Kapitel auf diese Weise organisiert wäre...«

Shea mischte sich ein: »Ihr habt versucht, Königin Glorianas Regierung zu stürzen und einen Rat der Magier an ihre Stelle zu setzen, nicht wahr?« Niemand hatte ihm das gesagt, aber die Vermutung schien begründet.

»Das haben wir; aber die anderen arbeiteten einzeln, ohne Führer wie mich, die sie anleiten könnten.«

»Aber selbst Sie, Meister, sind nur einer und können nicht überall gleichzeitig sein. Nach dem derzeitigen Stand ist euer Kapitel eine Berufsgilde. Es hält euch

davon ab, euch durch Konkurrenz gegenseitig die Kehle durchzuschneiden, aber das ist auch alles. Ihr kommt nicht weiter, indem ihr ab und zu mal einen Ritter niedermacht. Wir können euch zeigen, wie man eine wirkliche Organisation daraus macht, in der alle Teile so reibungslos zusammenarbeiten, wie es die Ritter von Faerie tun. Das Schöne an einer solchen Organisation mit einem Führer von Ihrem Genie an der Spitze ist, daß jeder in der Organisation eine Erweiterung der Persönlichkeit des Führers wird. Es ist so, als bestünde euer Kapitel aus einundzwanzig Dolons. Dagegen könnte Glorianas Regierung nie und nimmer bestehen.«

»Hoho!« rief Dolon aus. »Das beweist erneut, daß ich - wie einige sich nicht scheuen zu sagen - der große Dolon bin und in meiner Menschenkenntnis praktisch unfehlbar. Ich wußte von Anfang an, daß ihr einen edlen und wertvollen Plan zum Vorteil des Kapitels und der Sache der Magie in petto habt. Aber ich mußte euch erst auf die Probe stellen. So - wir sind wieder Freunde, und ich werde diesen Bund besiegeln, indem ich eure Tiere und Habseligkeiten hervorhole.«

Er lenkte sein Pferd hinter einen Baum. Dann machte er sich an einen Zauber, der eine Rauchsäule durch die Äste jagte und die letzten Sonnenstrahlen verhüllte. Unter der Säule trabten Adolphus und Gustavus hervor, der erstere mit Sheas Degen am Sattel. Als Dolon wieder auftauchte, grinste er wie über einen gelungenen Scherz.

»Ich werde euch dem Kapitel als Experten für fremdartige Tiere vorstellen«, kündigte er jovial an. »Das Ungeheuer, das du zu unserer Rettung geritten hast, Freund Harold, war in der Tat ein furchterregendes Schreckgespenst. Ihr seht, ich pflege, wie es unter großen Männern nicht sehr verbreitet ist, leutselig mit meinen Schülern umzugehen.«

Unter den Bäumen wurde es sehr dunkel, und die Pferde strauchelten auf dem verfallenen Weg. Nach einer Stunde gelangten sie auf eine Lichtung. In der Mitte, nahe beim Weg, stand eine strohgedeckte Hütte im trüben Mondlicht. Ein Fenster war erleuchtet.

»Das Schloß von Busyrane«, sagte Dolon.

»Es scheint ein wenig... ähh... ärmlich«, bemerkte Chalmers ängstlich.

»Hoho! Ihr kennt unseren Erzmagier nicht. Er ist ein Meister der Illusion und benutzt solche Trugbilder, um den Unaufmerksamen zu täuschen. Seht nur hin!«

Bei Dolons letzten Worten verschwand der Mond. Shea hörte Flügelschlagen, irgend etwas strich an seinem Gesicht vorbei. Auf seiner linken Hand kribbelte es wie Insekten, er zuckte zurück. Aus der Dunkelheit ertönte ein langgezogenes Heulen, das Pferd zitterte unter ihm, seine Hufe stießen in der samtenen Schwärze gegen Stein. In Höhe des Steigbügels erschien ein Gesicht. Es hatte große Schlappohren und gezackte Zähne, die in einem ständigen Grinsen über der herabhängenden Unterlippe hervorragten. Keine Lichtquelle war zu erkennen, nur das Gesicht, das aus sich selbst zu leuchten schien.

»Der Meister heißt euch willkommen und bittet euch abzusitzen«, sagte das Gesicht.

Eine Klauenhand kam hervor und half Shea von seinem Reittier. Obwohl er inzwischen allerlei gewohnt war, konnte er bei der feucht-kalten Berührung ein Schaudern nicht unterdrücken. Hinter ihm kicherte Dolon. Shea schüttelte das Entsetzen ab und folgte der Führung der skelettartigen Finger in einen völlig schwarzen Gang. Etwas raschelte, und er nahm den übelkeits-erregenden Geruch von Basilisken wahr. Eine Tür schloß

sich. Er stand in einem großen Raum, die beiden anderen neben sich, und blinzelte in das helle Licht.

Ein älterer Mann in einer ähnlichen Robe wie Chalmers trat vor, um sie zu begrüßen. Er lächelte freundlich. »Willkommen, guter Dolon. Welchem glücklichen Schicksal verdanken wir es, daß du schon vor der Versammlung hier eintriffst?«

»Dem gleichen Schicksal, das mich mit diesen beiden wackeren Männern hierherbringt, die ich erst heute aus Artegalls verfluchten Klauen errettet habe.« Diese Version war ein wenig verblüffend, aber Shea war klug genug, sich zurückzuhalten, als Dolon beschrieb, wie er Shea und Chalmers rettete. Der Magier fuhr fort: »Edler Erzmagier, mir ist ein Plan in den Sinn gekommen. Wie du weißt, sagt man mir ein Planungstalent nach, das ans Geniale grenzt.

Du bist gewiß mit der Tatsache vertraut, edler Erzmagier, daß du nur einer bist und nicht an allen Orten gleichzeitig sein kannst. So wie es steht, führst du das Kapitel sehr gut, aber es ist nur eine Berufsgilde. Es hält uns davon ab, durch Konkurrenz uns gegenseitig die Kehle durchzuschneiden, aber mehr auch nicht. Was wir brauchen, ist eine Organisation, die so gut zusammenarbeitet, wie die Faerie-Ritter zusammenarbeiten. Dann würde unsere Meistergilde quasi aus einundzwanzig Busyranes bestehen. Dagegen hätte Glorianas Regierung schlechte Chancen, ha?

Durch die Gunst des Schicksals stieß ich auf diese beiden, die sich sehnlichst Zugang zum Kapitel wünschen. Mit der Menschenkenntnis, für die ich berühmt bin, habe ich sofort erkannt, daß es Experten für genau die Form der Organisation sind, die wir brauchen. Daher stelle ich dir vor: Reed de Chalmers, Magier, und Harold de Shea, Lehrling, beide wertvolle Mitglieder unserer

Gesellschaft. Ihre magische Kunst besteht darin, einzigartige und nie gesehene Tiere herbeizuzaubern. Selbst das Schandmaul hat vor ihren Zaubersprüchen die Flucht ergriffen.«

»Ich bin entzückt, magische Herren«, sagte Busyrane mit einer höflichen Verbeugung. »Euer Gesuch wird mit allem Ernst geprüft werden. Wir nehmen an, guter Dolon, daß du die traurige Nachricht schon gehört hast.«

»Das habe ich nicht.«

»Der arme Malvigen ist tot - durchbohrt von einem Pfeil jener Teufelin Belphebe.«

»Dieses verfluchte, hinterhältige Weib!« Dolon wandte sich an Shea und Chalmers. »Magische Herren, ich frage euch, ist das nicht schrecklich? Ein Mann, der ein Leben lang mit dem Studium und der Ausübung der Magie verbracht hat: Malvigen. Er brachte es zum Spezialisten für erotische Träume und übertraf in dieser Kunst sogar den großen Dolon. Und jetzt wie ein wilder Keiler von einer Sekunde auf die andere erlegt, und warum das? Weil seine Leistungen angeblich die sogenannte Moral des Hofes verletzten.«

Shea wachte aus einem Angsttraum auf: Er war zu einer zentimetergroßen Statue geschrumpft und von einer Schlange verschlungen worden. Seine Kleider lagen über einem Stuhl. Offensichtlich waren sie auf magische Weise gereinigt und ausgebessert worden, denn sie sahen aus wie neu, obwohl sie am Vorabend noch schmutzig und zerrissen waren.

Chalmers trat ein. Auch seine Kleider waren sauber, und er sah jünger aus, als Shea ihn jemals gesehen hatte.

»Ich habe Florimel gefunden!« platzte Chalmers heraus.

»Pssst! Nicht so laut, um Petes Willen. Erzählen Sie!«

»Sie ging auf der Brüstung spazieren. Wirklich, bei

Tageslicht ist das Schloß ziemlich groß. Busyrane war äußerst gefällig. Es scheint, er will sie benutzen, um - aus seiner Sicht völlig legitim - Zwietracht zu säen.«

»Okay, Doc, okay! Schon kapiert. Sie sind ja völlig außer sich. Was haben Sie wirklich herausgefunden? Wer ist diese Florimel überhaupt?«

»Sie wurde... ääh... von einer Person, die man die Hexe von Riphoea nennt, aus Schnee... ääh... fabriziert; als ein Duplikat oder Double der echten Florimel, die verschwunden zu sein scheint. Busyrane sagte mir, es sei zumindest theoretisch möglich, einen Zauber zu entdecken, der sie mit einem echten menschlichen Körper ausstattet. Er war sehr, sehr freundlich. Ich fürchte, wir haben ein falsches Urteil...«

»Ah ja! Er hat versprochen, Ihnen zu helfen, sie in Ordnung zu bringen, nehme ich an.«

Chalmers wurde plötzlich ganz Würde. »Das hat er tatsächlich. Aber ich verstehe nicht, wieso das...«

Shea sprang auf. »Oh, mein Gott! Als nächstes werden Sie gemeinsame Sache mit den Magiern machen und Glorianas Truppe sich selbst überlassen - solange Sie nur an dieses Schneemädchen herankommen.«

»Das ist nicht fair, Harold. Schließlich waren Sie es, der darauf bestanden hat, unseren Plan weiter durchzuführen, wogegen ich...«

»Ach ja? Wer hatte denn als erster die Idee, sich mit den Magiern anzufreunden? Wer hat diesen großartigen Plan ausgetüftelt...«

»Junger Mann, ich muß Ihnen sagen, daß Sie äußerst unvernünftig und äußerst frech sind. Sie haben uns von einer Notlage in die andere gebracht, indem Sie sich grundlos in Streitereien eingelassen haben. Sie haben mich dazu gebracht, Zaubersprüche zu benutzen, bevor ich sie ausprobieren konnte. Jetzt, da ich mich an einem

wirklich wichtigen wissenschaftlichen Experiment beteiligen will...«

»Ich nehme an, Ihnen ist gar nicht in den Sinn gekommen, daß Busyrane Sie mit Hilfe dieses Mädchens dazu verführen will, für ihn zu arbeiten. Er kontrolliert sie, und...«

»Psst! Sie brauchen nicht so zu schreien!«

»Ich schreie nicht!« brüllte Shea zurück.

Ein Klopfen an der Tür ließ sie beide verstummen.

»Ääh... ähemm... Herein!« sagte Chalmers.

Händereibend stand Busyrane auf der Schwelle.

»Guten Morgen, magische Herren. Wir haben euer Gespräch vernommen und gedacht, unser bescheidener Haushalt oder unsere schwachen Kräfte könnten euch irgendeinen Dienst erweisen.«

Chalmers faßte sich schnell. »Wir haben uns gefragt... Wissen Sie, der Aufbau einer Organisation erfordert eine spezielle... ääh... Methodologie. Die Wissenschaft der kombinatorischen Magie... ääh... ääh...«

»Worum es uns geht«, sprang Shea ein, »könnten wir uns einige Laborgegenstände borgen?«

»Aber gewiß, darüber verfügen wir. Wir haben eine leerstehende Kammer, die sehr gut geeignet wäre. Auch einige Gefangene, mit denen ihr experimentieren könnt. Nur zu gerne würden wir euch auch mit einem Basilisken ausstatten. Wenn die ehrenwerten Herren die Güte hätten, meiner Wenigkeit zu folgen...«

Erleichtert atmeten Shea und Chalmers auf, als der Oberzauberer sie verlassen hatte. Gespannt hatten sie auf das kleinste Anzeichen von Argwohn geachtet, aber er hatte keins gezeigt - bis jetzt jedenfalls nicht.

Chalmers sagte: »Bitte verzeihen Sie mir meine... ääh... Voreiligkeit.«

»Schon in Ordnung, Doc. Ich hätte nicht gleich auf die Palme gehen sollen. Und tut mir leid, daß ich so vorlaut war.«

Wie zwei verschämte kleine Jungen schüttelten sie sich die Hände. »Was steht jetzt auf dem Programm?« fragte Shea.

»Nun... ähemm... ich würde Florimel gern wiederherstellen - das heißt, ihr einen menschlichen Körper geben. Vielleicht findet sie jemanden meines Alters... ääh... nicht sonderlich ansprechend. Aber mir ist aufgefallen, daß Busyrane fast jedes gewünschte Alter annehmen kann.«

»Ha...« Shea hatte zu lachen angefangen, hörte aber auf, als er Chalmers' verletzten Blick sah.

»Was ist denn eigentlich so schändlich an dem Wunsch, jung zu sein, Harold?«

»Darum geht es nicht. Mir fiel gerade ein Satz von Ihnen ein: daß romantische Abenteuer für jemanden Ihres Alters nicht sehr verlockend seien.«

Ein sanft triumphierendes Lächeln umspielte Chalmers' Lippen. »Sie vergessen, daß ich, sollte ich mit dem Verjüngungsprozeß Erfolg haben, nicht mehr jemand meines Alters bin.«

»Herrje!« stöhnte Chalmers. »Das ist schon das zweite Mal, daß Sie den Zauber sprach verbocken. Was geht in Ihnen vor, Harold?« Abwesend starrte Shea auf den großen Stahlkäfig, der das halbe Laboratorium ausfüllte. Mit Hilfe eines kleinen Schmelztiegels wollten sie in dem Käfig einen Drachen beschwören - einen Drachen. »Nichts Besonderes«, antwortete er, »ich mache mir nur Gedanken über die Schar von Kinderschrecks, die morgen hier zur Versammlung auftauchen soll.«

Das war nur die halbe Wahrheit. Shea hatte sein Vorhaben, einen Großangriff durchzuführen und alle Zauberer auf einen Schlag gefangenzusetzen, keineswegs aufgegeben. Ohne es Chalmers zu sagen, hatte er am Vorabend das Gebäude genau untersucht.

Genau an der Stelle, an der das Tor aus seinem Blick schwand und die Bäume und Felsen auf der anderen Seite des Gebäudes durchschimmerten, blieb er stehen und musterte sorgfältig die gesamte Umgebung. Innerlich lachte er bei dem Gedanken, daß diese unsichtbaren Schlösser alles andere als praktisch waren, wenn die Menschen von Faerie endlich einige Kenntnisse in Land Vermessung hatten. Dann benutzte er einen Stein als Keil, um das Tor offenzuhalten, und schlüpfte in den Wald.

Dort pfiff er leise die Melodie, die Belphebe ihm beigebracht hatte. Ohne Erfolg. Er versuchte es ein zweites und ein drittes Mal und fragte sich, wie lange es wohl dauern würde, bis man seine Abwesenheit bemerkte. Gerade wollte er aufgeben, da sah er ein Einhorn, offenbar dasselbe, das Belphebe geritten hatte. Das Tier äugte hinter einem Baum hervor. Vorsichtig schnüffelte es, bis es schließlich hervortrat und eins der Ahornzuckerstücke kaute.



Shea schrieb:

Liebste Belphebe,

Wir sind in Busyranes Schloß. Es liegt an der Straße etwa zwei Reitstunden von der Stelle entfernt, wo wir den Da-Derga entkommen sind. Es sieht wie eine Hütte aus, bis man die Straße nach Osten verläßt und einem Pfad folgt, bis man an eine große Eiche kommt, die größte in der ganzen Umgebung, und sie liegt in einer Linie mit einem Hügel, dessen Kuppe wie eine Halbkugel geformt ist. Von dort aus kann man das Schloß sehen. Könntest du in etwa 48 Stunden in der Nähe sein? Um diese Zeit werde ich das Einhorn rufen, und wenn du es reitest, treffe ich dich. Nimm dich vor den Magiern in acht.

H. S.

Er spießte den Zettel auf das Stirnhorn des Tiers und scheuchte es fort. So, dachte er, wenn ich mich jetzt aus dem Schloß absetze, habe ich wenigstens einen Führer. Besser allerdings, wenn ich sie wiedersehe...

Das war am Abend zuvor gewesen. Den Vormittag über wurde er immer nervöser und zerstreuter, und jetzt hatte er schon zum zweitenmal den Text des Zauberspruchs vergessen, den er und Chalmers gerade ausprobierten. »Nichts Besonderes«, hatte er auf Chalmers' Frage geantwortet. Chalmer blickte ihn von der Seite an und summite:

»Heidi, Heida!

Ich armer Tropf, fallera!

Tat keinen Schluck, nahm keinen Bissen,
ach, wie ward mein Herz zerrissen.«

Shea blickte seinen Partner scharf an, aber Chalmers

erwiderte den Blick völlig unbefangen. Hatte er einen Verdacht?

Doch Chalmers ging ganz in seiner Aufgabe auf. »Versuchen wir es noch einmal«, sagte er. »Bei Fafnir und Python, Midgardsormr und Yng...« Der Zauberspruch ging seinem Ende zu. Der Rauch von dem Feuer im Käfig wurde dichter, die Amateurzauberer fuhren fort; sie waren darauf gefaßt, jederzeit den von Chalmers entwickelten Gegenzauber auszusprechen, wenn ihnen die Sache aus der Hand gleiten sollte.

Es handelte sich um eine Variante des ursprünglichen Drachenzaubers, Text und Vorbereitungen waren ein wenig geändert worden. In dem Rauch war ein schrilles, metallisches Zischen zu hören, etwas zuckte leicht hinter dem Nebelvorhang. Der Zauberspruch war zu Ende, die beiden Männer warteten mit offenem Mund.

Tatsächlich, sie hatten einen Drachen herbeigezaubert. Einen Drachen, nicht hundert. Aber dieser Drachen war zehn Zoll lang, hatte Fledermausflügel und einen Stachel am Schwanzende. Und er spie Feuer.

Die Käfigstangen waren stark genug, einen Drachen normaler Größe festzuhalten. Aber dieses kleine Ungeheuer quetschte sich blitzschnell zwischen den Stangen durch und flog geradewegs auf die beiden Experimentatoren zu.

»leeo!« schrie Shea, als eine Flammenzunge die Haare auf seinem Handrücken versengte. »Huch!« kreischte Chalmers, als der Stachel ihn am Knöchel traf. Sie rannnten sich gegenseitig um und hetzten dann durch das Labor; Shea zückte den Degen, Chalmers schwang einen Stößel, den er aus dem Mörser gegriffen hatte. Der Minidrache entkam ihnen und flog durch die offene Tür in den Flur. Von draußen waren ein Rascheln und dann ein Poltern zu hören.

Shea ging in den Flur hinaus. Ein wenig blaß geworden, kam er zurück.

»Der Basilisk hat ihn angeblickt«, sagte er und hielt Chalmers einen perfekten Steindrachen, zehn Zoll lang, entgegen.

»Stellen Sie ihn hin«, sagte Chalmers ernst. Er humpelte umher und suchte etwas, das er auf seinen verletzten Knöchel legen konnte. »Verdammt, Harold, wenn wir nur eine Methode hätten, diese Dinger quantitativ in den Griff zu bekommen!«

»Ich dachte, wir wären schon soweit«, entgegnete Shea. »Was ist diesmal schiefgelaufen und hat uns diesen lebenden Flammenwerfer beschert?«

»Ich weiß nicht. Ääh... sicher ist nur, daß wir bei der Dezimalstelle wieder falschgelegen haben. Statt hundert Drachen haben wir nullkommanullnullnulleins Drachen bekommen. Ich muß gestehen, daß ich die Lösung noch nicht erkenne. Die Klassenanalyse enthält keinen Hinweis auf quantitative Exaktheit...«

An diesem Tag produzierten sie noch ein Seepferdchen von einem Meter Länge und nach einigen Mühen ein Faß voll Wasser, um es hineinzustecken, sechs ausgestopfte Eulen mit blauen Glasaugen und schließlich einen riesigen, anschmiegsamen Kater mit neun Schwänzen. Bei ihrem letzten Experiment schien der Mond durch das Fenster, also gaben sie auf und gingen zu Bett.

Chalmers murmelte bekümmert, mit seinem jetzigen Wissensstand würde er aus Florimel wahrscheinlich allenfalls bezaubernde siamesische Drillinge machen.

Während der Nacht hörten sie laute Geräusche. Keiner von beiden schlief bis zum Morgen durch. Als sie aufstanden, klopfte jemand an die Tür.

Es war ein langohriger, dickwanstiger Kobold, der

ihnen ein Pergament überreichte, grinste und den Flur entlangrannte. Shea und Chalmers lasen:

Der Magier Kapitel

**trefft sich an disen tac
in di grozê halle von sloz Busprane**

Erzmagier	Maistre Magitian Busprane
Vizeregent	M. M. Dolon
Archivar	M. M. Courromont
Schatzmeister	M. M. Voulandoure

Di Erste Tac

Rede des Erzmagiers	M. M. Busprane
Verlesung des Protokolls	M. M. Courromont
Kassenbericht	M. M. Voulandoure

**Dan werden niuwe Mitogesellen geprüebet
Volget die Beruofe Versamenunge**

- I. M. M. Dolon - »Di Kräfte magickal von sehs ouzege-
walte Nixen - Menschliche Hybriden.«
- II. M. M. Sournoy - »Eine niuwe Gebrüchvür de Bluot
von nit geteuffte Kindelin.«
- III. M. M. Nuisane - »Verglich der Wirkunge von die Saft
von di gevlecte Vrosch & di gemeine grüne Vrosch
bei Släfrunce.«

Dis al mit maneges Experimenten durch die genante
Maistres

Di zwöte Tac
Di Maistres treffen sich zuor Vorsteer Sitzunge

Bankett zuor Vesper
Dan wird di swarze Messe celebriret, volget dan de
Gröze Bai mit maneges anminne Hecsen, Geister unde
Succubi.

»Hört sich nach einem tollen Fest an«, meinte Shea.
»Gehen wir zur großen Halle hinunter und sehen, wen
wir dort treffen.«

Die bemalten Glasfenster des großen Raums trugen
Bilder mystischer Zeichen, in deren Mitte Ritter auf
magische Weise gefoltert wurden. Fünf Besucher, in ein
ernstes Gespräch vertieft, waren bereits anwesend. Shea
erkannte Busyrane, Dolon und Duessa. Dolon war in
seinem Element als Erzähler: »... und auf mein Wort, er
war nicht mehr als ein stümpernder Anfänger, auch
wenn er als Geselle galt. Stellt euch nur vor: einen Teufel
zu beschwören und eine Ecke des Pentagons auf zu
lassen! Er hat wirklich kein besseres Schicksal verdient -
hoho! Der Satan hat ihm den Kopf mit einer rotglühenden
Zange abgerissen! Ah, da kommen meine beiden!
Busyrane, begrüße sie bitte.«

Der Erzmagier verbeugte sich zuerst vor Duessa und
dann vor den Neuankömmlingen. »Es gereicht uns zur
Ehre«, sagte er, »Meister Reed de Chalmers vorzustel-
len, der sich um die Erhebung in den Stand der Meister-
schaft unseres Kapitels beworben hat. Er ist höchst ver-
siert in der Herstellung einzigartiger Ungeheuer und

zudem voller Ideen zum Vorteil unseres Ordens. Und sein Lehrling, Harold de Shea.«

War bei den letzten Worten eine leichte Veränderung in seiner Stimme festzustellen? Shea war sich seiner Sache nicht sicher. Duessa knickte vor ihnen und begrüßte sie mit einer schönen Altstimme: »Ich bin entzückt, magische Herren.« Mit ihrem roten Haar war sie zweifellos eine Schönheit, vor allem, wenn sie sich bemühte, anmutig zu sein.

Plopl Ein Geier mit nacktem langen Hals kam durchs Fenster geflogen, landete neben ihnen und verwandelte sich in einen hakennasigen Mann in langer Mönchsrobe. »Der wack're Fripon!« rief Dolon aus. »Wie steht es mit dir?«

»Nicht allzu gut«, krächzte der wack're Fripon bekümmert. »Fast hätte ich dieses Weib Belphebe gefangen, doch was macht sie da? Setzt einen Gegenzauber von Cambina ein und schießt dann einen Pfeil durch einen meiner besten Kobolde. Verflucht sei sie! Und die Haderlumpen schlachtet sie auch ab.«

»Ich lebe für den Tag, an dem ich ihr die Zehennägel ausreißen kann«, sagte Duessa giftig. Sheas Kopfhaut prickelte. Eine wirbelnde Staubwolke kam durchs offene Fenster und brachte alle Anwesenden zum Husten: Sie verdichtete sich zu einem kleinen, dicken Mann, der sich über die Stirn wischte.

»Puuh!« sagte er. »Anstrengend! Aber für einen Mann meiner Gestalt immer noch besser als ein Fußmarsch. Ich hoffe, du hast ein üppiges Mahl vorbereitet, Busyrane. Immer an meinen Bauch denken, so bin ich nun mal, Voulandoure, zu euren Diensten. Ah, liebliche Duessa! Und der wack're Fripon! Schlägst dem Leichengräber immer noch ein Schnippchen, was?« Dabei stieß er Fripon in die Rippen.

Jetzt kamen die Magier durch Fenster und Türen in die Halle geströmt. So viele waren es, daß Shea sich die Namen kaum merken konnte. Als die Trompete zum Mittagsmahl ertönte, wurde er von Chalmers getrennt, der mit zum Tisch der Meister geführt wurde.

Shea saß neben einem kraushaarigen Jüngling, der schüchtern fragte: »Bitte, hoher Herr, darf ich Ihre verzauberte Klinge einmal sehen?«

»Ha?« reagierte Shea. »Aber sie...« Erst jetzt fiel ihm ein, daß es nicht von Nutzen wäre, diesen Leuten die Illusionen über seinen Degen zu nehmen. Er zog ihn aus der Scheide und reichte ihn dem jungen Krauskopf, der die Waffe über dem Tisch schwenkte und beifällige Laute ausstieß.

»Ich spüre gar keinen plötzlichen Kraftzuwachs«, sagte er. »Der Zauber muß sehr raffiniert sein. Oder vielleicht ist es einer, der nur bei Ihrer Person wirkt - nein, das ist nicht möglich, Cambinas Magie hat beim Turnier die Verwendung solcher Zauber verhindert. Heh, Grimbald!« Er griff an Shea vorbei und berührte seinen Tischnachbarn auf der anderen Seite. »Er hat mit seinem Zahnstocher zwei der bekanntesten Ritter von Faerie geschlagen.«

»Ach ja«, entgegnete der andere und blickte von seinem Teller auf. »Einer davon gehörte zu uns.« Dann wandte er sich direkt an Shea: »Wußten Sie nicht, daß Blandamour und Paridell, auch wenn sie die Faerie-Farben tragen, im Dienste dieses Kapitels stehen? Nein, Sie sind ja selbst kein Mitglied. Aber hüten Sie sich in Zukunft vor beiden!«

Das erklärte einiges, dachte Shea. Beispielsweise das Verhalten der beiden Ritter; beispielsweise auch, wieso die Magier so höflich zu ihm waren, obwohl er doch nur als Lehrling galt. Für diese Menschen

hatte die moderne Fechttechnik wohl übernatürliche Aspekte.

Busyrane hatte sein Haar so gelegt, daß das durchs Fenster fallende Licht es wie einen Heiligenschein schimmern ließ. Als er seine Ansprache begann, hätte man ihm den Heiligen sogar abgenommen.

»Magische Herren und Damen. Vielfältig sind die Freuden, die uns beschieden waren, aber keine kommt der Freude gleich, euch unter unserem bescheidenen Dach versammelt zu sehen, um den guten Namen und den edlen Zweck der Magie zu fördern. Um wieviel heller und holder wäre die Welt, wenn alle euch kennen, alle euch sehen könnten. Meine Freunde...«

Der Nachmittag war warm, das Mittagsmahl war üppig gewesen, und Shea konnte sich des Gefühls nicht erwehren, etwas ähnliches früher schon einmal gehört zu haben. Seine Lider wogen immer schwerer, während die sanfte Stimme weiterplätscherte:

»...in den Tagen König Huons, dessen glorreiche Erscheinung in unserem Gedächtnis weiterlebt, führten wir, meine Freunde, ein reicheres Leben...«

Shea spürte ein Jucken, da, dort, dann überall. Erneut bemühte er sich, wach zu bleiben, dann fiel er in einen leichten Dämmer Schlaf.

Vornehm leiser Applaus weckte ihn auf. Busyranes Platz wurde vom Archivar Courromont eingenommen, einem schmallippigen, blutleer wirkenden Mann, der beim Verlesen des Protokolls kaum die Lippen bewegte.

»Bei der Ratsversammlung des Magierkapitels am 1. August wurden nach der Begrüßungsrede unseres geliebten Erzmagiers sechs Mitglieder vom Lehrling zum Gesellen befördert und ein Geselle und zwar der geschätzte Sournoy wurden in den Rang eines Meistermagiers befördert weiterhin wurde beschlossen die Jäh-

resgebühr von siebeneinhalb auf zehn Elfars zu erhöhen bei der Berufsversammlung wurden von den Meistermagiern Malvigen und Denfero Dokumente über verschiedene Bereiche magischer Überlegenheit verlesen weiterhin wurde bei der Berufsversammlung beschlossen ein besonderes Komitee für energische Aktionen gegen gewisse Repräsentanten der Alten Ordnung deren Aktivitäten bedrohlich geworden sind einzusetzen gemeint sind hier der Ritter Sir Cambell und Belphebe aus den Wäldern und die Prinzessin Britomart die Ritter des Kapitels Blandamour und Paridell wurden dementsprechend...«

Shea war ganz Aufmerksamkeit, aber es wurden keine Einzelheiten verlesen. Busyrane fragte nur, ob das Protokoll so genehmigt würde. Es wurde genehmigt.

Voulandoures Gesicht strahlte fettig in die Wärme des Raums, während er Zahlen herunterleierte und die Mitglieder zu pünktlicher Zahlung des Mitgliedsbeitrags mahnte. Welche energischen Aktionen konnten sie beabsichtigen? Vermutlich hatte Malvigen sich an einer versucht, als Belphebes Pfeil ihn durchbohrte, doch was war sonst noch möglich?

Seine Aufmerksamkeit erwachte wieder, als Busyrane seinen Namen nannte - »...der Vorschlag, daß die Magier Reed de Chalmers und Harold de Shea als Meistermagier und Lehrling zugelassen werden. Wenn diese Herren freundlicherweise den Raum verlassen würden...«

Draußen angekommen, sagte Shea leise: »Haben Sie gehört, was sie über Belphebe gesagt haben?«

»Du meine Güte, ja. Duessa scheint in dieser Hinsicht sehr entschlossen. Sie benutzte einen Ausdruck, den man normalerweise verwendet, wenn es um... ähh... kopulierende Hunde geht. Als...«

»Was haben sie vor?« fragte Shea eindringlich.
»Ich...« Die Tür ging auf, und eine Stimme rief: »Meister Reed de Chalmers!«

Nervös wartete Shea fünf Minuten, bis auch er hineingerufen wurde. An der Tür nahm Busyrane ihn bei der Hand und führte ihn zur Stirnseite der Halle. »Wir stellen euch den Lehrling Harold de Shea als Mitglied dieses Kapitels vor«, sagte er. »Ein sehr wertvoller Magier, kenntnisreich in der Produktion fremdartiger Monster, geschickt im Waffenzauber, Lehrling Harold de Shea« - er wandte sich an das neue Mitglied -, »als Mitglieder hohen intellektuellen Anspruchs verachten wir die einfältigen Einführungszeremonien, wie der Hof sie für seine Ritterorden zelebriert. Daher werden wir dir nur den Willkommensgruß entbieten. Aber ohne Zweifel werden die anderen Lehrlinge dir morgen abend nach der Schwarzen Messe noch einiges zu sagen haben.«

Voulandoure kam herüber und quetschte Sheas Hand zwischen seinen fetten, feuchten Händen. »Meinen Glückwunsch, magische Herren!« Und dann, etwas leiser: »Darf ich darauf hinweisen, daß die Eintrittsgebühr ...«

»Ähemm«, räusperte sich Chalmers, der sich zu der Gruppe gesellt hatte. »Wieviel?«

»Fünfundzwanzig Elfars für Sie, Meistermagier Reed, und fünfundzwanzig für Lehrling Harold.«

Chalmers schien ein wenig entsetzt und holte den Geldbeutel heraus. Er schien einigermaßen erleichtert, daß der Inhalt die verlangte Summe deckte. »Ich hätte gedacht«, sagte er beiläufig, »daß ihr keine Schwierigkeiten habt, mit so vielen vorzüglichen Magiern die... ääh... notwendigen Mittel herbeizuzaubern, anstatt...«

Das Gesicht des Schatzmeisters verdüsterte sich.

»Das, magischer Herr, ist unser großes Problem. Man braucht dazu den Philosophenstein und das Blut von Säuglingen, soviel wissen wir. Aber unsere Nachforschungen zu diesem Thema wurden durch die Aktivitäten des verfluchten Hofs und der Waffengeführten unterbrochen, und ich fürchte, bevor wir uns ihrer nicht entledigen, werden wir keinen Erfolg haben.«

»So ist es«, bestätigte Dolon. »Die Zauberin Acrasia kam der Lösung am nächsten. Sie konnte ein Gold schaffen, das fast vollkommen beständig war. Es bestand jede Prüfung und löste sich nur dann in Asche auf, wenn man ein Vaterunser betete. Aber wo ist Acrasia jetzt? Na? Tot, ersäuft von einem der Waffengeführten Glorianas, die Seuche über sie!«

»Meister Dolon!« Das war Busyrane. »Die Berufversammlung ist aufgerufen, und ich bezweifle nicht, daß die übrigen Meister genauso begierig wie wir selbst sind, euren Vortrag zu hören.«

Der Krauskopf zog Shea am Arm. »Spielen Sie Schach? Wir Lehrlinge sind uns selbst überlassen, wenn die Meister schwadronieren.«

»Schach?«

»Ja, gewiß. Sie wissen doch: König, Dame, Springer, Läufer, Bauer, Schach und Matt. Einer von Busyranes Kobolden ist ein Kumpel von mir und wird uns mit ein oder zwei Krügen abgestandenem Bier versorgen, solange wir spielen.«

Das klang ganz verlockend. Aber an das Schachspiel sollte Shea später noch denken. Der krausköpfige Lehrling war nicht gerade ein talentierter Spieler. In den ersten zwei Spielen besiegte Shea in mühelos und kassierte die kleinen Wettschmotten, auf denen sein Gegner bestanden hatte, »um das Spiel interessanter zu machen«. Dann aber tat das abgestandene Bier oder die

Magie des Krauskopfs - zu spät dachte Shea daran, in welchem Beruf er Lehrling geworden war - seine Wirkung, und er hatte das Nachsehen. Die Figuren des Krauskopfs tauchten an unerwarteten Stellen auf und vollführten die erstaunlichsten Manöver und Kombinationen. Mit jeder neuen Niederlage wurde Shea zorniger. Ob es nun sein Zorn war oder das Bier, Shea begann die Wettsomme zu verdoppeln.

Als die Türen zur Halle sich öffneten und die Meistermagier herausströmten, war der Krauskopf auffällig fröhlich. »Das macht achtundsechzig Elfars, sechzehn schulden Sie mir noch. Haha, das erinnert mich an was. Habe ich Ihnen schon von dem Gesellen Sligon erzählt, der meinem Meister Voulandoure nach einem Würfelspiel sechzig Elfars schuldete? Er weigerte sich zu zahlen - angeblich hatte er kein Geld -, selbst als Voulandoure ihm Geschwüre an den Körper zauberte. Und dann wurde es erst richtig komisch, als Sligon eines Tages mit seiner Katze spielte und sich plötzlich in einen Fisch verwandelte. Ich sage ja immer, ein guter Magier sollte nie zuwenig Geld haben, solange es Leute gibt, die entführt und um Lösegeld erpreßt werden können. Sind Sie nicht auch meiner Meinung?«

»Schon richtig«, stimmte Shea mit einer Herzlichkeit zu, von der er hoffte, daß sie nicht allzu leer klang. Er stand auf und trat zu Chalmers.

Der Psychologe schien mit sich selbst zufrieden. »Ziemlich qualvoll, die Sitzung, aber erfreulich informativ«, sagte er, während sie zu ihren Zimmern gingen. »Ich glaube wirklich, ich habe einiges über quantitative Kontrolle gelernt. Ich bin tatsächlich zuversichtlich, daß ich in wenigen Monaten nicht nur genug lernen kann, um Florimel zu verwandeln und mich selbst zu verjüngen, sondern auch um ... ääh... die gesamte Magie in

Faerie zu revolutionieren und sie zum Wohle aller einzusetzen.«

»Ja, sicher, aber...« - Shea wirkte besorgt - »haben Sie herausgefunden, was sie mit Belphebe vorhaben?«

»Ich nehme an, das ist eine Angelegenheit für die... ääh... morgige Vorstandssitzung. Aber wie ich bisher erkennen kann, handelt es sich nicht darum, sie selbst zu verzaubern. Sie ist dagegen geschützt. Sie haben wohl vor, zwei der drei Schlafstätten von ihr zu verzaubern, damit sie dort in einen so tiefen Schlummer fällt, daß sie gefangengenommen werden kann.«

An Chalmers' Tür blieben sie stehen. Der Psychologe fügte hinzu: »Um die junge Frau würde ich mir jedoch keine Sorgen machen, Harold. So wie ich verstanden habe, soll sie hierhergebracht werden, und als Mitglied des Kapitels wird es mir keine Schwierigkeiten machen, sie zu überreden, ihr keinen Schaden zuzufügen. Ich habe sogar...«

»Aber Doc, machen Sie gemeinsame Sache mit den Magiern, oder sind Sie nur verrückt? Haben Sie nicht Duessa gehört, die Belphebes Zehennägel ausreißen wollte, oder Dolons Bemerkung über die Folterkammer? Wachen Sie auf! Sie sind ein alter Narr!«

»Harold, ich muß Sie ernstlich bitten, nicht solche unmäßigen Reden zu führen! Schließlich bin ich doch irgendwie Ihr Vorgesetzter, und ich verlange, daß Sie bei diesem wissenschaftlichen Vorhaben aufrichtig mit mir zusammenarbeiten. In einigen Monaten werde ich in der Lage sein, eine industrielle Revolution der Magie in Gang zu setzen...«

»Theorie! Monate! Ich hätte mir denken sollen, daß Sie darauf aus sind. Können Sie sich nicht vorstellen, daß ein Mensch in Gefahr ist?«

»Ich werde mich gewiß ernsthaft bemühen, die ande-

ren Mitglieder des Kapitels davon zu überzeugen, daß die junge Frau, zu der Sie sich offenbar hingezogen fühlen, völlig harmlos ist und...«

»Ach, um Petes Willen! Vergessen Sie es! Gute Nacht!« Als Shea Chalmers' Zimmer verließ, war er zorniger denn je. Er hörte das Klappern des Gucklochs in dem Zimmer nicht mehr. Ebensowenig hörte er die beiden Männer in dem Geheimgang, der zu den Gucklöchern führte.

Busyranes Stimme klang freundlich. »Wir haben gut daran getan, dich zu warnen, daß der junge Mann womöglich für den Hof tätig ist.«

»Ist es möglich, daß mein gewöhnlich so treffendes Urteil in diesem Fall völlig über den Haufen geworfen wurde?« fragte Dolon.

»In bezug auf den Älteren hattest du recht. Er ist ein echter Magier und dem Kapitel ergeben. Aber der Jüngere - auf ihn müssen wir mehr als achtgeben. Er ist ein Freund Belphebes, soviel ist sicher.«

Shea lag auf dem Bett und starrte zur schwarzen Decke. Es hatte keinen Zweck, den Doc zu irgend was zu bringen. Er hatte sein Herz am rechten Fleck, aber bei seiner Hingabe zu Florimel und seiner Hingabe zur Mathemagie konnte man ihn nicht überzeugen, daß diese Zauberer, die so glattzüngig von intellektuellen Errungenschaften sprachen, eiskalte Banditen waren, die Belphebe, Britomart und viele andere einem langsamen und ausgeklügelt qualvollen Tod widmen wollten.

Beim Gedanken daran schauderte Shea. Was auch immer zu ihrer Rettung getan werden konnte, es mußte schnell geschehen. Und außerdem mußte er Chalmers davon abhalten, die Ergebnisse seines wissenschaftlichen Verstands diesen Halunken auszuliefern.

Das Schloß lag still. Er schlüpfte aus dem Bett, zog sich an und schnallte sich den treuen Degen um. Gegen Zauberei würde er wenig nützen. Aber solange die Zauberer glaubten, die Waffe besäße magische Kraft, blieb sie hilfreich.

Geräuschlos öffnete sich die Tür. Im Flur war kein Licht. Der Steinboden drückte sich kalt gegen Sheas Füße, seine weichen Ledersohlen machten kein Geräusch. Wenn er mit der Hand an der Wand entlangtastete, glaubte er, könnte er den Weg zur Halle hinunter und dann hinaus finden. Doch plötzlich griff diese Hand ins Nichts. Der entsetzliche Geruch eines Basilisken stieg ihm in die Nase. Offenbar die Tür eines Laboratoriums. Auf allen vieren kroch er vorbei und hoffte, das Geschöpf würde nicht wach werden.

So. Hier begann die Treppe. Er machte einen Schritt nach unten, einen zweiten - und spürte, wie etwas Weiches seinen Knöchel berührte. Ein weiterer Schritt,

und das weiche Etwas berührte seine Hüfte, umfing ihn. Es fühlte sich klebrig und zäh an - Spinnweben! Einen Moment lang erfaßte ihn Panik - Shea schien es, als ob jeder Schritt vor oder zurück gleichermaßen verhängnisvoll wäre. Dann fiel ihm ein, daß es sich wohl um einen von Busyranes magischen Tricks handelte, ein Teil der normalen Sicherheitsvorkehrungen des Schlosses ohne besondere Bedeutung.

Aber was könnte diese Spinnweben zerstören? Feuer! Er hatte kein Feuer! Aber in seinem Abenteuer in der nordischen Mythenwelt hatten Surts Riesen Flammenschwerter benutzt, und er hatte den Degen. Mit einem Zauberspruch, der das Gesetz der Gleichartigkeit in Anwendung brachte, könnte der Degen zu einem Flammenschwert umfunktioniert werden. Auf der schmalen Wendeltreppe, die von einer Steinmauer umgeben war, war es unwahrscheinlich, daß jemand das Licht bemerkte.

Die geisterhaften Finger der Spinnweben legten sich um seine Beine. Shea stand auf der Treppe und erdachte verzweifelt wie nie einen Zauberspruch:

Schwert, Schwert, meine Rettung jetzt,
Spei Feuer wie die Waffen Surts
Und feg hinweg dies zäh Geflecht.

Er spürte, wie der Griff warm wurde.

Hilf mir nun, Erfolg zu haben.
Im Namen Durandals, mach mich frei!

Die Verse waren nicht gerade gut gelungen, aber der Griff war jetzt so heiß, daß er den Degen beinahe fallen ließ. Eine rauchige rote Flamme züngelte über die Klinge

und erhellte den schmalen Zwischenraum zwischen den Wänden. Shea stand vor einer dichten Masse des grauen Stoffs, in der ein Mann leicht ersticken konnte. Busyrane überließ nichts dem Zufall.

Mit dem brennenden Degen schlug Shea auf die Spinnweben ein. Zischend und flammensprühend schrumpften sie links und rechts vor ihm. Langsam kam er vorwärts, Schritt für Schritt mußte er sich erkämpfen. Als er am Fuß der Treppe ankam und die letzten Spinnweben hinter sich gelassen hatte, erlosch die Klinge. Er befand sich in der großen Halle. Mit wenigen Schritten hatte er sie durchquert, war über den Vorhof und am Tor.

Aus dem wolkenfreien Himmel schien der Mond herab. Shea verfluchte ihn leise und überlegte, ob er es vor dem Monduntergang riskieren sollte, die offene Fläche zwischen dem Tor und dem Schutz der Bäume zu überqueren. Er entschied sich, es zu versuchen.

Gebückt hastete er über die Lichtung, sein Umhang flatterte wie die Flügel eines Vampirs. Als er zwischen den Bäumen stand, blickte er zurück. Das Schloß war verschwunden. Nur Felsengrund und die Hütte in der Mitte waren zu sehen.

Langsam schritt er den Rand der Lichtung ab, pfiff ganz leise die Einhorn-Melodie und blieb ab und zu lauschend stehen. Als er ein Viertel der Strecke zurückgelegt hatte, stoppte ihn ein Flüstern: »Bleib stehen!«

»Belphebe!«

»Ja.« Sie trat aus ihrem Versteck hervor, den Bogen bis zum Äußersten gespannt. »Du siehst fürwahr wie Harold de Shea aus, aber zeig mir, wie du das schmale Schwert hältst!«

Shea zückte den noch warmen Degen und demonstrierte ein paar Fechtbewegungen.

»Aber ja, du bist es. Ich hatte gefürchtet, die Zauberer hätten ein Phantom geschickt, um mich zu täuschen. Ich freue mich, dich zu sehen, Junker Harold.«

»Ich freue mich auch, dich zu sehen«, antwortete Shea. »Ich wußte, ich konnte mich darauf verlassen...«

»Spar dir deine Worte für später auf. Hier lauert Gefahr. Was geht vor?«

Shea erklärte die Situation, und Belphebe sagte: »Um mich selbst fürchte ich mich nicht, aber ich danke dir für deine Warnung. Doch für Britomart steht es ganz anders, denn sie hat nicht den Schutz der Wälder wie ich. Und gewiß wäre es schade, die Möglichkeit zu verpassen, das ganze Kapitel auf einmal zu fangen. Laß mich nachdenken. Ich habe Artegall in einem Holzfällerkotten am Rande des Haderlumpenwaldes zurückgelassen. Sein Knappe Talus ist auf dem Weg zu Cambina, sie soll seine Wunde heilen und ihn wieder zur Ruhe bringen.«

»Cambina ist also auch eine Psychologin! Wieso muß er wieder zur Ruhe gebracht werden?«

»Nun, er ist der Oberste Richter von Faerie. Wie soll er ohne innere Ruhe ausgewogen urteilen können? Gehen wir zu ihm, und tragen wir ihm diese Angelegenheit vor. Wir beide allein können so viele Halunken ohnehin nicht überwältigen.«

Nach zwei Stunden Fußmarsch war Shea rechtschaffen müde. Der Mond war untergegangen. Unter den dunklen Bäumen fiel selbst der gewandten Belphebe das Fortkommen schwer. Sie wartete nur darauf, daß er eine Rast vorschlug.

»Der Schlaf ist mir noch fern«, sagte sie. »Wenn du möchtest, halte ich die erste Stunde Wache - bis das Sternbild des Großen Bären die Spitze jenes Baumes erreicht.« Sie zeigte auf den Baum, doch Shea war zu

schläfrig, um es zu bemerken, und legte sich aufs Ohr.

Seine nächste Wahrnehmung war, daß er wachgerüttelt wurde, während die Welt um ihn herum wieder hell wurde.

»Hallo, junge Frau«, sagte er gähmend. »Ich dachte, du wolltest mich nach der ersten Stunde aufwecken.«

»Das dachte ich auch. Aber du hast so tief geschlafen, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte. Ich brauche nur wenig Schlaf.«

»Schrecklich. Und was ist mit meinem Mannesstolz?«

Sie schnitt eine Grimasse. »Den habe ich ganz vergessen. Die Männer sind ja so versessen darauf. Aber komm jetzt!« Sie tanzte ein, zwei Schritte. »Tirrili, tirrila, ein herrlicher Tag! Schauen wir uns nach einem Frühstück um.«

Sie setzten ihren Weg fort. Belphebe spähte auf der Suche nach etwas Eßbarem ins Gehölz, während Shea noch immer ein wenig benommen war, weil er zuwenig Schlaf gehabt hatte. Schließlich fragte er: »Glaubst du, Cambina hat Artegall soweit beruhigt, daß er meiner Erklärung zuhört, bevor er auf mich losgeht?«

»Eine bemerkenswerte Frage. Willst du dich verbergen, solange ich für dich spreche?«

»Ich werde es wohl lieber riskieren, mich auf seine gute Laune zu verlassen.« In diesem Stadium wollte Shea vermeiden, daß sein Traummädchen ihn für feige hielt. Er war sicher, den sturen Richter, falls nötig, ausstechen zu können.

»Fürwahr, eine andere Antwort hätte ich von dir nicht erwartet.« Sie strahlte ihn an, und er fühlte sich geschmeichelt. Dann fuhr sie fort: »Viele Ritter, Knapen und Freisassen habe ich gekannt, Meister Harold, aber noch nie einen wie dich. Deine Worte sind gerade, aber die meiste Zeit verstehe ich sie nicht. Du hast

versprochen, mir die Bedeutung des Gedichts zu erklären, mit dem du das Schandmaul in die Flucht geschlagen hast.«

»Neugier kann tödlich sein«, erwiderte Shea vorsichtig.

»Das stillt meine Neugier längst nicht.«

»Ich kann nicht, Belphebe, wirklich. Aus Gründen der Magie.«

»Aha. Dann erkläre mir wenigstens die Bedeutung des Wortes, mit dem du eben Lady Cambina bezeichnet hast.«

»Psychologin?«

»Jawohl.«

Shea klärte sie einsilbig über die Wissenschaft der Psychologie und seine eigenen Erfahrungen darin auf. Doch die bewundernden Blicke des Mädchens verstärkten seinen Redefluß. Ohne es zu wollen, erzählte er ihr praktisch seine gesamte Lebensgeschichte. Sobald er das bemerkte, brach er seine Autobiographie ab, da es schon noch einiges geben sollte, auf das sie neugierig war.

»Eine gar sonderbare Geschichte«, sagte Belphebe.

»Vorausgesetzt, du sprichst die Wahrheit, wäre dein Heimatland gewiß einen Besuch wert.« Sie seufzte leise.

»Die Landstriche Faeries kenne ich wie meine Hosentasche. Und da ich nicht ständig an Glorianas langweiligem Hof bleiben will, bleibt mir nur die Jagd auf Haderlumpen und so gemeine... Psst!« Sie verstummte, schlich ein paar Schritte weiter und legte einen Pfeil auf. Er traf ein Kaninchen.

Während sie das Frühstück zubereiteten, dachte Shea nach. Schließlich meinte er zögernd: »Sieh mal, Kindlein, eines Tages gehen Doc und ich zurück, schätze ich. Warum erwägst du nicht, mit uns zu kommen?« Belphebe hob die Brauen. »Ein kühner Gedanke. Aber

warte - könnte ich wie hier auf den Pfaden des Waldes leben?«

»Mhmm!« Shea stellte sich die schrecklichen Komplikationen vor, wenn Belphebe versuchte, ihr derzeitiges Leben zwischen den umzäunten Feldern Ohios fortzuführen. »Ich fürchte, das wäre nicht möglich. Aber es gibt eine Menge anderer Möglichkeiten.«

»Was denn? Wie könnte ich in einer eurer großen Städte leben?«

Bisher hatte Shea dieses Problem noch nicht überdacht. Er revidierte seine Einschätzung Belphebes. Das Mädchen mochte auf den ersten Blick aus einem mittelalterlichen Abenteuerroman stammen, aber sie besaß gesunden Menschenverstand. Der einzige Beruf, der ihm für sie einfiel, war der einer Lehrerin für Bogenschießen, und er nahm nicht an, daß der Bedarf an Bogenschützen in Ohio sehr groß war.

Ausweichend sagte er: »Ach, wir werden schon etwas für dich finden. Doc und ich würde uns darum kümmern, daß du... ääh ... ääh...«

»Harold!« sagte sie scharf. »Worauf willst du hinaus? Du darfst nicht glauben, daß ich, nur weil ich ein Vagabundenleben führe...«

»Nein, nicht doch, ich wollte sagen... ääh ...«

»Was?«

Er überlegte. Eine offensichtliche Lösung lag auf der Hand, aber er könnte alles verderben, wenn er sie jetzt schon ansprach. Und trotzdem, ohne ein gewisses Risiko ...

Er atmete tief ein und platzte heraus: »Du könntest mich heiraten.«

Belphebe starrte ihn einige Sekunden lang mit offenem Mund an, bevor sie erwidern konnte: »Du machst Witze.«

»Ganz und gar nicht. In meiner Heimat machen die Menschen das genauso wie hier.«

»Aber... hast du nicht gewußt, daß ich mit Junker Timias verlobt bin?«

Jetzt war es an Shea, sie verdutzt anzustarren.

Belphebe fuhr fort: »Nicht doch, mein Freund, nimm es dir nicht zu Herzen. Ich dachte, jedermann wüßte es, sonst hätte ich es dir längst gesagt. Es war mein Fehler.«

»Nein... Ich meine... es war... ach, Schwamm drüber!«

»Schwamm drüber?« meinte Belphebe fragend. Shea beugte sich über seine Kaninchenkeule und murmelte eine Bemerkung über das vorzügliche Fleisch.

Belphebe sagte: »Sei nicht erzürnt, Harold. Ich habe dich nicht verletzen wollen, denn ich mag dich. Und hätte ich dich eher kennengelernt... Aber ich bin versprochen.«

»Das wird wohl so sein«, sagte Shea bekümmert. »Was für ein Mann ist dein Freund Timias?« Er fragte sich, ob diese Frage etwas nützen könnte, oder ob er einen Anflug von Masochismus offenbarte, indem er das schmerzliche Thema weiterverfolgte.

Belphebes Züge wurden ganz weich. »Ein süßer Junge; schüchtern und empfindsam, keiner von diesen ritterlichen Rohlingen.«

»Was sind seine positiven Eigenschaften?« fragte Shea.

»Nun... tja... er singt ein Madrigal besser als die meisten.«

»Das ist alles?« fragte Shea mit einer Spur von Sarkasmus.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, entgegnete Belphebe ärgerlich. »Das ist es ja gerade, daß er kein verwegener Abenteurer wie du bist.«

»Hört sich für mich nicht gerade nach einem Grund

zum Heiraten an. In meinem Beruf bin ich vielen Fällen wie diesem begegnet, meistens habe die Frauen es hinterher bereut.«

Zornig sprang Belphebe auf. »So ist das also, Junker. Du erkundigst dich nach meinen Privatangelegenheiten, um mich dann mit spitzer Natternzunge zu verletzen! Pfui, sage ich! Es geht dich nichts an, wen ich heirate - oder warum.«

Shea grinste breit. »Ich habe nur ein paar allgemeine Bemerkungen gemacht. Wenn du sie persönlich nimmst, ist das deine Sache. Ich bleibe dabei: Eine Frau, die ein menschliches Karnickel in der Hoffnung heiratet, aus ihm eine Löwin zu machen, hat schlechte Karten.«

»Zum Teufel mit deinen allgemeinen Bemerkungen!« schrie Belphebe erregt. »Wenn du mich begleiten willst, dann halte deine Zunge besser im Zaum! Besser ein Kaninchen als einen Fuchs, der Heiratsabsichten heuchelt.«

»Was heißt hier heucheln?« brüllte Shea zurück. »Ich meine, was ich sage. Auch wenn ich jetzt erkenne, daß der Einfall vielleicht gar nicht so gut war...«

»Ach ja? Du änderst deine Meinung aber schnell. Ich bin sicher, das hättest du so oder so getan.«

Shea kämpfte seine Erregung nieder und sagte: »Hören wir damit auf, Belphebe. Es tut mir leid, daß ich über deinen Freund hergezogen bin. Ich werde ihn nicht mehr erwähnen. Laß uns wieder Freunde sein.«

Belphebes Zorn kühlte sich ab. »Und mir tut es leid, daß ich deinen Vorschlag so schroff abgewiesen habe, das war sehr unhöflich.« Shea war erstaunt, einen Schimmer von Feuchtigkeit in ihrem Auge zu sehen. Sie blinzelte und fuhr lächelnd fort: »So, nun sind wir wieder Freunde, und das Frühstück ist vorbei. Machen wir uns auf den Weg.«

Die junge Sonne warf Flecken hellroten Feuers durch das Blätterwerk. Sie trafen auf einen munter plätschern- den Bach und mußten sich durch das Unterholz an seinem Ufer quetschen.

Schließlich erreichten sie trockeneres Land, wo der sumpfige Untergrund zu einer weiten Wiese wurde und der Wald zu einigen kleinen Baumgruppen schrumpfte. Als sie sich aus dem Schatten einer Baumgruppe lösten und durch das hohe Gras liefen, lenkte ein ledriges Rascheln ihren Blick nach oben.

Über ihnen flog ein alptraumhaftes Reptil von der Größe eines Beobachtungsflugzeuges. Es hatte zwei Beine und ein Paar riesiger Fledermausschwingen. Auf seinem Rücken saß Busyrane, bis auf das gütig lächelnde Gesicht vollständig in eine Panzerrüstung gekleidet.

»Das trifft sich gut, werte Freunde!« rief er herab.

»Welch ein erfreulicher Gedanke! Beide auf einmal!«

Twenk! Belphebes Pfeil schwirte hinauf und bohrte sich durch eine Schwinge. Das Untier zischte leise und drehte ab.

»In den Wald!« schrie Belphebe und lief voraus. »Zwi- schen den Bäumen kann uns der Flugdrache nicht folgen.«

»Wie nennst du das Monster? Für mich sieht er wie ein langschwänziger Pterodaktylus aus.« Shea renkte sich fast den Hals aus, um dem Schatten über dem Laubdach mit den Augen zu folgen.

Belphebe lief bis zum anderen Ende des Gehölzes voraus. Als Busyrane über einem anderen Abschnitt des Wäldchens kreiste, rannten sie über die freie Fläche zum nächsten Gehölz. Ein schrilles Zischen machte ihnen klar, daß sie entdeckt worden waren.

Sie bahnten sich ihren Weg durchs Dickicht. Sie konn-

ten Busyranes Silhouette gegen den Himmel erkennen, während der Magier sie nicht sehen konnte.

»Jetzt!« sagte Belphebe und setzte wie eine Antilope durch das hohe Gras. Shea rannte hinterher. Die Strecke war länger als die erste, vielleicht hundert Meter oder noch mehr. Auf halbem Wege hörte er das Zischen in der Luft und warf sich mit aller Energie nach vorn. Vor ihm wurde der Schatten des Ungeheuers schärfer. Es war zu weit, viel zu weit - und dann war er unter den Sicherheit bietenden Bäumen. In gefährlicher Nähe flog das Reptil einen steilen Bogen, um den Ästen auszuweichen.

Keuchend lehnte Shea sich gegen einen Stamm. »Wie oft müssen wir das noch machen?«

Belphebe runzelte die Stirn. »Ich fürchte, das Gehölz wird immer dünner statt dichter. Aber warten wir's ab.«

Vorsichtig schlichen sie im Schutz der Bäume weiter, aber das Wäldchen war sehr klein und die Entfernung zu allen anderen Baumgruppen - außer zu der, die sie eben verlassen hatten - unüberwindlich groß.

»Sieht so aus, als müßten wir zurück«, sagte Shea.

»Das gefällt mir gar nicht. Sicher hat er uns nicht alleine verfolgt.«

»Da hast du recht. Ich sehe etwas.« Er zeigte auf eine Gruppe von Gestalten, die noch ziemlich weit entfernt war und im Licht der aufgehenden Sonne rosafarben schien.

Belphebe schrie bestürzt auf. »Jetzt ist es um uns geschehen, denn es sind zu viele. Wenn wir bleiben, umzingeln sie uns. Wenn wir fliehen, folgt Busyrane uns auf seinem gräßlichen Reittier - was sollen wir tun?«

Shea hatte sein Messer herausgeholt und schnitzte an einem jungen Baum herum. »Das wirst du gleich sehen«, erwiderte er, »das hat schon einmal funktioniert. Du kletterst doch sehr gut. Sieh mal, ob du ein Vogelnest findest, ich brauche eine Handvoll Federn.«

Verdutzt, aber gehorsam kletterte sie hinauf. Als sie mit den Federn zurückkam, bastelte Shea gerade eine merkwürdige Vorrichtung aus dem Stamm und den Zweigen des jungen Baumes, die er mit Efeuranken zusammenband. Sie hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem riesigen Besen. Als Shea zwei Kreuzstücke an dem Stamm festband, erklärte er: »Den anderen hatte ich als Einsitzer gebaut, der hier muß zwei tragen. Zeig mir mal die Federn, Kindchen.«

Eine der Federn warf er hoch, wiederholte den früheren Zauberspruch, an den er sich vage erinnerte, und steckte die Feder dann zwischen die Zweige.

»So«, sagte er, »ich bin der Pilot und du der Bord-schütze. Setz dich rittlings hinter mich. Kannst du deinen Bogen einsetzen, während du auf diesem Ding fliegst?«

»Was tut es?« fragte sie und blickte Shea mit neuem Respekt an.

»Wir werden Busyrane in seinem eigenen Element angreifen. Da, guck dir diesen Pöbelhaufen an. Wir starten wohl besser.« Als die Verfolger näher kamen, konnte Shea ein hübsches Sammelsurium von Monstern erkennen: Menschen mit Tierköpfen, Horrorgestalten mit drei oder vier Armen, Körper und Gesichter, die aus Schlangenkörpern wuchsen.

Sie setzten sich auf den Besen und Shea sang:

»Bei Eichen und Eiben,
Durch Luft und Wind,
Den Schuft zu entleiben,
Flieg beharrlich geschwind!«

Der Besen startete mit einer langgezogenen Kurve. Als er aus dem Gehölz schoß und über die Köpfe der ersten

Verfolger jagte, brachen sie in einen Chor aus Schreien, Gebell, Brüllen, Miauen, Kreischen, Zischen, Zirpen, Gemecker, Schnurren, Blöken und Winseln aus. Die Wirkung war verblüffend.

Aber Shea war beschäftigt. Mit Freude bemerkte er, daß sein provisorischer Besen ziemlich stabil war, wenn er auch langsamer war als der, den er sich in der nordischen Mythenwelt gezaubert hatte. Er erinnerte sich vage daran, daß beim Luftkampf der erste entscheidende Schritt war, einen Höhenvorteil zu gewinnen.

In einer Spirale stiegen sie auf. Busyrane auf seinem Flugdrachen kam in Sicht, er hielt auf sie zu. Der Zauberer hatte das Schwert in der Hand, aber als der Drache ihnen folgte, sah Shea erleichtert, daß er rascher an Höhe gewann.

Gut hundert Meter über dem Gegner schwang er den Besen herum und sagte über die Schulter: »Mach dich bereit, wir stoßen auf sie hinab.« Da bemerkte er, daß Belphebe den Stock mit beiden Händen umklammerte, ihre Knöchel waren ganz weiß.

»Bist du jemals in der Luft gewesen?« fragte er.

»N-nein. Oh, Junker Harold, das ist eine neue und schreckliche Erfahrung für mich. Wenn ich nach unten schaue...« Sie schauderte und blinzelte.

»Laß dich von ein bißchen Höhenangst nicht umwerfen! Schau auf dein Ziel und nicht auf den Boden.«

»Ich werde es versuchen.«

»Braves Mädchen!« Shea kippte den Besen abwärts. Der Flugdrache starrte herauf und entblößte seine Fangzähne. Shea zielte geradewegs auf den rotgesäumten Drachen und schwenkte in letzter Sekunde seitlich ab. Die Kiefer des Drachen schlossen sich schnappend, der Pfeil schwirrte los.

»Vorbei«, sagte Belphebe. Unter ihren bezaubernden

Sommersprossen schimmerte es grün. Shea, der auch nicht gerade ein Achterbahn-Fan war, konnte sich vorstellen, wie sie sich fühlte.

»Ganz ruhig«, mahnte er, steuerte den Besen aufwärts und wich zur Seite, als der Flugdrache mit überraschender Geschwindigkeit auf sie zuschoß. »Wir versuchen es mit einer flacheren Kurve.«

Shea steuerte wieder nach unten, der Flugdrache wendete. Sein eigener Schwung trug Shea beinahe in das aufgerissene Maul des Ungeheuers, die Fänge verfehlten den Besen um Haaresbreite. »Puuh«, stöhnte Shea, während sie wieder aufstieg. »Hast du was getroffen?«

»Busyrane, aber ich habe ihn nicht verletzt. Er ist dick gepanzert und trägt wahrscheinlich auch noch Zauberkleidung.«

»Dann versuch, den Drachen zu treffen!« Sie schossen an dem Untier vorbei. Twank! Ein Pfeil bohrte sich zwischen die Panzerschuppen hinter dem Kopf. Aber der offensichtlich unverletzte Drache jagte wieder auf sie zu, mit einem Aufwärtsruck konnte Shea ihm eben noch ausweichen. Busyrane schrie gellend zu ihnen herauf.

Jetzt hatte Belphebe ihre Höhenangst unter Kontrolle. Sie beugte sich vor und schickte drei weitere Pfeile in schneller Folge hinab. Einer prallte vom Rückenpanzer des Drachen ab, einer durchbohrte eine Schwinge, der dritte blieb im Schwanz stecken. Die Treffer schienen dem Untier überhaupt nichts auszumachen.

»Ich weiß«, sagte Shea. »Auf diese Entfernung kommen wir nicht durch seine Panzerung. Festhalten, ich versuche mal etwas anderes.«

Als sie ausreichend Höhe gewonnen hatten, tauchte Shea an dem Flugdrachen vorbei. Der schnappte nach ihnen, verfehlte sie und schoß hinter ihnen her.

Der Wind pfiff an Sheas Ohren vorbei und ließ sein

Gesichtsfeld verschwimmen. Wald und Sumpfland taten sich unter ihm auf, die Verfolger waren als kleine Punkte zu sehen. Shea blickte sich um. Der Flugdrache folgte ihm mit halb angelegten Schwingen. Shea fing den Besen ab und riß ihn dann hart nach oben. Das Universum schlug einen gewaltigen Purzelbaum. Hinter dem Drachen kamen sie wieder in Normallage. In den Sekunden des Loopings hatte das Ungeheuer sie aus dem Blick verloren. Shea senkte den Besen etwas ab, und sie glitten unter die rechte Schwinge. Sie waren dem Drachen so nahe, daß sie die Luft bei jedem Flügelschlag rauschen hören konnten.

Bevor die Schwinge ihn wieder verdeckte, sah Shea Busyranes erstauntes Gesicht. Die schuppige Haut des Drachen pulsierte über den Flugmuskeln. »Jetzt!« schrie er.

Twank! Twank! Belphebe hatte den Bogen straff gespannt, die Pfeile bohrten sich tief in die Brust des Untiers.

Ein pfeifender Aufschrei - und dann kam es zur Katastrophe. Der mächtige Flügel fiel auf die beiden Flieger und schlug Shea beinahe aus dem Sitz. Sie flogen nicht mehr, sondern näherten sich der Erde mit torkelnden Bewegungen. Ein Baumwipfel wischte durch Sheas Gesicht. Benommen hörte er den Drachen aufprallen und versuchte den Besen zu trimmen. Er setzte zu einem weiteren Looping an und hing Bruchteile von Sekunden mit dem Kopf nach unten. Ein Schrei hinter ihm ließ ihn erstarren. Er sah Belphebe ins Gras stürzen, sechs Meter tief, und im nächsten Moment schwappte eine Welle von Monstermenschen über ihr zusammen.

Mit Mühe riß Shea den Besenstiel herum - er wünschte, er hätte einen leichteren. Als er ihn schließlich auf die Stelle zusteuerte, wo er Belphebe zum letz-

tenmal gesehen hatte, war weder von ihr, noch von Busyrane etwas zu sehen. Der Flugdrache lag, Beine und Flügel von sich gestreckt, im Gras, Hunderte von Verbündeten des Zauberers umringten ihn.

Shea zog seinen Degen und hielt auf den dichtesten Schwärm zu. Sie kreischten ihm entgegen, einige zogen plumpe Armbrüste heraus. Als sie schössen, flog Shea auf ein Monster mit einem Krokodilkopf zu. Die Pfeile landeten weit hinter ihm, aber gerade als Shea seinen Arm für den Hieb versteifte, verflüchtigte sich der Krokodilkopf zu einer Nebelwolke, der Degen traf auf keinen Widerstand. Shea blieb parallel zum Boden im Gleitflug, doch die Monster vor ihm verschwanden einfach. Er zog nach oben und blickte sich um. Hinter ihm materialisierten sie, immer mehr Pfeile schwirrten an ihm vorbei.

Er kreiste und flog eine weitere Schneise in die Menge der Monster. Von Belphebe sah er keine Spur.

Beim dritten Angriff verfiel er ein Pfeil in seinem Umhang. Die Feuersteinspitze eines zweiten drang durch seinen Stiefel und ritzte seine Wade an. Die Kobolde bekamen allmählich Übung in Flugabwehr. Aber von Belphebe sah er immer noch keine Spur, und jetzt strömten die Geistermenschen von allen Seiten aus den Wäldern auf ihn zu. Sie hüpfen und schrien und spannten die Bogen.

Er stieg, bis er außer Schußweite war, kreiste und blickte nach unten. Erfolglos. So kam er nicht weiter, stellte er voller Unbehagen fest.

Er stieg noch weiter, bis sich das weite Grün des Haderlumpenwaldes unter ihm ausbreitete. Die Sonne stand hoch. Tief unten glaubte er die Stelle zu erkennen, wo er mit den Da-Derga aneinandergeraten war. Dahinter mußte der Waldrand liegen, an dem er und Chalmers zum erstenmal auf Haderlumpen getroffen waren.

Nach einer Stunde Flug sah er eine Lichtung mit einem kleinen Garten, einer strohbedeckten Hütte und einer kreisrunden Palisade aus angespitzten Pflöcken rundherum. In Spiralen sank er langsam hinunter.

Aus dem Wald kam ein Mann. Er trat durch ein Tor in dem Palisadenring. Shea erkannte ein rotes Gesicht und einen schwarzen Bart, als sein Schatten, der über das Gras huschte, den Mann aufblicken ließ. Der Mann rannte in die Hütte, als wären ihm alle Höllenteufel auf den Fersen. Sekunden später stürzten zwei Männer in Rüstung heraus. Der Schild des einen trug das schwarz-silberne Wappen Sir Cambells.

»Bei Eichen und Eiben,
mein Besen, hör zu:
Wie Blätter treiben,
so sanft fall auch du!«

Wie Shea unmittelbar erfahren sollte, hatte er nicht ganz richtig formuliert. Der Besen senkte sich langsam, nahm seinen Vers aber völlig wörtlich, indem er exakt die Bewegungen eines toten Blatts nachahmte, die in einem betäubenden Wirbel endeten. Hütte, Wald und die wartenden Ritter kamen in einem kreisenden Nebel auf ihn zu.

Shea fühlte den Boden unter seinen Füßen, benommen torkelte er hin und her.

Artegall brüllte: »Bei der Jungfrau, das ist der Knappe des Zauberers!« Sein Schwert fuhr heraus.

Shea sagte: »Sie sind genau der Mann, den ich suche...«

»Das kann ich nur bestätigen!« Sein Lachen war ein

boshafte Bellen. »Aber du wirst keine Magiertricks mehr gegen mich einsetzen. Ich habe einen Schutz, der mehr ist, als du gegen das hier aufbieten kannst.« Bei diesen Worten schwang er sein Schwert hin und her.

»Warten Sie doch!« schrie Shea. »Ich kann es erklären, wirklich...«

»Erklär es den Teufeln der Hölle, denn dort wirst du bald sein!«

In diesem Moment kamen Britomart und Cambina aus der Hütte. Shea überlegte hektisch, ob er auf sie zurennen oder den Besen zu starten versuchen sollte, oder - was war das? Auf Artegalls Brustpanzer war im schräg einfallenden Sonnenlicht ein kleines Muster schwach sichtbar geworden. Es handelte sich um genau die Spuren, die zurückbleiben würden, wenn man Eichenblätter auf Messing lötete und sie dann wieder abriß.

»Heh!« sagte er. »Sie sind der Bursche, der bei Satyrans Turnier in Eichenlaub auftauchte und den zweiten Preis gewann, aber nicht lange genug blieb, um ihn in Empfang zu nehmen.«

»Ha? Woher weißt du... Was meinst du damit, Strolch?«

»Genau das, was ich sage. Sie haben für die Herausforderer gekämpft, und Britomart hat Sie vom Pferd gehauen, nicht?«

»Dazu muß ich sagen... ääh...« Artegall wandte seinen grimmigen Blick auf Britomart, die ihn fest erwiderte.

»Nun kommt, Freunde«, sagte Cambina, »keine Ausflüchte. Ich bestätige, es war Sir Artegall, denn ich habe seine Verkleidung durchschaut. Komm, Artegall, gestehe es. Man kann die Sonne nicht auf dem Boden eines Eimers verbergen.«

»Ich muß wohl«, brummte der Ritter. »Ich wollte mich

nur vergewissern, ob ich beim Lanzen Turnier wirklich so stark war, wie ich zu sein schien, oder ob nicht bestimmte Ritter lieber vom Pferd fielen, als gegen den Richter der Königin anzutreten.« Er wandte sich an Britomart. »Du springst mit deinem Verlobten sehr grob um.«

Shea zwinkerte Britomart zu. Sie wandte sich mit einem Blick, der Granit zum Schmelzen gebracht hätte, an Artégall. »Oh, mein teurer Lord, hätte ich es nur gewußt! Aber dieser einen Niederlage wegen solltest du keine Scham verspüren, denn erstens kämpfte ich mit dem verzauberten Ebenholzspeer, und zweitens war dein Pferd ins Straucheln geraten; keiner dieser beiden Faktoren allein hätte deine Niederlage besiegelt.« Sie griff nach seinem gepanzerten Arm. »Wenn wir verheiratet sind, werde ich dir diese Turniere überlassen.«

Cambell und Cambina blickten Britomart an und warfen sich dann einen erstaunten Blick zu. Offenbar hatten sie Britomart so noch nie erlebt. Shea unterdrückte ein Grinsen. Die kräftige Blondine lernte schnell.

Artégall lächelte beschämt. »Das wäre in der Tat ein großes Opfer, meine Liebste. Ich hätte nie gedacht, daß deine Zuneigung so weit geht.« Seine Stimme verhärtete sich wieder. »Aber hier haben wir einen äußerst schändlichen Schurken vor uns!«

»KEIN Schurke«, sagte Britomart, »sondern ein treuer und aufrechter Junker, den ich auf mich und die Königin verpflichtet habe.«

»Und warum fliegt er dann wie ein Käfer oder eine Hexe durch die Luft? Nein, er gehört zur Horde der Zauberer und...«

»Das tut er nicht«, unterbrach ihn Cambina. »Seine Magie ist weiß, genau wie die meine. Und meine Kunst sagt mir, daß dieser Harold de Shea die Wahrheit sprechen wird, wenn du ihn reden läßt.«

Artegall runzelte die Stirn, fragte aber: »Und welches ist die Wahrheit, die er spricht?«

Rasch, bevor ein neuer Streit entbrennen konnte, erzählte Shea seine Geschichte. »Das ist die lautere Wahrheit, dafür garantiere ich«, sagte Cambina, als er geendet hatte. »Und Belphebe ist in Lebensgefahr.«

»Warum vertun wir dann unsere Zeit mit Gerede?« grollte Artegall. »Heh, Holzfäller! Wir brechen sofort auf. Speisen und Pferde für uns alle, so schnell wie irgend möglich!«

Shea mißbilligte diese Umgangsformen eines Ritters, fühlte sich aber nicht zu einem Kommentar berufen. »Stellen wir eine Armee zusammen?« fragte er.

»Nein, nicht ich. Die Zeit drängt. Hier müssen wir uns auf unsere eigenen guten Waffen verlassen und auf Cambinas Magie. Angst?«

»Stellen Sie mich auf die Probe!«

»Fürwahr ein wackrer Junker.« Artegalls Blick war ein wenig freundlicher geworden. »Ich werde gerecht sein und zugeben, daß ich dich falsch beurteilt habe.«

Shea fiel auf, daß der Mond in dieser Welt von Nacht zu Nacht jeweils nur zwölf oder dreizehn Minuten später unterging, statt fünfzig Minuten auf seiner Erde. Er und seine Begleiter standen am Rand der Lichtung, auf der Busyranes unsichtbares Schloß stand. Sie regten sich nicht, bis der Mond verschwunden war.

Als sie die freie Fläche überquerten, flüsterte Shea: »Ich fürchte, ich kann das Tor nicht finden. Es ist zu dunkel, um meine Geländepunkte zu erkennen.«

»Das ist nicht so schlimm«, entgegnete Cambina. Shea sah undeutlich, wie sie mit ihrem Zauberstab fuchtelte. Aus dem Nichts glühte plötzlich ein schwach phos-

phoreszierender Schein, der sich als eine Reihe von Gitter Stäben entpuppte.

Cambina wies mit dem Zauberstab in ihre Richtung. Der Stab verlängerte sich, biegsam wie ein Wurm. Die Spitze tippte an das Schloß und wand sich behutsam hinein. Ein leises Klicken war zu hören.

Der Zauberstab zog sich zurück und steckte dann die Spitze durch die Gitterstäbe. Im Nachtgesang der Insekten war ein leises Schaben zu vernehmen, als der Riegel zur Seite glitt. Das Tor war auf.

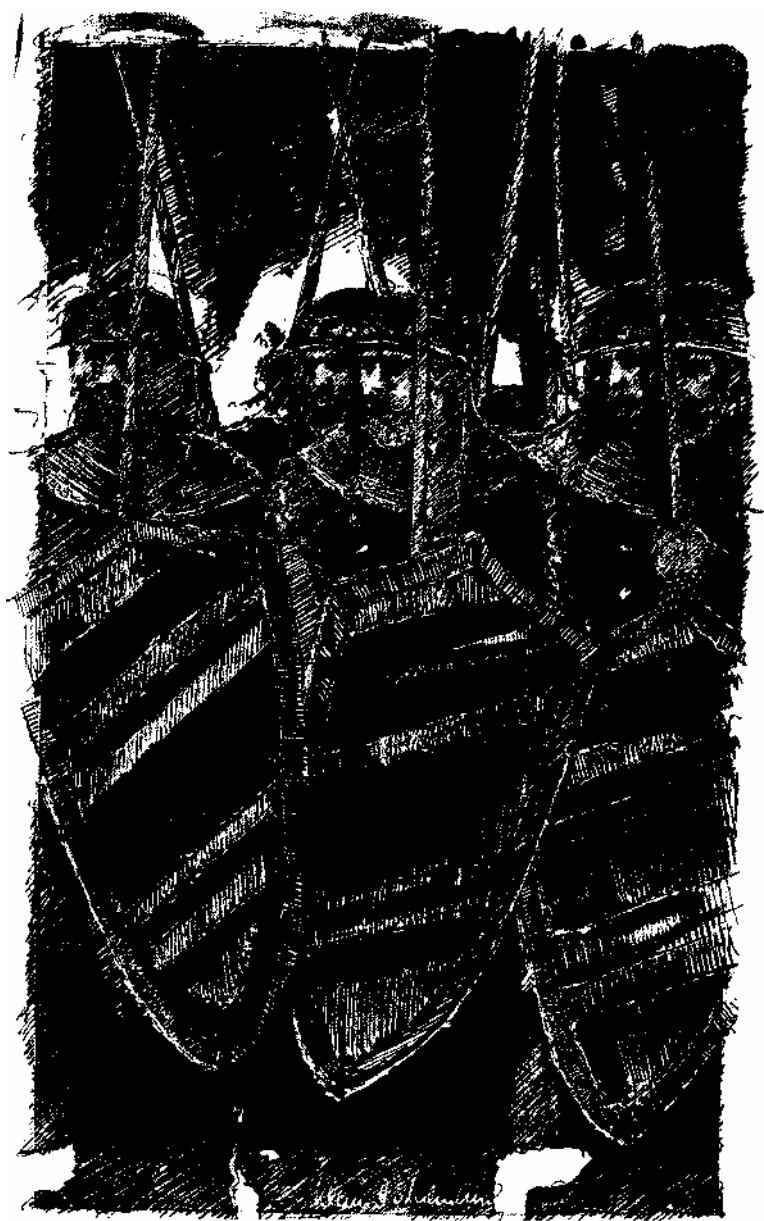
Als sie auf Zehenspitzen weitergingen, klang das unendlich leise Klirren von Artegalls Rüstung in Sheas Ohren wie ein Erdbeben in einem Porzellanladen. Cambina wies nach oben. Über ihren Köpfen erschien auf der Mauer ein Wachtposten, sichtbar nur als Umhang und Helm, die fast unmerklich phosphoreszierend schimmerten. Cambina streckte ihren Zauberstab aus, der Wachtposten erstarrte mitten in der Bewegung.

Aus den Fenstern der großen Halle drangen Licht und Musik. Wegen seiner Ortskenntnisse und weil er sich fast lautlos bewegen konnte, führte Shea die Gruppe an. Als er auf die Tür zuing, stolperte er über ein behaartes Bein.

Grunzend kamen zwei Haderlumpen, die sich auf den Stufen ausgestreckt hatten, auf die Füße. Während der erste in der Dunkelheit nach seinem Knüppel fingerte, bohrte Shea den Degen durch seine Kehle. Hinter sich hörte er den Knüppel des zweiten sausen...

Aber das Geräusch riß plötzlich ab. Er blickte sich um und sah den Haderlumpen, den Knüppel hoch in der Luft, zur Statue erstarrt wie vorhin schon der Wachtposten. Der andere Haderlump hauchte unter blubbernden Lauten sein Leben aus.

Cambina stellte wieder einige Dinge mit ihrem Zau-



berstap an, und die Tür des Gebäudes öffnete sich weit. Licht und Geräusche drangen heraus, aber niemand war zu sehen. Auf der anderen Seite des Flures war der Eingang zur großen Halle, die Tür war angelehnt. Die Zecher waren mit ihrem Großen Ball zu sehr beschäftigt, um auf die Tür zu achten.

Flüsternd teilte Shea den anderen mit: »Dieser Flur führt urri die Halle herum zum Dienstboteneingang.«

»Gibt es noch weitere Türen?« fragte Artégall und fuhr auf Sheas Kopfschütteln hin fort: »Dann nimmst du, Junker, zusammen mit Cambina und Cambell, die Dienstbotentür. Britomart und ich werden hier Stellung beziehen. Denn hierher werden sie als erstes kommen, und ich glaube, wir beide sind die besten Kämpfer.«

Die anderen nickten. Shea schlich mit seinen beiden Reisebegleitern den Gang entlang. Kurz bevor sie die Tür erreichten, kam ein Kobold mit einem Tablett aus der Küche und überquerte den Flur.

Er sah sie. Cambell sprang vor, holte aus und teilte den Kobold säuberlich in zwei Teile. Die untere Hälfte des Kobolds rannte in die Küche zurück, wo es lauten Tumult gab.

Die drei eilten auf den Eingang der Halle zu und rissen die Tür auf.

Einen Sekundenbruchteil lang erstarrte die gesamte Szenerie vor Sheas Augen; ein Saal voller Magier und rotlippiger Frauen, die ihn anblickten, einige mit offenem Mund. Busyrane saß am anderen Ende des hufeisenförmigen Tisches ihm genau gegenüber, und Shea glaubte, auch Chalmers zu erkennen. Doch bevor er sicher sein konnte, erwachte die Fotografie vor ihm zu hektischer Betriebsamkeit.

Er wandte sich dem Aufruhr in seinem Rücken zu. Aus der Küche ergoß sich ein Strom von Kobolden und



Trollen, bewaffnet mit Messern und Bratspießen. Den ersten spießte Shea mit seinem Degen auf. Der Kobold sprang zurück und griff erneut an. Hinter sich hörte Shea das Geschrei des Kapitels, Cambeils lauten Kriegsruf und den Klang von Schwertern, die auf Schilde prallten.

»Ich kann... hiermit fertig werden«, keuchte Cambina. Ihr Zauberstab sprang hin und her und ließ Kobold auf Kobold erstarren. Die übrigen ergriffen die Flucht.

Shea wandte sich wieder der Halle zu. Gerade rechtzeitig, um einen Magier niederzustrecken, der sich Cambeils Füßen mit einem Messer näherte, während andere die Aufmerksamkeit des Ritters in Anspruch nahmen.

Der Lärm war ohrenbetäubend. Cambell füllte den Türrahmen aus, und auf der anderen Seite folgte Britomart seinem Beispiel. Artegall war in den Saal gesprungen und schwang sein großes Schwert mit beiden Händen. Seine Manieren mochten nicht die besten sein, aber bei einer Schlägerei war es gut, ihn an der Seite zu wissen.

Die Lichter verdunkelten sich zu winzigen roten Funken. Cambina schrie einen Zauberspruch und wedelte mit ihrem Zauberstab - die Magier glühten bläulich in der Dunkelheit. Die Szene wurde plötzlich zu einem Farbfilmnegativ - einem sehr belebten, auf dem einige der Zauberer sich zu gefiederten Tieren verwandelten, um durch die Luft zu fliehen, während andere sich funkensprühend auf die Kämpfer stürzten.

Von einer ganzen Horde auf einmal umringt war Cambell. Shea sah einen leuchtenden Kopf von den dazugehörigen Schultern fliegen und führte am Schildarm des Ritters vorbei einen Hieb gegen etwas, das beim Aufprall der Klinge nachgab. Dann befand er sich mitten im Saal.

Ein grüner Nebel wirbelte um ihn herum. Ein rötlicher Blitz, und fort war er.

Direkt vor ihm verwandelte ein Magier sich in einen monströsen Krebs. Shea wich ihm aus, focht mit einem noch menschlichen Magier, durchbohrte ihn und ging zu Boden, als der stürzende Mann ihn bei beiden Knöcheln packte. Viermal wurde auf ihn getreten, bevor er sich mit wilden Fußtritten freimachen konnte. Farben, Funken und Lichtblitze tanzten durch den Saal.

Vor ihm scharte sich eine Horde um Artégall. Shea tat einen Schritt nach vorn und stand plötzlich vor Busyrane. Die Augen des Erzmagiers waren doppelt so groß wie normal, die Pupillen waren zu Schlitzern geworden wie bei einer Katze. So altväterlich der Zauberer wirken mochte, jetzt schwang er ein riesiges Schwert als handelte es sich um einen Zollstock.

Shea wich zurück, rutschte in einer Blutlache aus und wäre beinahe wieder gestürzt. Busyrane folgte ihm mit gewandten Schritten. Das nur teilweise sichtbare Schwert wirbelte mit schlangenartigen Bewegungen hin und her. Shea parierte, parierte wieder, wich zurück, parierte und parierte noch einmal. Jetzt stand er mit dem Rücken zur Wand.

Gegen diese dämonischen Angriffe blieb ihm nicht einmal Zeit zu einer Riposte. Shea griff zum letzten Mittel eines in die Enge getriebenen Fechters: Er sprang vor und packte Busyrane mit der freien Hand um die Hüfte.

Der Magier schien aus Gummi und Klavierdraht zu bestehen. Eine Hand senkte sich wie eine Klaue auf Sheas Gesicht. Shea duckte sich und versuchte, Busyrane umzustoßen. Der Magier fingerte einen Dolch heraus. Shea kam mit Schrecken in den Sinn, daß die Waffe womöglich vergiftet war.

Aber in diesem Moment wurde Busyrane nach hinten geschleudert, Shea stürzte auf die Knie, warf sich zurück und sprang auf. Dann sah er, was mit dem Erzmagier vorging. Um seinen Hals schnürte sich ein knorriges Händepaar. Nur die Hände, sonst nichts. Durch den Saal schoß ein Dutzend weiterer dieser körperlosen Händepaare und griff die Zauberer an.

Shea machte einen Ausfall. Aber Busyrane erwies sich als zäher Bursche. Er löste die Hände von seinem Hals, brachte sein Schwert hoch und ging mit einem niedrig angesetzten Hieb zum Gegenangriff über, Shea versuchte einen weiteren Ausfall. Der Magier war von dem würgenden Griff der Hände zwar noch benommen, besaß aber genügend Kraft, um Sheas Rimessen und Doppelstöße zu parieren. Shea fintete einen neuen Ausfall, und da traf die Klinge endlich ihr Ziel. Shea blieb in Ausfallposition und stieß immer wieder zu.

Busyrane ging zu Boden. Shea blickte umher. Vor den Fenstern des Saals hingen in dichten Trauben Fledermäuse, Eulen und anderes Fluggetier, in das die fliehenden Magier sich verwandelt hatten. Sie waren geschlagen. Die knorrigen Hände machten sich über sie her, zerrissen Flügel und würgten Hälse ohne Unterschied.

Die Lichter erstrahlten wieder. Es war alles vorbei. Tote und sterbende Ungeheuer in der Halle verwandelten sich wieder zu Menschen zurück. Cambell, Artegall und Britomart erhoben sich mühsam vom Boden. Cambina, einer Ohnmacht nahe, sank gegen die Tür.

Artegalls tiefe Stimme ertönte: »Ha! Lebt etwa noch einer?« Shea drehte sich um und sah, wie er einen Tisch zur Seite trat und mit dem bluttriefenden Schwert ausholte. Er sprang und bekam den Arm des Ritters gerade noch rechtzeitig zu packen.

»Vielen Dank, Harold«, sagte Chalmers. Er lag auf

dem Boden an der Stelle, wo eben noch der Tisch gestanden hatte. Florimel lag neben ihm. Mit beiden Händen umklammerte er den Hals einer Flasche. Die langen Gelenke dieser Hände waren Shea vertraut - ihm wurde bewußt, daß die körperlosen Hände, die so schrecklich unter den Zauberern gewütet hatten, vergrößerte Kopien der Hände seines Partners waren.

»Gute Arbeit, Doc«, sagte Shea und fuhr, an Artegall gewandt, fort: »Nicht! Er gehört zu unserer Mannschaft.«

Chalmers reichte Florimel die Hand. »Sie bemerken wohl«, sagte er, »meine verbesserte Technik, obwohl ich, bei Gott, nicht erwartet hätte, daß die Hände so wirksam sind.« Er blickte durch den Saal, fast die Hälfte der Leichen wies Würgemale auf.

Cambell trug seine Frau zu einem Sessel und sagte: »Das geht vorüber. Sie hat sich bei der Abwehr der Zaubersprüche der Magier erschöpft, und es war die Mühe wert, denn sonst wären wir alle tot.«

Artegall grollte: »Meister Harold hat diesen Busyrane getötet, ein gutes Ende für einen so schlechten Menschen. Und Meister Reed hat mit seiner Magie mehr als zwei von uns zusammen getötet.«

»Habe ich nicht gesagt, daß sie treue und tapfere Kavaliers sind?« fragte Britomart.

»Wie wahr, mein Schatz.« Er wischte sein Schwert an der Robe des toten Zauberers ab. »Kniest nieder!«

Shea und Chalmers sanken auf die Knie, aber Cambell zog sie am Ärmel. »Nein, nur auf ein Knie.«

Artegall legte jedem das Schwert auf die Schulter. »Ich schlage euch zum Ritter. Seid tapfer, ehrenhaft und treu im Namen unserer gütigen Majestät. Erhebt euch, Sir Harold; erhebt euch, Sir Reed.«

Als er aufstand, konnte Shea ein Feixen nicht unter-

drücken. »Wie fühlt man sich, Doc, wenn man zum offiziellen Streifenpolizisten bestellt worden ist?«

»Ziemlich... ääh... normal, versichere ich Ihnen. Das wirklich Wichtige an diesem Abend ist, daß ich das Geheimnis der quantitativen mathematischen Kontrolle gelüftet habe. Freges Definition der Zahl löst das Problem in bezug auf die Klassenanalyse.«

>»Die Anzahl der Dinge in einer gegebenen Klasse ist die Klasse aller Klassen, die der gegebenen Klasse ähnlich sind!< Ist es das?«

»Exakt! Indem man Zahlen als Klasse behandelt - das heißt, die Zahl Zwei als Klasse aller geraden Zahlen, die Zahl Drei als die Klasse aller durch Drei teilbaren...«

»Halt!« schrie Shea. »Wo ist Belphebe?«

»Ich kann mich nicht erinnern, die junge Dame gesehen zu haben. Wie ich schon sagte, sobald man das Problem der Einführung eines quantitativen Elements...«

»Aber ich muß Belphebe finden! Busyrane hat sie heute morgen gefangen. Er muß sie hierhergebracht haben.«

Niemand hatte sie gesehen. Florimel meinte: »Unter dem Schloß sind gräßliche Verliese. Vielleicht...«

»Wie kommt man dort hinein?«

Chalmers sagte: »Bevor Sie auf die Suche gehen, Harold, habe ich einen Zauber gegen Magier, den Sie unbedingt lernen müssen.«

»Zum Teufel damit! Sie kann jetzt dort unten sein!«

»Ich weiß. Aber Duessa und Dolon sind diesem... ääh... Gemetzel mit Sicherheit entkommen, und möglicherweise auch noch andere.«

»Seien Sie auf der Hut«, meinte Artegall. »Gut Ding will Weile haben, Sir Harold. Wir werden jeden Schutz, wirklich jeden brauchen, wenn wir die unterirdischen Gänge durchsuchen.«

Cambell schaltete sich ein: »Im Moment, fürchte ich, kann Cambina nichts mehr ausrichten.«

»Okay, okay«, brummte Shea. »Warum haben Sie diesen Zauber vorhin nicht angewendet, Doc?«

»Nun ja«, erwiderte Chalmers achselzuckend, »er hätte mich in mein eigenes Universum zurückgeschleudert. Und hier hält mich einfach zuviel.« Er wechselte einen feurigen Blick mit Florimel. »Sehen Sie, Harold, wenn man einen Zauber einsetzt, dann hat das für den Zaubernden und für den... ääh... Bezauberten eine Wirkung, ähnlich wie bei einer elektrostatischen Ladung. Gewöhnlich verschwindet diese Ladung mit der Zeit und produziert deshalb keinen speziellen Effekt. Aber wenn ein Mensch oder ein Gegenstand von einem Raum-Zeit-Vektor zu einem anderen übergewechselt ist, dann hat dies in die extradimensionale Raum-Zeit eine Bresche geschlagen, die eine... ääh... ständige Schwachlinie darstellt. Deshalb kann er dieser Linie leichter folgen. Wenn ich zuviel magistische Ladung gleichzeitig akkumuliere, würde sie - da diese Ladung deshalb unausgewogen ist, weil ich mich an dem einen Ende dieser Raum-Zeit-Linie befinde -, würde sie... ääh... als Reaktion einen Rückstoß...«

»Um Gottes Willen! Zuerst den Zauber, und später den Unterricht!«

»Sehr wohl.« Chalmers demonstrierte Shea den Zauber. Der Text war relativ simpel, aber es waren komplizierte Bewegungen mit der linken Hand erforderlich.

»Denken Sie daran, Sie haben einige Zauber bewirkt, wahrscheinlich haben Sie deshalb zur Zeit eine beachtliche Ladung.«

Sie ließen Florimel und Cambina bei Cambell zurück und teilten sich in zwei Gruppen auf. Artégall ging mit Shea.

Der glatte Boden wurde zu groben Quadersteinen, als sie hinabstiegen. Ihre Fackeln qualmten und warfen lange, zuckende Schatten.

Der Gang bog und wand sich, bis Shea keine Ahnung mehr hatte, wo er sich befand. Ab und zu blieben sie stehen und lauschten und hörten stets nur ihren eigenen Atem. Einmal glaubten sie etwas anderes zu hören und krochen vorsichtig zu einer Biegung.

Das Geräusch stammte aber nur von herabtropfendem Wasser; sie gingen weiter. Shea konnte nicht anders, als ab und zu einen Blick über die Schulter zu werfen. Artegall, dessen eiserne Schuhe laute Echos erzeugten, blieb stehen und sagte: »Mir gefällt das nicht. Wir folgen diesem Gang schon eine halbe Stunde, ohne irgend etwas zu finden.«

Seitlich öffnete sich ein Quergang. Shea schlug vor: »Sie gehen hundert Schritte geradeaus, und ich gehe die gleiche Strecke hier entlang. Dann treffen wir uns wieder hier.«

Brummend stimmte Artegall zu und marschierte los. Shea, die Hand am Degen, trat in den Quergang.

Nach hundert Schritten war der Gang immer noch so leer wie zu Anfang. Vor ihm erstreckte sich nichts als absolute Dunkelheit.

Er kehrte zu dem Kreuzungspunkt zurück. Ihm schien, der Rückweg hätte ihn halb soviel Zeit gekostet. Von Artegall keine Spur, nur schwarze Leere, umgeben von großen Steinquadern.

»Artegall!« rief er.

Keine Antwort.

Er schrie lauter: »Sir Artegall!« Die Tunnelröhre summten widerhallend, dann war alles wieder still.

Shea geriet ins Schwitzen. Prüfend berührte er die Steinwand vor sich, sie schien völlig fest. Jetzt war er sicher,

daß diese Abzweigung sich erst in dem Gang geöffnet hatte, nachdem er an dieser Stelle vorbeigegangen war.

Er bog nach rechts ab. Wenn Artegall in diese Richtung gegangen war, müßte er ihn einholen können. Ein plötzlicher Gedanke brachte ihn dazu, sich umzudrehen. Die Tunnelöffnung war verschwunden.

Er rannte zurück. Auf beiden Seiten war nur fester Stein.

Seine Haut kribbelte, als kröchen tausend Spinnen über seinen Körper. Er rannte, bis er zu keuchen begann. Der Gang machte eine leichte Krümmung in die eine, dann in die andere Richtung. Er war endlos.

Als er um eine Ecke kam und einen Menschen sah, schien sein ganzes Nervenkostüm zu explodieren.

Die Gestalt schrie auf, Shea erkannte Belphebe.

»Harold!« rief sie.

»Liebstes!« Shea breitete die Arme aus - samt Fackel und Degen. Sie stürzte sich in seine Umarmung.

Doch im gleichen Moment befreite sie sich wieder aus ihr. »Fürwahr, ich bin eine schwache Frau und habe mein Versprechen vergessen. Nein, lieber Harold, keine Diskussion, was geschehen ist, ist geschehen!« Entschlossen trat sie einen Schritt zurück.

Shea sackte in sich zusammen, er fühlte sich sehr müde. »Nun gut«, sagte er, gezwungen lächelnd. »Das Wichtigste ist, aus diesem verdammten Labyrinth herauszukommen. Wie bist du hier herunter gekommen?«

»Ich habe mir bei dem Sturz heute morgen den Knöchel verstaucht. Und Busyranes Lieblinge...«

»Hah, hah, hah!« In Lebensgröße trat Dolon aus der Steinwand heraus. »Die beiden Mäuse, die die Katze töten wollten!«

Shea duckte sich und sprang mit gezücktem Degen vor, doch Dolon wich geschickt aus. Wie ein unsichtba-

rer Oktopus wickelte sich etwas um Sheas Beine. Er schwang den Degen, traf aber ins Nichts.

»O nein, es wird ein neues Kapitel geben«, fuhr Dolon fort, »mit meiner eigenen unvergleichlichen Person als Erzmagier. Als erstes werde ich meine Kräfte an euch unter Beweis stellen - ein Werk, das meinem Genie würdig ist, glaubt es nur!«

Shea wehrte sich gegen die unsichtbaren Fesseln, die an seinem Körper hinaufkrochen. Ein Tentakel umfing seinen Schwertarm.

Er riß den Arm frei, packte das Heft seiner Waffe fester und warf sie mit der Spitze voran auf Dolon. Seine ganze Kraft legte er in den Wurf. Aber der Degen wurde immer langsamer und fiel klirrend zu Boden.

Seine Arme waren noch frei. Wenn Belphebe es sich in den Kopf gesetzt hatte, diesen Timias zu heiraten, was machte es dann schon, wenn er durch den Raketeneffekt der magistischen Ladung in seine Welt zurückgeschleudert würde?

Er ließ die Fackel fallen und betete mit rasender Geschwindigkeit den Zauberspruch runter. Dolon, der gerade den Mund zu einer weiteren pontifikalen Erklärung geöffnet hatte, sah plötzlich entsetzt drein. Er kreischte, ein schrilles, weibisches Kreischen, und löste sich in einer lodernden gelben Flamme auf. Shea packte Belphebes Handgelenk, um sie von der Flamme zurückzureißen...

Pffmp!

Walter Bayard und Gertrude Mugler fuhren zurück. Sie waren gerade noch allein in Harold Sheas Zimmer gewesen; sein Kollege las gerade Sheas Aufzeichnungen, Gertrude sah ihm dabei zu. Und da stand Shea in leicht ramponierter Robin-Hood-

Aufmachung vor ihnen, neben ihm ein rothaariges Mädchen mit Sommersprossen und in einem ähnlich unpassenden Kostüm.

»W-wo ist Doc?« fragte Bayard.

»Er ist geblieben. Ihm gefiel es dort.«

»Und wer...«

Shea grinste. »Mein Traumädchen. Belphebe, Dr. Bayard. Und Miss Mugler. Oh, verdammt!« Zufällig hatte er auf seine Hand geschaut, die plötzlich viele kleine Blasen aufwies. »Ich werde wohl einige Tage krank sein, schätze ich.«

Gertrude bemühte sich, ihre Stimme wiederzufinden, und öffnete den Mund.

Shea kam ihr zuvor: »Nein, Gert, ich brauche keine Krankenschwester, nur etwas Galmei-Lösung. Weißt du, Belphebe und ich werden so bald wie möglich heiraten.«

Gertrudes Gesicht offenbarte in rascher Folge eine Vielzahl von Empfindungen, als letzte blieb entschlossene Feindseligkeit. Zu Belphebe sagte sie: »Aber... Sie...«

Mit leichtem Spott unterbrach Belphebe sie: »Er hat die lautere Wahrheit gesprochen. Nehmen Sie ihm das etwa übel?«

Als Gertrude nicht antwortete, wandte sie sich an Shea. »Was ist mit deiner Krankheit, mein Geliebter?«

Shea atmete erleichtert auf. »Nichts Ernstes, Liebling. Weißt du, ich habe den Besen tatsächlich mit giftigem Efeu zusammengebunden.«

»Liebster Harold«, sagte Belphebe fragend, »jetzt, da ich ganz dein bin, wirst du mir den einen Gefallen tun?«

»Jeden«, antwortete Shea vergnügt.

»Ich vermisse immer noch die Erklärung jener sonderbaren Worte in dem Gedicht, mit dem du das Schandmaul in die Flucht geschlagen hast.«